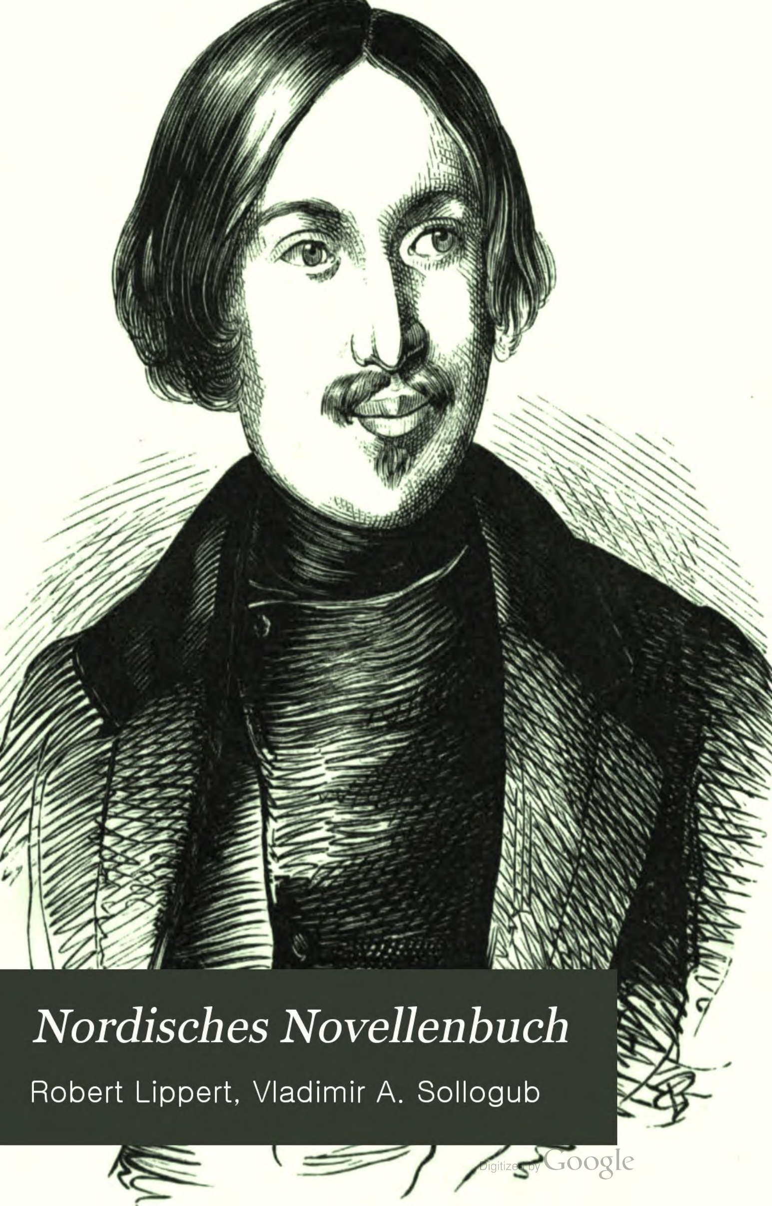
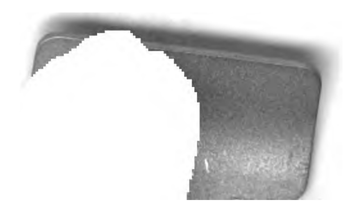

Nordisches Novellenbuch
Robert Lippert, Vladimir A. Sollogub



<36619109260017



Nordisches Novellenbuch.



Гоголь.



Nordisches
Novellenbuch.

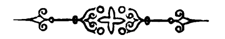
Herausgegeben

von

Robert Lippert.

Zweiter Band.

Mit dem Portrait von Nikolai Gogol.



Leipzig

Verlag von J. J. Weber.

1846.

Inhalt
des zweiten Bandes.

Nikolai Gogol. Seite

Kleinrussische Genrebilder 1

Graf Sollagub.

Die Apothekerin 101

Wladimir Dahl.

Der Kasak vom Ural 191

Alexander Kudriaffzoff.

Der Stern 233

Kleinrussische Genrebilder.

Von Nikolai Gogol.

Wie Iwan Iwanowitsch sich mit Iwan Nikiforowitsch veruneinigte.

Erstes Kapitel.

Iwan Iwanowitsch und Iwan Nikiforowitsch.

Iwan Iwanowitsch hat die schönste Pekesche im Lande! 'ne herrliche Pekesche! Potz Tausend, was für Borten! Himmelblau und schneeweiß. Ich setze meinen Kopf zum Pfande, daß Niemand mir solcher Borten mehr auftreibt! Seht sie euch ja ordentlich an; besonders wenn er mit Jemand spricht, dann schielt nur so seitwärts nach ihm hin. Ei, wie das flunkert! Man kann's gar nicht mit Worten beschreiben: Sammet, Seide, Silber, Gold. — 's ist ein vortrefflicher Mensch, Iwan Iwanowitsch! — Und was für ein Haus hat er in Mirgorod! Rund herum ein Wetterdach, das auf Eichenpfosten ruht, unter dem Wetterdach stehen ringsherum Bänke. Wenn es draußen

ein heißer Tag ist, dann entledigt sich Iwan Iwanowitsch der Pekesche — der Beinkleider auch — und streckt sich im blanken Hemd unter'm Wetterdach hin; dann schaut er, was draußen in Hof und Straße vorgeht. Und was hat er für Aepfel und Birnbäume dicht unter'm Fenster; macht's nur auf, und die vollen Zweige drängen sich in's Zimmer hinein. Das ist nur vor dem Hause. Aber wenn ihr erst sehen solltet, was er im Garten hat. Was ist da nicht zu finden? Pflaumen, Pfirsiche, Kirschen, Sonnenblumen, allerhand Gemüse, Gurken, Melonen, grüne Erbsen, selbst eine Tenne und eine Schmiede! 's ist ein vortrefflicher Mensch, Iwan Iwanowitsch! Melonen liebt er ganz besonders, 's ist sein Leibessen. So wie er nur zu Mittag gegessen und sich im bloßen Hemd unter'm Wetterdach hingestreckt hat, muß ihm Gapke gleich zwei Melonen bringen. Er schneidet sie selbst aus, wickelt die Kerne sorgfältig in ein Papierchen und fängt an zu essen. Dann muß ihm Gapke das Schreibzeug holen, und er macht eigenhändig folgende Aufschrift auf das Papier mit dem Melonensaamen: „Diese Melonen wurden gegessen den" .... folgt das Datum .... und wenn etwa ein Gast dabei zugegen war, fügte er hinzu: „Es nahm Theil daran der" .... folgt Rang und Name des Mitessers.

Der selige Richter von Mirgorod freute sich jedes Mal, wenn er Iwan Iwanowitsch's Haus ansah. Fürwahr kein übles Häuschen. Was mir vorzüglich daran gefiel, das waren die Vorhäuschen und Eingänge, die man von allen Seiten an das Hauptgebäude angebaut, sodaß, wenn man's von Weitem betrachtete, nur zahlreiche Dächerchen sichtbar wurden, von denen eines auf dem anderen hockte, was im Ganzen einem Teller voll Eierkuchen glich oder den Schwämmen, die aus einem Baume herauswachsen. Uebrigens waren alle die Dächer mit Schilf gedeckt, und eine Trauerweide, zwei Aepfelbäume und eine Eiche beschatteten die Wohnung mit überhangenden Zweigen. Zwischen den Bäumen, nach der Straße schimmern kleine Fensterchen mit ausgeschnittenen, buntangestrichenen Lädchen hindurch. 's ist doch ein vortrefflicher Mensch, Iwan Iwanowitsch! Der Commissär von Poltawa kennt ihn auch: Herr Taras Tarassowitsch Puchowitschka kommt niemals von Charol zurück, ohne bei ihm einzusprechen. Und der Oberpfaff, Vater Peter, der in Koliberda wohnt, sagt jedes Mal, wenn er Gäste hat, daß er keinen Menschen kenne, der so pünktlich seine Christenpflicht erfülle und zu leben verstehe, wie Iwan Iwanowitsch .... Gott, wie die Zeit vergeht, 's sind nun schon zehn Jahre vorüber, seit er Witwer wurde. Kinder hat er nicht von

seiner Frau; Gapka aber hat Kinder, und sie laufen stets barfuß auf dem Hofe herum. Zuweilen giebt ihnen dann Iwan Iwanowitsch eine Waffel oder ein Stück Melone oder einige Birnen. Gapka hat alle Schlüssel von Küch' und Keller, Kammern und Kasten; den Schlüssel aber von dem großen Kasten, der im Schlafzimmer steht und den von der mittleren Bodenkammer trägt Iwan Iwanowitsch selbst in der Tasche; er ist nicht geneigt, Jemanden da hinein zu lassen. Gapka ist eine kerngesunde Dirne mit frischen Wangen, derben Waden und immer ziemlich hochgeschürzt .... Und was für ein gottesfürchtiger Mensch ist Iwan Iwanowitsch! Jeden Sonntag zieht er die Pekesche an und geht in die Kirche. Tritt er hinein, so grüßt er nach allen Seiten; dann stellt er sich gewöhnlich auf's Chor und trotz Einem stimmt er seinen tiefsten Baß an. Ist der Dienst vorüber, so läßt's ihm keine Ruhe, bis er um alle Bettler die Runde gemacht hat. Er würde sich vielleicht nicht zu diesem beschwerlichen Geschäft verstehen, wenn ihn nicht seine natürliche Herzensgüte hierzu veranlaßte.

„Wie geht's, Mütterchen?“ fragte er gewöhnlich, nachdem er sich eine gebrechliche Alte im zerrissenen, aus bunten Lappen zusammengeflickten Kleide ausgesucht; „woher kommst Du, armes Frauchen?“

„Ich bin aus unserer Hütte hergekommen, habe seit drei Tagen Nichts gegessen, Nichts getrunken; die eigenen Kinder haben mich weggetrieben."

„Armes Herzchen, weshalb kommst Du nur hierher?"

„Um ein Almosen zu bitten, Herrchen; vielleicht gibt mir Jemand ein paar Heller zu Brode."

„Hm, hm, willst Du vielleicht Brod essen?"

„Warum denn nicht? Bin hungrig wie ein Hund."

„Hm, willst Du nicht vielleicht auch Fleisch essen?"

„Bin mit Allem zufrieden, was mir Eure Gnaden geben wollen."

„Hm, aber Fleisch ist doch wohl besser, als Brod?"

„Ach, Du lieber Gott, was hat der Hungrige viel zu wählen; 's ist Alles gut, was unser einem zu Theil wird ...." bei welchen Worten dann die Alte die Hand ausstreckte, um die verhoffte Gabe zu empfangen.

„Nun mach', daß Du fortkommst," lautete die Antwort, „was stehst Du nur, ich thue Dir ja Nichts ...." worauf sich Iwan Iwanowitsch mit denselben Fragen zu einer zweiten und dritten Bettlerin wendet, bis er endlich nach Hause zurückkehrt oder beim Nachbar Iwan Nikiforowitsch einspricht, um ein Gläschen Rum zu trinken, oder beim Richter, oder auch beim Stadtvoigt. Iwan Iwanowitsch hat es übrigens sehr gern, wenn man ihm

ein Geschenk macht oder etwas zu naschen mitbringt. Das gefällt ihm besonders wohl!

Iwan Nikiforowitsch ist auch ein vortrefflicher Mensch. Sein Hof stößt dicht an den Iwan Iwanowitsch's. Beide sind so dicke Freunde, wie sie die Welt zuvor nie gesehen. Anton Prokofejewitsch Pupopus, der bis heutigen Tags noch im zimmtbraunen Oberrock mit blauen Aufschlägen einhergeht und Sonntags gewöhnlich beim Richter ißt, meint, daß der Teufel selbst die Beiden mit einem Strick zusammengekoppelt haben müsse. Wo Einer ist, da steckt auch der Andere. Iwan Nikiforowitsch war nie verheirathet; obgleich manche Leute behaupten wollen, daß er verheirathet gewesen, so ist dies doch völlig ungegründet. Ich kenne ihn sehr gut und weiß, daß er nicht einmal die Absicht gehabt haben konnte. Woher nur solche Verläumdungen kommen? Als wollte man aussprengen, daß Iwan Nikiforowitsch mit einem Schwanz zur Welt gekommen sei. Doch solch' eine Erdichtung wäre so abgeschmackt und zugleich so häßlich und unanständig, daß ich es sogar für unnöthig halte, dies Gerede vor einem aufgeklärten Leser zu widerlegen, da ihm ohne Zweifel bekannt sein wird, daß einzig und allein die Hexen, und auch nur sehr wenige, Schwänze haben; übrigens gehören die Letzteren viel eher zum weiblichen, als zum männlichen Ge-

schlecht. Ungeachtet ihrer seltenen Freundschaft glichen sich doch die beiden Freunde im Uebrigen nicht im mindesten. Am besten wird man ihre Charaktere durch eine Vergleichung kennen lernen. Iwan Iwanowitsch hat die köstliche Gabe, außerordentlich deutlich zu sprechen. Himmel, wie schön spricht er! Man horcht und horcht und läßt den Kopf sinken. Wie lieblich! So einladend, wie der Schlummer nach dem Bade. Iwan Nikiforowitsch dagegen schweigt meistens, doch wenn er ein Wörtchen dreinwirft — dann steht es, es dringt in's Fleisch wie ein Scheermesser. Iwan Iwanowitsch ist hager und von hohem Wuchs, sein Freund aber klein und dehnt sich in die Dicke. Der Kopf Iwan Iwanowitsch's gleicht einem Rettig, dessen Schweif nach unten, der Iwan Nikiforowitsch's einem Rettig, dessen Schweif nach oben gekehrt ist. Iwan Iwanowitsch legt sich nur nach dem Essen im bloßen Hemd unter's Wetterdach, Abends zieht er die Pekesche an und macht einen Gang entweder in's Stadtmagazin, wohin er sein Mehl liefert, oder auf's Feld, wo er Wachteln fängt. Iwan Nikiforowitsch liegt den ganzen Tag auf den Eingangsstufen, wenn's nicht zu heiß ist, sonst aber kehrt er der Sonne den Rücken zu und hat wenig Lust zum Weggehen. Manchmal fällt's ihm des Morgens ein, in den Hof zu und nach der Wirth-

schaft zu spazieren; doch kehrt er nach kurzer Zeit wieder zu seiner Alltagsbeschäftigung zurück. In früheren Zeiten ging er zuweilen zu Iwan Iwanowitsch. Dieser Letztere ist ein äußerst feiner Mann, nie läßt er im Gespräch ein unanständiges Wort fallen und fühlt sich sogar beleidigt, wenn er dergleichen vernimmt. Iwan Nikiforowitsch ist nicht gerade sehr zartfühlend in seinen Reden; in solchen Fällen steht Iwan Iwanowitsch gewöhnlich von seinem Platze auf und läßt sich also vernehmen: „Genug, genug, Iwan Nikiforowitsch, lassen Sie uns lieber der frischen Luft genießen, statt solch gottmißfällige Reden zu führen!" Iwan Iwanowitsch wird sehr aufgebracht, wenn ihm eine Fliege in die Kohlsuppe fällt, dann geräth er außer sich vor Wuth, stößt den Teller von sich und der Wirth bekommt auch sein Theil. Iwan Nikiforowitsch badet sich überaus gern, und wenn er bis an den Hals im Wasser sitzt, dann läßt er sich einen Tisch bringen, den Thee darauf stellen, und so schlürft er behaglich seinen Thee in der Kühle. Iwan Iwanowitsch rasirt sich zweimal in der Woche, Iwan Nikiforowitsch nur einmal. Iwan Iwanowitsch ist ungemein neugierig. Gott verhüte, daß ihm Jemand etwas zu erzählen anfängt, ohne seine Geschichte zu Ende zu bringen. Wenn er über etwas verdrießlich ist, so giebt er's gleich zu erkennen. Auf Iwan Nikiforo-

witsch's Gesicht ist's schwerlich zu lesen, ob er vergnügt oder aufgebracht ist, selbst eine freudige Bewegung pflegt er nie zu zeigen. Iwan Iwanowitsch ist von ziemlich furchtsamem Naturell, Iwan Nikiforowitsch hingegen trägt Pumphosen mit so breiten Falten, daß, wenn man sie aufbliese, der ganze Hof sammt allen Wirthschaftsgebäuden darin untergebracht werden könnte. Iwan Iwanowitsch hat ein Paar große, tabaksfarbene Augen voller Ausdruck, und sein Mund gleicht einem römischen V. Iwan Nikiforowitsch hat kleine strohgelbe Aeuglein, die zwischen buschigen Brauen und aufgeblasenen Backen im Hinterhalt liegen, seine Nase gleicht einer reifen Pflaume. Wenn Iwan Iwanowitsch Jemand eine Prise anbieten will, wischt er zuvor den Deckel seiner Dose ab, schlägt dann mit Zeige- und Mittelfinger einen Triller, lüftet den Deckel und indem er die Dose präsentirt, spricht er, vorausgesetzt, daß er es mit einem Bekannten zu thun hat: „Darf ich's wagen, Sie zu bitten, mein Herr, sich gefälligst bedienen zu wollen?“ — Im Fall er keinen Bekannten vor sich hat, sagt er: „Darf ich's wagen, Sie zu bitten, mein Herr, ich habe nicht die Ehre, mein Herr, Ihren Rang, Namen und Wohnort zu wissen, mir das Vergnügen zu machen ꝛc. ꝛc.“ Iwan Nikiforowitsch reckt gewöhnlich nur sein Hörnchen hin und fügt

hinzu: „Nehmen Sie eine!“ Beide Freunde sind abgesagte Feinde der Wanzen und lassen deshalb keinen Tabuletkrämer des Wegs vorüberziehen, ohne eine Tinktur in Gläschen oder Büchschen: „ein untrügliches Mittel für das Ungeziefer“ zu kaufen, wobei sie gewöhnlich ihren Groll gegen das Ungeziefer an dem unschuldigen Handelsmann auslassen. Im Uebrigen und ungeachtet aller dieser Verschiedenheiten, sind beide Nachbarn vortreffliche Menschen!

Zweites Kapitel.

In welchem man erfährt, was Iwan Iwanowitsch gern gehabt hätte und worüber eine Discussion zwischen Iwan Iwanowitsch und Iwan Nikiforowitsch entstand, auch wie selbige endigte.

Eines Morgens im Julimonat lag Iwan Iwanowitsch unter'm Wetterdach. Der Tag war drückend heiß, die Luft klar und trocken. Iwan Iwanowitsch war bereits vor dem Thore gewesen bei den Schnittern und auf dem Meierhof, bereits hatte er alle vorüberziehende Bauern und Weiber ausgefragt: woher? wohin? und wozu? Jetzt aber streckte er seine Glieder behaglich aus, der süßen

Ruhe zu pflegen. Als er nun so dalag und lange Haus und Hof, Ställe und Scheunen, auch die Hühner, die auf dem Hofe umherliefen, betrachtet, dachte er so bei sich: Herr, mein Gott, was bin ich für ein Gutsherr! Was besitze ich nicht? Vögel, Gebäude, Vorrathsmagazine und was mein Herz gelüstet: destillirten Kirschliqueur, im Garten Pflaumen und Birnen, im Küchengarten Mohn, Kohl und grüne Erbsen. Was besitze ich nicht? Ja, ich möchte in der That wissen, was ich nicht besitze!

Indem er sich selbst diese schwer zu lösende Frage stellte, versank Iwan Iwanowitsch in tiefes Nachdenken. Sein Blick, der unterdeß neue Beschäftigung suchte, stahl sich über den Zaun in den Hof Iwan Nikiforowitsch's und verweilte dort unwillkürlich auf einem äußerst interessanten Schauspiel: eine abgemagerte Alte brachte allmälig Stück für Stück eine ganze verlegene Garderobe herausgeschleppt, um sie wagerecht über ein ausgespanntes Seil zum Sömmern aufzuhängen. Bald streckte eine alte Uniform mit abgeriebenen Aufschlägen ihre Aermel in die Lüfte und umhalste eine brokatene Unterweste, hinter ihr drein ritt stolz eine Adelsmontur mit Wappenknöpfen und einem mottenzernagten Kragen, ein Paar Kasimirhosen von zweideutigem Weiß stürzten eifersüchtig auf dies Prachtkleid los; sie hatten einst Iwan Nikiforo-

witsch's Beine umschlossen, hätten dies jetzt aber höchstens über seinen Daumen vermocht. Ihnen folgte ein anderes Paar, das in Gestalt einer auf dem Kopfe stehenden römischen 5 jetzt auf den Füßen stand (Λ). Daneben flatterte eine blaue Kosakenkurtka, die ihr Besitzer vor zwanzig Jahren machen ließ, als er in's Militär zu treten beabsichtigte und sich bereits einen Schnurrbart zog. Endlich traf die Reihe einen Degen, der sich keck emporrichtete und wie eine Thurmspitze in die Lüfte hinausragte, ihn umbuhlten die Falten eines Kaftans von grasgrüner Farbe, unter dem verstohlen einige kupferne Knöpfe von übermäßiger Größe hervorschielten. Plötzlich schaute auch zwischen den Falten eine goldbordirte Weste heraus, die aber sofort ein ungeheuerer Reifrock von Iwan Nikiforowitsch's Großmutter her verdeckte, in dessen riesigen Poschen sich ein ausgewachsener Kürbis bequem verkriechen konnte .... Dies bunte Gemisch gewährte unserem Zuschauer ein besonders interessantes Schauspiel; dazwischen spielten die Sonnenstrahlen bald auf einem blauen oder grünen Aermel, einem rothen Aufschlag oder einem Stückchen Goldbrokat, bald auf der thurmartigen Degenspitze. Das Ganze gab einen seltsamen Anblick, gleich einem Karren, den eine wandernde Schauspielerbande von Dorf zu Dorfe führt. Besonders, wenn der dicht-

gedrängte Haufe den König Herodes mit goldener Krone anstaunt, oder den heiligen Antonius, der einen Bock führt, indeß eine Fidel hinter dem Schaugerüst wimmert, oder ein Zigeuner mit den Händen die Lippen rührt, statt einer Trommel. Bald stolperte die Alte auf's Neue aus der Rumpelkammer, krächzend schleppte sie hinter sich drein einen bemoosten Sattel mit abgerissenen Bügeln und abgeriebenen Pistolenhalftern, ihn begleitete eine ehemals hellrothe, jetzt dunkelgelbe Schabracke, mit goldenen Näthen und Kupferplättchen besetzt.

„Was für 'ne einfältige Alte," brummte der Nachbar, „jetzt wird sie wohl Iwan Nikiforowitsch noch selber herausschleppen, um ihn zu sömmern!" Und richtig, Iwan Iwanowitsch täuschte sich ganz und gar nicht in seiner Muthmaßung. Nach fünf Minuten wogten die Pluderhosen von Nanking und verhüllten beinahe die Hälfte des Hofes; endlich beschloß den Zug eine Pelzmütze und eine Flinte. „Was soll das heißen," dachte Iwan Iwanowitsch. „Habe ich doch nie im Leben eine linte bei Iwan Nikiforowitsch gesehen. Was will er nur, schießt nicht und hält sich eine Flinte! Wozu soll sie ihm? 's ist aber ein niedliches Ding! Ich wollte mir längst so eine anschaffen. Möchte gern das Flintchen haben, ich habe gern so ein Flintchen zum Zeitvertreib! He, Alte, he!"

rief Iwan Iwanowitsch und winkte der Alten über'n Zaun.

Die Alte schlenderte gemächlich nach dem Zaune.

„Was hast Du da in den Händen, Mütterchen?“ fragte der Nachbar.

„Sie sehn's ja selbst, daß es 'ne Flinte ist ....“ brummte die Alte.

„Was für 'ne Flinte?“

„Nu, was für eine! Wenn sie mir gehörte, so wüßte ich's vielleicht, woraus sie gemacht ist; sie gehört aber dem Herrn.“

Iwan Iwanowitsch erhob sich, fing an die Flinte von allen Seiten zu betrachten und vergaß von der Alten Rechenschaft zu fordern, weshalb sie dieselbe sammt dem Degen an die Luft hänge.

„Sie muß wohl von Eisen sein,“ hob die Alte wiederum an.

„Hm! von Eisen ... Warum ist sie denn von Eisen?“ fragte der Nachbar. „Hat sie Dein Herr schon lange?“

„'s mag wohl schon lange her sein.“

„Ein hübsches Ding! Ich werde ihn darum bitten. Was macht er nur damit! — Ich werd' sie für etwas Anderes eintauschen. Ist Dein Herr zu Hause, Mütterchen?“

„Er ist zu Hause.“

„Was macht er .... Hat er sich hingelegt?“

„Er hat sich hingelegt.“

„Nun gut, ich komme gleich zu ihm hinüber ....“

Iwan Iwanowitsch zog sich an, nahm den Dornenstock, mit dem er die Hunde abwehrte, in die Hand — denn in Mirgorod begegnet man mehr Hunden als Menschen — und machte sich auf den Weg. Obgleich die Höfe der beiden Freunde dicht an einander stießen und man ohne große Mühe über den Zaun steigen konnte, so ging Iwan Iwanowitsch doch über die Straße. Von da mußte man in ein Quergäßchen einbiegen, welches so eng war, daß, wenn sich zufällig zwei Fuhrleute in demselben begegneten, es kein anderes Auskunftsmittel gab, um weiter zu kommen, als das Fuhrwerk an den Hinterrädern wieder zurückzuschieben. Auf beiden Seiten der Straße war der Fußpfad wie ein verwahrlostes Blumenbeet mit dichten Kletten besäet, auf der einen Seite lagen Iwan Nikiforowitsch's Wirthschaftsgebäude, gegenüber befand sich der Taubenschlag und die Eingangspforte. Iwan Iwanowitsch trat jetzt zu dieser Pforte. Sobald der Drücker rasselte, erhoben die Hunde drinnen ein jämmerliches Geheul, doch die Klafferschaar verstummte schnell und wedelte freundlich mit den Schweifen, als sie einen bekannten Gast wahrnahm. Iwan Iwanowitsch schritt über den Hof,

auf welchem indianische Tauben umherflogen, die der Hausherr stets eigenhändig fütterte. Der Erdboden war mit Kartoffel-, Melonenschalen und Krautüberresten bedeckt, unter denen zerbrochene Fässer und Wagenräder lagen, dazwischen wälzten sich die Kinder, mit einem Hemd von räthselhafter Farbe bekleidet, im Koth. Die flatternden Kleider und Effecten warfen ihre Schatten über den ganzen Hof und verbreiteten eine liebliche Kühlung. Die Alte neigte sich bis zur Erde vor dem Nachbar und blieb dann laut gähnend auf derselben Stelle stehen. Jetzt stieg Iwan Iwanowitsch die Stufen zu dem Hause hinauf, über die sich ein zierliches, auf einem eichenen Säulenpaar ruhendes Wetterdach breitete; ein unzuverlässiger Schutz gegen die Sonnenhitze indessen, die um diese Zeit in Kleinrußland nicht zu spaßen pflegt und dem Fußgänger ein tüchtiges Schwitzbad bereitet. Wie stark das Verlangen nach dem ersehnten Gegenstande war, davon lieferte Iwan Iwanowitsch einen Beweis, als er sich entschloß, um diese Zeit sein Haus zu verlassen, im Widerspruch mit der alten Gewohnheit, nur des Abends seinen Spaziergang zu machen. Das Zimmer, in welches der Besucher jetzt eintrat, war völlig dunkel, da man sorgfältig alle Läden geschlossen hatte; nur ein Sonnenstrahl stahl sich durch eine Ritze und warf sein Farbenbild auf

die gegenüberliegende Wand, indem er dort eine bunte Landschaft von Schilfdächern, Bäumen und der aufgehängten Garderobe, jedoch von Allem das Oberste zu unterst gekehrt, in flüchtigen Umrissen scizzirte. Das ganze Zimmer schwamm in einem magischen Dämmerlicht. — „Gott mit Ihnen!" grüßte Iwan Iwanowitsch.

„Ah, sein Sie mir willkommen!" erscholl eine Stimme aus dem Winkel. Jetzt erst gewahrte der Hereintretende den Nachbar, welcher der ganzen Leibeslänge nach auf einem Teppich am Boden ausgestreckt lag.

„Entschuldigen Sie," hob der Nachbar auf dem Fußboden wieder an, „daß ich vor Ihnen in naturalibus erscheine!" und in der That hatte Iwan Nikiforowitsch sogar das Hemd von sich gestreift.

„Hat nichts zu sagen .... Haben Sie gut geschlafen, Iwan Iwanowitsch?"

„Gleichfalls, zu dienen ...."

„Und sind schon aufgestanden?"

„Ob ich aufgestanden bin? .... Gott lasse Sie gesund, Iwan Nikiforowitsch, wie kann man nur bis jetzt schlafen? Ich bin eben erst von der Meierei zurück .... Herrliche Gerste auf dem Wege .... Wunderschön! und was für'n Gras dies Jahr, so hoch ist's und dicht und weich dabei."

„Grischka,“ schrie der Hausherr, „einen Schnaps für Iwan Iwanowitsch und ein Paar Rahmpastetchen ....“

„'s ist ein Prachtwetter heute!“

„Loben Sie's nicht, Iwan Iwanowitsch. Der Teufel soll's holen! Man weiß nicht wohin vor Hitze.“

„Nun, muß man denn gleich den Bösen in den Mund nehmen! Ei, ei, Iwan Nikiforowitsch, Sie werden an mich denken, wenn's schon zu spät sein wird. Die Strafe bleibt nicht aus für so gottlose Reden!“

„Hab' ich Sie beleidigt, Iwan Iwanowitsch? Ich habe weder Ihrem Vater noch Ihrer Mutter*) Uebles nachgesagt .... Ich weiß nicht, womit ich Sie beleidigt habe?“

„Schon gut, schon gut .... Genug davon, Iwan Nikiforowitsch.“

„Bei Gott, ich habe nichts Ihrer Ehre Nachtheiliges gesagt!“

„'s ist sonderbar,“ lenkte jetzt Iwan Iwanowitsch ein, „daß die Wachteln dies Jahr nicht nach der Pfeife gehen ....“

„Nun, denken Sie, was Ihnen beliebt, allein ich habe Ihre Ehre nicht angegriffen!“

*) Ein nicht blos bei den untersten Volksklassen in Rußland gebräuchliches schmutziges Scheltwort ist, die Ehre der Mutter in Zweifel zu ziehen.

„Ich weiß nicht," fuhr Iwan Iwanowitsch in demselben Tone fort, als ob er des Nachbars Worte überhöre, „was der Grund davon sein mag; ob vielleicht die Zeit noch nicht da ist; mir scheint's, als wäre es schon Zeit!"

„Sie sagten vorhin, die Gerste stände heuer schön?"

„Wunderschön, herrliche Gerste heuer!"

Hierauf trat ein tiefes Stillschweigen ein. Einige Zeit verging, bis endlich Iwan Iwanowitsch die Stille abermals unterbrach: „Sie lassen Ihre Kleider zum Sömmern aushängen?" fragte er.

„Die schönen Kleider," erwiederte der Gefragte, „sie sind fast funkelnagelneu, und die verdammte Alte hat sie vermodern lassen. Ich will erst das schöne Tuch etwas vom Winde ausfegen lassen, dann braucht man's nur umzuwenden und kann's wieder tragen, wie neues ...."

„Eins von den Sächelchen gefiel mir gar nicht übel."

„Und was wäre denn das, Iwan Iwanowitsch?"

„Sagen Sie mir gefälligst," hob Iwan Iwanowitsch mit süßtönender Stimme wieder an, „wozu lassen Sie nur die Flinte mit den Kleidern sömmern?" Bei diesen Worten öffnete er seine Tabaksdose, präsentirte sie dem Nachbar und sprach: „Darf ich mir erlauben, Sie zu bitten, die Gewogenheit zu haben? ...."

„Bitte, bitte .... ich schnupfe lieber meinen!“ Dabei tastete Iwan Nikiforowitsch mit den Händen um sich herum und faßte endlich nach seinem Hörnchen. „Was für'n einfältiges Weib,“ begann er darauf, „hat sie auch die Flinte zum Sömmern aufgehangen! Aber das muß man sagen, schönen Tabak macht der Jude in Sorotschinza. Ich weiß nicht, was er hineinthut, aber 's riecht wunderschön; 's ist so was wie Krausemünze .... Nehmen Sie doch mal eine ....“

„Haben Sie doch die Güte,“ erwiederte Iwan Iwanowitsch im früheren Tone, „und sagen Sie mir, was machen Sie denn mit der Flinte, um wieder darauf zurückzukommen? Sie ist Ihnen ja zu gar Nichts nütz.“

„Wie denn zu Nichts nütz! Und wenn man zu schießen hat?“

„Gott erhalte Sie, Iwan Nikiforowitsch, wann kommen Sie denn nur zum Schießen? Sie haben so ein angenehmes Aeußere und so was Ernstes in Ihrem Wesen, wie werden Sie sich denn in Morästen herumwälzen? Wenn Sie Kleidungsstücke, die man ungern beim Namen nennt, schon jetzt zum Sömmern aufhängen, — was werden Sie dann erst thun? Nein, Sie bedürfen der Ruhe, der Erholung ....“

Iwan Iwanowitsch sprach, wie schon früher erwähnt

worden, ungemein eindringlich, wo es galt, Jemand zu überreden. Wie aber sprach er heute! Himmel, wie sprach er! — „Ihnen geziemt eine ruhig-ernste Haltung," fuhr er fort, „hören Sie, überlassen Sie mir die Flinte!"

„Ei, wie so denn! Die Flinte kostet Geld; solch' ein Gewehr finden Sie jetzt gar nicht mehr. Ich habe sie damals, als ich in's Militär treten wollte, von einem Türken gekauft. Und jetzt sollte ich sie so hingeben? Wie kann das sein? 's ist ja 'ne ganz unentbehrliche Sache."

„Und weshalb ist sie denn so unentbehrlich?"

„Wie denn .... weshalb? Und wenn Spitzbuben bei mir einsteigen? Nun, ist sie etwa nicht unentbehrlich? Gott sei Dank, jetzt bin ich ruhig und fürchte keinen Teufel .... Weshalb aber? Blos weil ich weiß, daß bei mir in der Bodenkammer eine Flinte steht ...."

„'ne schöne Flinte, mit ganz verdorbenem Schloß!"

„Nun, was ist's weiter, man kann's zurechtmachen lassen. Man braucht's nur mit Hanföl einschmieren zu lassen, damit's nicht rostet."

„Aus Ihren Worten sehe ich, Iwan Nikiforowitsch, daß Sie gar keine Freundschaft für mich hegen. Sie wollen gar Nichts für mich thun, um mir Ihre Freundschaft zu beweisen."

„Wie können Sie so Etwas sagen, Iwan Iwano-

witsch, wie so beweise ich Ihnen keine Freundschaft? Schämen sollten Sie sich! Ihre Ochsen grasen auf meiner Wiese, und habe ich wohl einmal darnach gefragt? Wenn Sie nach Poltawa fahren wollen, muß ich Ihnen nicht immer mein Fuhrwerk dazu hergeben, und habe ich's Ihnen wohl ein einziges Mal abgeschlagen? Ihre Jungen klettern über den Zaun in meinen Hof und necken meine Hunde, und sage ich jemals ein Wort? Laß sie necken, wenn sie nur sonst nichts anrühren, meinetwegen!"

„Nun wenn Sie mir kein Geschenk machen wollen, so können wir ja auf Etwas tauschen ...."

„Und was wollen Sie mir dafür geben?" Bei dieser Frage warf Iwan Nikiforowitsch, der seinen Kopf erhoben hatte und nun mit der Hand stützte, einen zweideutigen Blick auf den Nachbar.

„Ich gebe Ihnen dafür ein fettes Schwein, dasselbe, was ich jetzt mäste, ein herrliches Schwein! Sie werden sehen, daß es Ihnen über's Jahr ferkelt!"

„Ich begreife nicht, Iwan Iwanowitsch, wie Sie sich unterstehen können, mir so Etwas in's Gesicht zu sagen! Was soll mir ihr Schwein?" Soll ich vielleicht damit dem Teufel einen Gedächtnißschmaus halten?"

„Abermals! Ohne den Bösen kann's bei Ihnen gar

nicht abgehen! Sie versündigen sich, bei Gott, Sie versündigen sich, Iwan Nikiforowitsch!"

„Was sind Sie auch nur für ein Mensch, Iwan Iwanowitsch, geben für 'ne Flinte, weiß der Teufel was .... ein Schwein!"

„Weshalb ist mein Schwein ein — weiß der Teufel was! ....

„Wenn Sie das nur selbst ordentlich überlegen wollten .... Solch 'ne Flinte, das ist doch 'ne bekannte Sache, aber ein Schwein, 's ist ein — weiß der Teufel was? ... Wenn Sie's nicht wären, könnte ich's wohl als 'ne Beleidigung für mich hinnehmen ...."

„Was finden Sie nur so Schlechtes an einem Schweine?"

„Wofür in aller Welt halten Sie mich nur? — Daß Sie sammt ihrem Schweine ...."

„Setzen Sie sich, setzen Sie sich! Ich werde nicht mehr davon sprechen. Behalten Sie Ihr Gewehr, lassen Sie's nur in der Bodenkammer modern und rosten — ich sage kein Wörtchen mehr!"

Hierauf erfolgte ein tiefes Stillschweigen.

„Man sagt," begann Iwan Iwanowitsch abermals nach einem Weilchen, „daß drei Könige unserm Czaren den Krieg erklärt hätten."

„Ja, ja, Peter Feodorowitsch hat mir auch schon davon gesagt," erwiederte Iwan Nikiforowitsch. „Was ist's nur für ein Krieg, und weshalb haben sie ihn erklärt?"

„Mit Bestimmtheit weiß ich's nicht zu sagen, Iwan Nikiforowitsch; aber ich glaube, die Könige wollen, wir sollen alle den türkischen Glauben annehmen."

„Seh' mir mal Einer an, was die Narren nur wollen, wir sollen also den türkischen Glauben annehmen!" rief Iwan Nikiforowitsch und reckte den Kopf in die Höhe.

„Sehen Sie aber, was unser Czar gethan hat .... Er hat ihnen auch den Krieg erklärt, wenn sie nicht den Christenglauben annehmen werden."

„Nicht wahr, Iwan Iwanowitsch, die Unseren werden diese Heiden auf's Haupt schlagen?"

„'s ist gar nicht zu bezweifeln .... Nun, Iwan Nikiforowitsch, wollen Sie Ihr Flintchen vielleicht vertauschen?"

„'s ist aber sonderbar, Iwan Iwanowitsch, Sie scheinen ein so unterrichteter Mann und reden doch so wie ein Bube .... Würde ich wohl ein solcher Dummkopf sein?"

„Setzen Sie sich, setzen Sie sich! In Gottes Namen, mag's zerbersten, ich werde kein Wort mehr darüber verlieren!"

Zu gleicher Zeit brachte man den Imbiß. Iwan Iwanowitsch trank ein Gläschen, verschlang einige Pastetchen und fuhr fort:

„Hören Sie, Iwan Nikiforowitsch, ich gebe Ihnen außer dem Schweine noch zwei Säcke Hafer. Sie haben ja keinen Hafer ausgesäet und müssen dies Jahr doch Ihren Hafer kaufen."

„Bei Gott, Iwan Iwanowitsch, man sollte nur mit Ihnen sprechen, wenn man Knoblauch gegessen hat!" — Dies war noch eine Kleinigkeit und Iwan Nikiforowitsch gab oft ganz andere Phrasen von sich. — „Hat man wohl schon gehört, daß Jemand eine Flinte für zwei Säcke Hafer hingegeben hat. Ihre Pekesche werden Sie nicht dafür geben, das hat gute Wege!"

„Aber Sie haben vergessen, daß ich Ihnen noch ein fettes Schwein gebe."

„Wie," fuhr Iwan Nikiforowitsch auf, „zwei Säcke Hafer und ein Schwein für eine Flinte?"

„Nun, scheint's Ihnen etwa zu wenig?"

„Für 'ne Flinte?" rief Iwan Nikiforowitsch immer wilder.

„Versteht sich, für die Flinte."

„Zwei Säcke für eine Flinte?"

„Keine leeren Säcke, sondern voll Hafer, und — das Schwein haben Sie vergessen ....“

„Küssen Sie Ihr Schwein, und wenn Sie dazu keine Lust haben, den Teufel obendrein?“

„Man darf Ihnen nur zu nahe kommen, gleich geht's los. Gewiß wird Ihnen für all' die gotteslästerlichen Reden in einer andern Welt noch die Zunge mit glühenden Nadeln gespickt werden. Nach einem Gespräch mit Ihnen sollte man sich Hände und Gesicht waschen und sich noch obendrein durchräuchern lassen ....“

„Erlauben Sie mir, Iwan Iwanowitsch, eine Flinte ist ein nobler Gegenstand, ein hübscher Zeitvertreib, auch ist's eine artige Zierde für'n Zimmer, aber ein Schwein ...“

„Sie geberden sich mit ihrer Flinte wie Hans im Sonntagsputz,“ rief Iwan Iwanowitsch ärgerlich; denn er fing schon an unwillig zu werden.

„Und Sie,“ schrie Iwan Nikiforowitsch, „Sie sind ein wahrer — Gänserich!“ — —

Hätte Iwan Nikiforowitsch dies Wort nicht ausgesprochen, so würde ihr Streit vielleicht noch kurze Zeit fortgedauert haben, und sie hätten sich zuletzt wie immer als Freunde getrennt, doch jetzt nahm die Sache eine ernsthafte Wendung. — Iwan Iwanowitsch ward feuerroth vor Zorn:

„Was sagten Sie da, Iwan Nikiforowitsch?“ fragte er mit heiserer, gepreßter Stimme.

„Ich sagte, Sie glichen auf's Haar einem Gänserich, Iwan Iwanowitsch!“

„Wie können Sie es wagen, Herr, allen Anstand sowie die Achtung, welche Sie dem Stand und Range eines Edelmanns schuldig sind, so sehr außer Augen zu setzen, um ihn mit einem solchen Schmähwort zu beleidigen?“

„Was da, Schmähwort hin, Schmähwort her! Weshalb fechten Sie nur so mit Ihren Händen, Sie?“

„Ich wiederhole die Frage, wie Sie es wagen können, aller und jeder guten Sitte zuwider, mich einen Gänserich zu nennen?“

Ich schere mich den Teufel um Sie .... Weshalb krähen Sie nur so?“ schrie Iwan Nikiforowitsch.

Iwan Iwanowitsch konnte sich nicht mehr mäßigen, seine Lippen bebten, das römische V seines Mundes verwandelte sich in ein O, und seine Augen verdrehten sich furchtbar. Dies Letztere war bei ihm höchst selten der Fall und nur, wenn er sich in der größten Aufregung befand.

„So erkläre ich Ihnen hiermit,“ brüllte er, „daß ich Nichts mehr von Ihnen wissen will!“

„Ei seh' doch Einer das Unglück für mich! Bei

Gott, ich werde mich darüber zu trösten wissen!“ rief Iwan Nikiforowitsch, doch strafte ihn sein Inneres Lügen; denn es that ihm eigentlich in der Seele weh.

„Ich werde nie wieder einen Fuß über Ihre Schwelle setzen!“ fuhr Iwan Iwanowitsch feierlich fort.

„Hoho, hoho,“ rief Iwan Nikiforowitsch, der vor Aerger nicht wußte, was er thun sollte und sich jetzt plötzlich erhob: „heda, Alte, Junge, kommt herbei! ....“ Kaum war der Ruf durch's Haus ergangen, als sich in der Thür die bekannte magere Alte, sowie ein kleiner Bursch zeigte, der in einen langen Rock gewickelt war.

„Nehmt den Herrn da beim Arm ....,“ herrschte den beiden Gestalten ihr Gebieter zu, „und zur Thür hinaus mit ihm!“

„Wie, mich, einen Edelmann?“ schrie Iwan Iwanowitsch im Vollgefühl seiner Würde und seines gerechten Zornes. „Ich zerschmettere Euch sammt Euerm Dummkopf von Herrn .... die Raben sollen Eure Gebeine nicht finden!“ — Iwan Iwanowitsch sprach gewöhnlich sehr kräftig, wenn er in heftiger Gemüthsbewegung war.

Die Gruppirung des Ganzen war in der That malerisch. Mitten im Zimmer stand Iwan Nikiforowitsch im Gewande der Natur, das alte Weib mit aufgesperrtem Munde, in ihren Zügen der Ausdruck der Gedankenleere

mit dem des Schreckens gepaart, im Hintergrunde; im Vordergrunde aber Iwan Iwanowitsch mit aufgehobener Rechte gleich einem römischen Tribun. Welch großer Augenblick, welch erhabenes Schauspiel! Und nur ein einziger Zuschauer, der Bursche im endlosen Rock, der sich mit tiefer Seelenruhe auf dem Kopfe kratzte. Endlich griff Iwanowitsch nach seiner Mütze:

„Sehr gut haben Sie sich gegen mich benommen," rief er, „vortrefflich, Iwan Nikiforowitsch, ich werde mir's merken!"

„Machen Sie, machen Sie," schrie dieser, „daß Sie fortkommen, und lassen Sie sich ja nicht wieder bei mir blicken, wenn Ihnen ihre Zähne lieb sind!"

„Das für Sie, Iwan Nikiforowitsch!" schrie der empörte Iwan Iwanowitsch und zeigte dem Nachbar seine Zunge, so lang sie war, warf schnell die Thür hinter sich drein in's Schloß, daß sie in ihren Angeln erdröhnte und abermals aufsprang. Mit einem einzigen Satze stand Iwan Nikiforowitsch auf der Thürschwelle, um den Nachbar noch seinen Segen mit auf den Weg zu geben; doch der Letztere blickte sich nicht mehr um und stürmte über den Hof zur Pforte hinaus.

Drittes Kapitel.

Was sich nach dem Streite Iwan Iwanowitsch's mit Iwan Nikiforowitsch weiter zugetragen.

Und so entzweiten sich zwei achtbare Männer, der Stolz und die Zierde Mirgorod's! — Und weshalb? ... Um einer erbärmlichen Kleinigkeit willen .... wegen eines — Gänserichs. Nimmer wollten sie sich wiedersehen, alle Bande zerreißen — sie, einst bekannt als ein seltnes Beispiel unzertrennlicher Freundschaft gleich Orestes und Pylades. Es gab eine Zeit, wo die beiden Freunde sich täglich Boten schickten, um Erkundigungen über ihr beiderseitiges Befinden einzuziehen, eine Zeit, wo sie sich von ihren Balkons aus mit einander unterhielten und so trauliches Zwiegespräch pflegten, daß einem beim Zuhören das Herz vor Freuden hüpfte. Es gab eine Zeit, wo Iwan Iwanowitsch des Sonntags in der Sammtpekesche, Iwan Nikiforowitsch in der Nankinkurtka, Arm in Arm selbander zur Kirche gingen. Und wenn Iwan Iwanowitsch, der ein ungemein scharfes Gesicht hatte, zuerst eine Pfütze wahrnahm oder andere Unsauberkeiten, deren die Mitte von Mirgorods Straßen mancherlei aufzuweisen hat, so sprach er stets zu Iwan Nikiforowitsch: „Nehmen Sie sich in Acht, treten Sie nicht dahinein, 's ist sehr

unsauber!" — Iwan Nikiforowitsch gab seinerseits ebenfalls die rührendsten Beweise der Freundschaft, und, gleichviel in welcher Entfernung von seinem Freunde er sich befand, immer hielt er Iwan Iwanowitsch das Hörnchen entgegen und flüsterte: „Bitte, bedienen Sie sich!"

Und welch' musterhafte Wirthschaft bei Beiden! Und diese beiden Freunde ...? — Als ich's hörte, war ich wie vom Donner gerührt. Ich wollt's lange nicht glauben. „Gerechter Gott, Iwan Iwanowitsch hat sich entzweit ... und mit — Iwan Nikiforowitsch! Zwei so höchst würdige Männer! Was kann jetzt noch von Dauer auf Erden sein?"

Als Iwan Iwanowitsch zu Hause ankam, dauerte seine Aufregung noch lange fort. Sonst ging er gewöhnlich zuvor in den Stall, um nachzusehen, ob die Stute Heu fresse — er hatte nämlich eine fuchsbraune Stute mit einer kahlen Stelle am Kopfe — ein kapitales Pferdchen! — warf dann den Putern und Ferkelchen mit eigner Hand ihr Futter vor und ging nachher erst in's Zimmer, wo er entweder hölzerne Gefäße schnitzte — er war sehr geschickt und verstand trotz einem Drechsler allerlei Geräthschaften aus Holz zu verfertigen — oder las in einem Buche, das auf blaugraues Löschpapier gedruckt war; jedoch war ihm der Titel des Buches unbe-

kannt, da Gapke vor langer Zeit dessen obere Hälfte mit einem Bildchen abgerissen, um ihren Kleinen zu beschwichtigen, oder — er streckte sich unterm Wetterdache aus. Gegenwärtig aber nahm er keine dieser gewohnten Beschäftigungen vor; statt dessen fing er an Gapke zu schelten, die ihm gerade in den Weg trat, und warf ihr vor, daß sie so müssig umherschlendere, während sie doch gerade Grütze nach der Küche trug. Zugleich warf Iwan Iwanowitsch seinen Stock nach dem Hahn, der stolz auf die Stufen stieg, um sich die gewohnte Spende zu holen. Als aber ein schmutziger Junge im zerrissenen Hemdchen dem Hausherrn mit dem Geschrei „Tata, Tata, Kuchen, Kuchen!“ hinterdreinlief, drehte er sich wild um, stampfte mit dem Fuße und warf dem Jungen einen so furchtbaren Blick zu, daß dieser zitternd und heulend Reißaus nahm.

Dennoch bedachte er sich zuletzt und ging an seine gewohnten Geschäfte. Erst spät setzte er sich zu Tisch und streckte sich erst am Abend unterm Wetterdache aus. Eine köstliche Rübensuppe mit Tauben, die Gapke ihm zubereitet, verscheuchte die Erinnerung an die Ereignisse des Tages zuletzt gänzlich, Iwan Iwanowitsch fing bereits wieder an, seine Wirthschaft mit Wohlgefallen zu betrachten, als sein Auge auf das Nachbarhaus fiel: „Heute war ich ja nicht bei Iwan Nikiforowitsch,“ murmelte er

vor sich hin, „ich will doch hinübergehen!“ Dabei griff er nach Stock und Mütze und machte sich auf den Weg; kaum war er aber zur Pforte hinaus, als ihm sein Streit vom Morgen beifiel, er spie eiligst aus und kehrte wieder um. Beinahe ein Gleiches begab sich bei Iwan Nikiforowitsch. Die Alte streckte vor Iwan Iwanowitsch's Augen eben ein Bein über den Zaun, um in den Hof zu steigen, als plötzlich die Stimme ihres Herrn mit einem donnernden „Zurück! Nicht nöthig!“ die erschrockene Reiterin an der Vollziehung ihres Vorhabens hinderte. Nichtsdestoweniger war die Sache Iwan Iwanowitsch höchst verdrießlich. Auch hätte es wohl geschehen können, daß diese würdigen Männer sich am folgenden Tage wieder ausgesöhnt hätten, wenn nicht ein besonderer Vorfall im Hause Iwan Nikiforowitsch's jede Hoffnung dazu vernichtet und nicht obendrein noch Oel in die bereits verlöschende Flamme der Feindschaft gegossen hätte.

Am Abend desselben Tages kam nämlich Frau Agathe Feodosiewna zum Besuch zu Iwan Nikiforowitsch. Diese Dame war weder eine leibliche, noch geistige Verwandte Iwan Nikiforowitsch's, noch seine Gevatterin. Es hätte wohl scheinen mögen, als ob ihre Anwesenheit nicht vonnöthen gewesen wäre, und er selbst schien nicht allzuerfreut über den Besuch; dennoch kam sie und blieb ganze

Wochen, zuweilen noch länger im Hause. Dann übernahm sie die Schlüssel, sowie das Regiment der ganzen Wirthschaft. Wiewohl dies dem Hausherrn sehr unangenehm war, so gehorchte er ihr doch zu Aller Verwunderung wie ein Kind, und wenn er sich auch zuweilen zu widersetzen wagte — es gewann doch Agathe oder Agasia Feodosiewna immer wieder die Oberhand.

Ich muß gestehen, daß ich nicht begreife, weshalb es der Himmel so eingerichtet hat, daß uns die Weiber ohne Umstände bei der Nase herumführen können, wie eine Theekanne am Henkel. Sind nun ihre Hände darnach gemacht, oder taugen unsere Nasen zu nichts Besserm? Ungeachtet die Nase Iwan Nikiforowitsch's einer Pflaume glich, so zog ihn jenes Weib doch an derselben hinter sich drein, wie ein Hündchen. Um ihretwillen sogar mußte er wider Willen seine gewöhnliche Lebensweise ändern, er lag bei ihrer Anwesenheit weder so lange als sonst in der Sonne, noch wenn er sich hinstreckte, geschah dies, wie sonst, im Naturzustande, sondern er zog Hemd und Pluderhosen an, obgleich Agasia Feodosiewna diese Anforderung gar nicht an ihn machte. Ueberhaupt liebte sie keine Ceremonien, und wenn Iwan Nikiforowitsch das Fieber hatte, so rieb sie eigenhändig den Kranken von Kopf bis Fuß mit Terpentinöl und Bieressig ein. Agasia

Feodosiewna trug außer ihrer Backenhaube noch drei Warzen auf der Nase, auch war die Rückseite ihres Leibes mit einem kaffeebraunen und gelbgeblumten Schlafrock zugedeckt, während die reichlich bedachte Vorderseite sich durch die hier gelassene Oeffnung ihren Weg bahnte. Die ganze Gestalt war übrigens einer Biertonne nicht unähnlich, und es war daher ohne tieferes Eindringen in ihre natürliche Beschaffenheit ebenso schwierig, ihre Taille zu entdecken, als seine Nase ohne Spiegel zu schauen. Ihre Füßchen waren kurz und viereckig, ganz in der Form zweier Daunenkissen gebildet. Sie klaschte gern, aß jeden Morgen eine ungeheure Portion Rübensuppe und verstand trefflich zu schimpfen. Ungeachtet aller dieser verschiedenartigen Beschäftigungen änderte sich doch der Ausdruck ihrer Physiognomie nie einen Augenblick, was in der Regel nur Frauen zu thun im Stande sind.

Kaum war sie im Hause angelangt, als alle Aussicht auf den Frieden vereitelt ward. „Daß Du Dich nicht wieder mit ihm aussöhnst und ihn etwa um Verzeihung bittest, Iwan Nikoforowitsch; er will Dich um's Leben bringen, das ist schon so ein Kerl! Du kennst ihn noch gar nicht!" Das verwünschte Weib hetzte und hetzte und brachte es zuletzt dahin, daß Iwan Nikiforowitsch gar Nichts mehr von Iwan Iwanowitsch hören wollte.

Alles nahm ein anderes Aussehen an. Wenn die Hunde zufällig einmal in des Nachbars Hof geriethen, so warf man nach ihnen, was man gerade in die Hand bekam; kletterten die Kinder ja einmal über den Zaun, so kehrten sie unter furchtbarem Jammergeschrei mit aufgehobenen Hemdchen und den Spuren der Ruthenschläge auf der Kehrseite schleunig wieder heim. Sogar das alte Weib geberdete sich so unanständig, als Iwan Iwanowitsch eine Frage an sie that, daß er, als ein höchst feinfühlender Mann, ausspie und nur murmelte: „Pfui, was für ein garstiges Weib! Sie ist schlimmer als ihr Herr!"

Zuletzt, um das Maaß der Kränkungen voll zu machen, baute der feindselige Nachbar Iwan Iwanowitsch's Hause gerade gegenüber, da, wo man gewöhnlich über den Zaun kletterte, einen Gänsestall, als ob er noch besonders die Absicht habe, die angethane Beleidigung zu verdoppeln. Dieser für Iwan Iwanowitsch so schmachvolle Gänsestall ward mit teuflischer Schnelligkeit vollendet — im Verlauf eines einzigen Tages.

Diese That erweckte neue Wuth und den Wunsch zur Rache in des Nachbars Herzen. Zwar gab er kein Zeichen des Unwillens, daß der Stall seinen Grund und Boden berühre, doch sein Herz schlug so heftig, daß es ihm schwer ward, diese erkünstelte Ruhe beizubehalten.

So verstrich der Tag — die Nacht brach an ... Tiefer Schlummer deckte Mirgorod — da ward plötzlich ein dunkler Schatten längs der Planke sichtbar, und aus seinem Hause schlich zaghaft Iwan Iwanowitsch, eine Feile in der Hand ... Den Widerstreit seiner Gefühle konnte man in seinen Mienen lesen! Behutsam kletterte er über den Zaun, und jetzt — kroch er unter den Gänsestall. Die Hunde des Nikiforowitsch, welche noch keine nähere Kenntniß von dem Streite der beiden Nachbarn hatten, ließen ihn, obwohl sie ihn ausgewittert, als einen alten Bekannten ungehindert nach dem Gänsestalle hinkriechen. Der Stall ruhte auf vier Holzsäulchen. Als Iwan Iwanowitsch die erste dieser Stützen erreicht hatte, setzte er seine Feile an und begann zu feilen. Das Geräusch der Feile bewog ihn, sich fortwährend ängstlich umzuschauen; nur der Gedanke an den ihm angethanen Schimpf flößte ihm Muth ein. Der erste Pfeiler war durchgefeilt — der zweite kam an die Reihe. Des schweißtriefenden Arbeiters Auge brannte, er vermochte vor Angst nichts mehr zu sehen. Plötzlich schrie er auf und hielt bestürzt ein: er glaubte einen Todten zu sehen — doch bald kam er wieder zu sich, nachdem er in dem Todten eine Gans erkannt, die ihren Hals nach ihm ausstreckte. Iwan Iwanowitsch spuckte unwillig aus und fuhr in seinem Werke fort. Auch der

zweite Pfeiler war durchgefeilt, das Gebäude wankte. Das Herz Iwan Iwanowitsch's klopfte immer stärker — er nahm den dritten Pfeiler vor, doch zitterte er so, daß er seine Arbeit zu verschiedenen Malen unterbrechen mußte. Schon über die Hälfte war durchgefeilt, als plötzlich das schwankende Gebäude sich über ihm hin und her bewegte... Iwan Iwanowitsch hatte kaum Zeit, um aufzuspringen, als es mit furchtbarem Krachen zusammenstürzte. Er ergriff seine Feile und lief in furchtbarer Angst nach Haus, wo angekommen, er sich sogleich im Bett versteckte, da ihm der Muth verging, von dem Fenster aus auf die Folgen seiner Frevelthat zu schauen. Es schien ihm, als ob das ganze Haus Iwan Nikiforowitsch's zusammenliefe: die unhöfliche Alte, Iwan Nikiforowitsch selbst, der Junge im unendlich langen Rock, Alle mit Heugabeln und Aexten bewaffnet; an ihrer Spitze Agafia Feodosiewna. Sie kamen, sein Haus zu stürmen!

Den ganzen folgenden Tag lag Iwan Iwanowitsch im heftigsten Fieber zu Bett. Er war beständig der Meinung, der verhaßte Nachbar werde, um sich zu rächen, wenigstens sein Haus in Brand stecken, deshalb ertheilte er auch seiner Gapka jeden Augenblick die Anweisung, überall umherzuspüren, ob nicht irgendwo brennendes Stroh liege. Zuletzt beschloß er, um Iwan Nikiforowitsch zuvorzukommen, eiligst eine Klage gegen ihn im mirgo=

rober Bezirksgerichte einzugeben. Was deren Inhalt gewesen, dies kann der Leser aus dem folgenden Kapitel erfahren.

Viertes Kapitel.

Was in der Sitzung des mirgorober Bezirks sich zugetragen.

's eine wunderschöne Stadt, Mirgorod! Was sind nicht für Gebäude darin! Strohdächer, Ziegeldächer, sogar Holzdächer — links eine Straße, rechts eine Straße — überall prächtige Hecken. Drüber heraus wogt der Hopfen, oben drauf hängen Töpfe, und unten drunter zeigen Sommerblumen ihre Strahlenhäupter, schimmert Mohn und funkeln dicke Kürbisse ... Welcher Luxus! — Die Hecke ist immer mit allerlei Gegenständen austapeziert, welche ihr einen noch malerischen Anblick geben. Dort dehnt sich ein Unterrock, hier reckt sich ein Hemd oder reitet eine Hose. In Mirgorod ist Diebstahl oder Gaunerei etwas Unbekanntes, und deshalb hängt ein Jeder heraus, was ihm gutdünkt. Wenn Ihr auf den Markt kommt, dann werdet Ihr sicherlich stehen bleiben, um betroffen dort Eure Neugier einige Zeit zu stillen. Es befindet sich da ein Pfuhl! Einzig in seiner Art, wie

Ihr wohl nie einen gesehen habt! Er nimmt fast den ganzen Marktring ein. Ein vortrefflicher Pfuhl! Die Häuser und Häuschen rings umher, die man aus der Ferne für Heuschober halten könnte, stehen starr vor Staunen über seine Pracht.

Was aber mich anbetrifft, so bin ich der Meinung, daß es kein schöneres Haus hier giebt, als das Bezirksgericht. Ob es von Eichen= oder Buchenholz, das gilt mir gleich; doch es hat acht Fenster in einer Reihe, gerade auf den Markt hinaus und auf jene Wasserfläche, die ich eben geschildert, und die der Bürgermeister einen See nennt! Dies Haus ist allein mit einer granitähnlichen Farbe angestrichen, die übrigen Häuser in Mirgorod sind nur schlecht geweißt. Das Dach ist ganz von Holz und würde sogar mit rother Farbe angestrichen worden sein, wenn nicht das Oel, welches man dazu bereit hielt — dies geschah wie absichtlich gerade in der Fastenzeit — von den Kanzellisten, als Würze der Zwiebeln, verspeist worden wäre. So blieb das Dach unangestrichen. Nach dem Markt hinaus führt eine Treppe, auf welcher die Hühner häufig hin= und herlaufen, weil dieselbe fortwährend mit Weizenkörnern oder anderen eßbaren Dingen bestreut ist. Letzteres geschieht übrigens nicht mit Absicht, sondern ist nur die Schuld unvorsichtiger Supplicanten. Das Haus

ist in zwei Hälften abgetheilt; in der einen hält man die Sitzungen, in die andere sperrt man die Arrestanten. In der Hälfte, wo man die Sitzungen hält, befinden sich zwei reinliche, geweißte Zimmer für die Supplicanten, im andern steht ein Tisch, der mit Tintenflecken verziert ist. Hier wird das Recht gehandhabt. Ringsherum erblickt man vier Eichenstühle mit hohen Rücklehnen, längs der Wand eisenbeschlagene Kasten, in denen man die Aktenstöße der Bezirksrabulisten aufbewahrt. Auf einem dieser Kasten stand damals gerade ein Stiefel, der ausnahmsweise mit Schuhwichse geputzt war. Die Sitzung begann schon am frühen Morgen. Der Richter, ein ziemlich dicker Mann, doch etwas schlanker als Iwan Nikiforowitsch, mit selbstzufriedener Miene, glänzenden Wangen und ölgetränktem Schlafrock, unterhielt sich bei einer Tasse Thee und der Morgenpfeife mit dem Unterrichter. Des Richters Lippen gränzten dicht an seine Nase, weshalb dieselbe die Oberlippe beschnüffeln konnte, soviel ihr Herz begehrte. Besagte Oberlippe aber vertrat zugleich die Stelle einer Tabaksdose, indem sie gewöhnlich immerwährend mit dem Tabak besäet wurde, der an die Nase addressirt war. Während der Richter angelegentlich mit dem Unterrichter sprach, wartete ein barfüßiges Mädchen an seiner Seite mit dem zinnernen Präsentirteller, worauf die gefüllten Tassen

standen. Am Tischende las eben der Secretär eine Entscheidung vor, doch in so einförmigem und kläglichem Tone, daß der Verklagte selbst eingeschlafen wäre, wenn er der Vorlesung beigewohnt hätte. Der Richter wäre ihm ohne Zweifel hierin mit gutem Beispiel vorangegangen, im Fall er sich nicht gerade in ein eifriges Gespräch eingelassen:

„Ich wollte absichtlich wissen," begann der Richter und rührte den kalten Thee in der Tasse um, wie es kommt, daß sie so schön singen. Ich hatte selbst — 's sind nun zwei Jahre her — eine vortreffliche Amsel ... und sieh' da, was geschieht? Plötzlich verliert sie die Stimme, fängt an Gott weiß wie zu singen. Je weiter es hinkommt, desto schlechter und schlechter, sie fängt an zu schnarren, zu krächzen, man möchte sie gleich auf die Straße werfen. Alles Andere ist leeres Geschwätz, jetzt weiß ich, woher das kam: unter dem Kehlchen bildet sich ein Bläschen, kleiner als eine grüne Erbse; dieses Bläschen braucht man nur mit einer Nadel aufzustechen. Ich weiß das von Sachar Prokofejewitsch und namentlich, wenn Ihnen daran gelegen ist, werde ich Ihnen erzählen, wie dies kam: Ich fahre zu ihm ..."

„Befehlen Sie, Demian Demianowitsch, auch die

andere Entscheidung zu hören?“ unterbrach ihn der Secretär, der schon seit einigen Minuten geendigt hatte.

„Sind Sie schon fertig mit Lesen? Sehen Sie doch, wie schnell, ich habe kein Wort gehört! Wo ist sie? Geben Sie schnell her; ich will's unterschreiben! Und was ist das Andere?“

„Die Sache des Kosaken Bokitka wegen Viehdiebstahls.“

„Gut; lesen Sie! ... Also — ich fahre zu ihm ... Ich kann Ihnen sogar ganz genau erzählen, was er mir vorsetzte: Zum Liqueur gab man Häringe herum — einzig! Nicht etwa, wie unsere Häringe — hiebei schnalzte der Richter mit der Zunge und lächelte, dann roch seine Nase an ihr ewiges Tabaksmagazin — mit denen uns die mirgoroder Häringsbude regalirt, — Käse habe ich nicht gegessen, weil er mir, wie Sie schon wissen, Sodbrennen macht. Ich habe dafür Kaviar gegessen, vortrefflichen Kaviar — 's ist nichts dagegen zu sagen, schöner Kaviar! Dann trank ich ein Gläschen Kirsch mit Tausendgüldenkraut abgezogen. Er thut einem treffliche Dienste, vorher reizt er den Appetit und dann ... Ach darf ich meinen Blicken trauen,“ schrie plötzlich der Richter; denn er sah Iwan Iwanowitsch eintreten.

„Gott beschütze Sie; ich wünsche guten Morgen.“

sprach Iwan Iwanowitsch, indem er sich nach allen Seiten hin mit der ihm eigenen Anmuth verbeugte. O, wie verstand er alle Herzen durch sein Benehmen zu fesseln! Ich sah niemals solche Feinheit wieder, auch war er sich seiner Würde selbst bewußt und nahm deshalb die allgemeine Ehrfurcht, wie einen Tribut, in Anspruch. Der Richter reichte ihm selbst einen Stuhl, während die Nase allen Tabak von der Oberlippe aufsaugte, was bei ihm stets ein Zeichen großer Zufriedenheit war.

„Womit darf man Ihnen aufwarten, Iwan Iwanowitsch?“ fragte er. „Befehlen Sie nicht ein Täßchen Thee?“

„Nein, ich danke verbindlichst, erwiederte Iwan Iwanowitsch, stand auf, verbeugte und setzte sich.

„Haben Sie die Gewogenheit, ein Täßchen,“ wiederholte der Richter.

„Nein, ich danke! Ich bin Ihnen sehr verbunden für Ihre Güte,“ erwiederte Iwan Iwanowitsch; stand auf, verbeugte und setzte sich.

„Ein Täßchen,“ flötete der Richter.

„Bitte, incommodiren Sie sich nicht!“ erwiederte Iwan Iwanowitsch, stand auf, verbeugte und setzte sich.

„Ein einziges!“

„Nun so sei es, doch nur ein Täßchen,“ sprach Iwan

Iwanowitsch und streckte die Hand nach dem Präsentir-teller aus.

Gott im Himmel! Wo kommt der Mann zu dieser übermäßigen Feinheit! Man kann es nicht beschreiben, welchen angenehmen Eindruck ein solches Benehmen hervorbringt.

„Befehlen Sie nicht noch ein Täßchen?“ begann der Richter auf's Neue, als Iwan Iwanowitsch die Tasse geleert hatte.

„Sehr verbunden,“ erwiederte Iwan Iwanowitsch, stellte die Tasse auf den Präsentirteller, verbeugte und setzte sich.

„Haben Sie die Güte, Iwan Iwanowitsch!“

„Ich kann nicht — Ergebensten Dank.“ Dabei stand Iwan Iwanowitsch auf, verbeugte und setzte sich.

„Iwan Iwanowitsch thun Sie mir die Freundschaft, noch ein einziges Täßchen!“

„Nein, ich bin Ihnen höchst verbunden für ihre Güte.“ Und Iwan Iwanowitsch stand auf und verbeugte sich.

„Nur eins, ein einziges!“

Iwan Iwanowitsch streckte die Hand nach dem Präsentirteller aus und griff abermals nach einem einzigen Täßchen.

Himmel! Ist es möglich, daß ein Mensch so seine Würde zu behaupten vermag! ...

„Demian Demianowitsch," sprach Iwan Iwanowitsch, indem er den Boden der Tasse leerte, „ich habe ein wichtiges Geschäft bei Ihnen vor: ich bringe eine Klage an!" Dabei stellte Iwan Iwanowitsch die Tasse auf den Teller und zog eine bestempelte Papierrolle aus der Tasche. „Eine Klage gegen meinen Feind, meinen geschwornen Feind."

„Und das wäre?"

„Iwan Nikiforowitsch Dofgotschchun."

Bei Nennung dieses Namens wäre der Richter beinahe vom Stuhle gefallen. „Was sagen Sie?" rief er und schlug die Hände zusammen. „Iwan Iwanowitsch — sind Sie es?"

„Sie sehen selbst ... ich bin's!"

„Gott sei mit Ihnen und alle Heiligen. Wie — Sie, Iwan Iwanowitsch haben sich verfeindet mit Iwan Nikiforowitsch? Ihre Lippen sprechen das aus? Wiederholen Sie's noch einmal! Hat sich nicht Jemand hinter Ihrem Stuhle versteckt und spricht an Ihrer Statt? ..."

„Was ist so Unwahrscheinliches dabei? Ich kann ihn nicht mehr ansehen, er hat mir eine tödtliche Beleidigung angethan, er hat meine Ehre gekränkt."

„Heilige Dreieinigkeit! Was soll ich nun meiner Mutter sagen? Jeden Tag, wenn ich mich mit meiner Schwester veruneinige, wiederholt uns die Alte: Kinder, ihr lebt wie Hund und Katze — nehmt Euch ein Beispiel an Iwan Iwanowitsch und Iwan Nikiforowitsch, das sind Freunde, das nenn' ich Freundschaft — diese würdigen Männer! ... Nun da hat man die Freundschaft! Aber ich bitte Sie, wie ging das zu?"

Das ist eine kitzliche Sache, Demian Demianowitsch, und läßt sich nicht sogleich erzählen. Lassen Sie gefälligst die Klage vorlesen." Dabei glättete Iwan Iwanowitsch das Papier und überreichte es.

„Lesen Sie vor, Taras Tichonowitsch!" sprach der Richter und reichte die Klage dem Secretair. Der Secretar nahm sie, räusperte und schneuzte sich, wie sich gewöhnlich die Secretäre in den Bezirksgerichten zu schneuzen pflegen, d. h. ohne Beihülfe eines Schnupftuchs, und fing an zu lesen:

„Klagegesuch

des Edelmanns mirgoroder Bezirks, auch Gutsbesitzers, Iwan Iwanoff, geborner Pererepenko, welche in nachfolgenden Punkten eines Weitern ausgeführt ist:

1) „Der durch seine gottlosen, ekelerregenden und alles Maaß überschreitenden gesetzwidrigen Handlungen der gan-

zen Welt hinlänglich bekannte Edelmann Iwan Nikofor, geborner Dofgotschchun, hat mir in diesem achtzehnhundertsiebenten Jahre unseres Herrn und Heilandes am siebenten Tage des Monats Julius eine tödtliche, ebensowohl meine Ehre persönlich angreifende, als auch und insbesondere zur Entwürdigung und Confusion meines Standes, so wie meiner Abstammung beitragende Beleidigung zugefügt. Selbiger Edelmann, dessen Person übrigens auch von ekelhaftem Ansehen, hat einen zänkischen Charakter und strotzt von allerlei Gotteslästerungen und ehrenrührigen Worten!"

— Hier hielt der Vorleser inne, um sich abermals zu räuspern, der Richter aber faltete andächtig die Hände über seinem Bauche und murmelte: „Eine gewaltige Feder! Herr im Himmel, wie schreibt der Mann!"

Iwan Iwanowitsch bat jetzt weiter zu lesen, und Taras Tichonowitsch fuhr fort:

„Obbemeldeter Edelmann Iwan Nikifor, geborner Dofgotschchun, als ich mit freundschaftlichen Vorschlägen denselben anging, belegte mich öffentlich mit einem kränkenden und meine Ehre gefährdenden Namen, nämlich dem eines Gänserichs; während es doch dem ganzen mirgoroder Bezirk sattsam bekannt ist, daß ich niemals vorher mit dem Namen dieses niedrigen Geschöpfs belegt

worden, auch hinführo nicht weiter belegt zu werden gedenke. Zum Beweise meiner adeligen und untadelichen Abstammung und Geburt möge dienen, daß in dem Taufbuche, welches sich in der Kirche zu den „drei Bischöfen" vorfindet, nicht nur der Tag meiner Geburt, sondern auch gleicher Maaßen die mir ertheilte heilige Taufe verzeichnet worden. Ein Gänserich, wie Jedermann bekannt ist, der nur einigermaßen in Wissenschaften bewandert ist, kann und darf unmöglich im Kirchenbuch verzeichnet stehen, sintemalen ein Gänserich nicht zum Menschen-, sondern zum Vögelgeschlecht gehört, worüber sich sogar ein Jeder, der keine absonderliche Erziehung genossen, hinlänglich zu belehren vermag. Mehrgedachter, bösgesinnter Edelmann, obschon mit alledem sattsam bekannt, hat in keiner anderen Absicht, als mir eine meinem Range und Stande gefahrdrohende Ehrenkränkung anzuthun, mich mit sothanem ekelhaften Schmähwort benamset.

2) Derselbe ungebührliche und jeder Sitte hohnsprechende Edelmann hat ferner mein ererbtes, mir nach meinem dem geistlichen Stande zugethanen Herrn Vater seliger, des Herrn Iwan Onisteff, gebornen Pererepenko, zugefallenes Eigenthum — indem er gegen alles Recht meinen Eingangsstufen gerade gegenüber einen Gänsestall an-

gelegt hat — gröblich beschädigt, welches von ihm in keiner anderen Absicht gethan worden, als um die mir angethane Ehrenkränkung zu verdoppeln, sintemalen bemeldeter Stall bis dato an einem andern hierzu geeigneten Platze, sich auch sonst in hinlänglich dauerhaftem Zustande befunden. Die ehrverletzende Absicht bemeldeten Edelmannes bestand aber in nichts Anderem, als mich zum Zeugen von allerlei unanständigen Passagen zu machen, sintemalen es Jedermann bekannt ist, daß kein ordentlicher Mensch sich in einen Stall verfügt und namentlich in einen Gänsestall um einer anständigen Handlung willen. Vermöge solchen gesetzwidrigen Beginnens aber stützen sich die beiden Vorderpfeiler besagten Stalles auf meinen, noch bei Lebzeiten meines Herrn Vaters seliger, des Herrn Iwan Onistеff, gebornen Pererepenko, mir zugefallenen, beim Vorrathshause anfangenden und in gerader Linie bis zu der Stelle, wo die Weiber ihre Töpfe und das Holzgeschirr säubern, sich erstreckenden Grundes und Bodens.

3) Mehrbesagter Edelmann, dessen bloßer Vor- und Zunahme schon allerlei Abscheu und Ekel hervorzubringen im Stande sein dürfte, nährt bei sich das verbrecherische Vorhaben, mich in meinem eigenen Hause zu verbrennen. Die unzweifelhaften Belege dafür erhellen klar aus Folgendem:

a) Besagter arglistiger Edelmann Iwan Nikiforowitsch, geborner Dofgotschchun hat seit einiger Zeit angefangen, sein Zimmer öfter zu verlassen, was in Betracht seiner Faulheit und der widerwärtigen Dicke seines Leibes niemals zuvor von ihm bewerkstelligt worden.

b) In der an meine, meinen von meinem Herrn Vater seliger, Herrn Iwan Onisteff, gebornen Pererepenko ererbten Grund und Boden umgebende, Planke angrenzenden Gesindestube brennt tagtäglich und während ungewöhnlich langer Zeit ein Licht, welches schon allein als ein mehr als hinlänglicher Beweis für gedachtes verbrecherisches Vorhaben ausreicht, sintemalen derselbe bis dato in Betracht seines unflätigen Geizes nicht nur niemals keine Talglichter, sondern auch keine Kienspähne hat anzünden lassen.

Demnach und nach allem Vorbemeldeten bitte ich:

Benannten Edelmann, Iwan Nikiforowitsch, geborenen Dofgotschchun als der Mordbrennerei, sowie der Ehrverletzung gegen meinen Rang, Namen und Abkunft, auch der räuberischen Anmaßung meines Eigenthums, vornehmlich aber und insonderheit der böswilligen und für meine Abstammung nachtheiligen Namenshinzufügung eines Gänserichs überführt, in die Bezahlung einer Geldstrafe, Abbitte und Ehrenerklärung, sowie auch in alle

Schäden und Unkosten zu verurtheilen, nicht minder denselben als Uebertreter der Gesetze in Ketten zu legen und gefesselt in das Stadtgefängniß abzuliefern, auch in Gemäßheit dieser meiner Klagbitte ungesäumt ein Urtheil abzufassen …

Geschrieben und verfaßt vom
Edelmann und Gutsbesitzer mirgoroder
Bezirks Iwan Iwanoff, gebornem
Pererepenko."

Nach Verlesung dieser Klage ging der Richter auf Iwan Iwanowitsch zu, faßte ihn beim Knopfe an und ließ sich dergestalt vernehmen: „Was beginnen Sie, Iwan Iwanowitsch? Fürchten Sie Gott nicht? Legen Sie die Klage bei Seite, lassen Sie sie fallen — mag sie zum Teufel gehen! Nehmen Sie lieber Ihren Freund, umarmen Sie sich, kaufen Sie eine Flasche Santurinski oder Nikopolski, oder machen Sie nur 'nen Punsch, und laden Sie mich dazu! Lassen Sie uns ein Gläschen selbander trinken und Geschehenes vergessen!"

„Nein, Demian Demianowitsch, das ist kein Spaß!" sprach Iwan Iwanowitsch mit jenem Ernste, der ihm immer so schön stand. „Das ist keine Sache, die sich gütlich schlichten läßt. Leben Sie wohl! Auch Sie, meine Herren, leben Sie wohl!" fuhr er sich ringsum verbeu-

gend ebenso ernsthaft fort — „ich hoffe, mein Gesuch wird die erwünschte Wirkung haben!“ und fort war er; alle Anwesende ihrer Bestürzung überlassend.

Der Richter stand mit geöffnetem Munde da, der Secretär stopfte Prise auf Prise in seine Nase, die Schreiber warfen eine zerbrochene Flaschenscherbe vom Tische, welche die Stelle eines Tintenfasses vertrat, und der Richter griff in der Zerstreuung mit der Hand in den schwarzen Strom.

„Was sagen Sie dazu Dorofej Trofimowitsch?“ hob nach einer langen Pause der Richter an und wendete sich zum Assessor.

„Ich sage gar Nichts!“ erwiederte dieser.

„Nach dieser bedeutungsvollen Antwort trat abermals ein minutenlanges Schweigen ein, was der Richter mit einem Seufzer unterbrach, indem er hinzufügte: „Was sich heutzutage Alles begiebt!“ Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als die Thür in ihren Angeln krachte, und die Vorderseite Iwan Nikiforowitsch's am Gerichtssaale abstieg, während sich die Kehrseite noch im Vorzimmer befand. Das Erscheinen Iwan Nikiforowitsch's und noch obendrein im Gericht war etwas so Ungewöhnliches, daß der Richter laut aufschrie, während dem Secretär vor Schreck die Feder vom Ohre fiel. Ein Kanzelist in einer

Friesjacke steckte die eben eingetauchte Feder in den Mund statt zwischen die Lippen, ein Anderer verschluckte eine Fliege. Sogar der lahme Invalide, der das Amt des Gerichtsdieners mit dem eines Feldjägers cumulirte und gewöhnlich an der Thür stand, woran er sein zweideutig weißes Hemd mit gelben Flicken am Ellenbogen nach Affenart abzuscheuern pflegte, sogar dieser unerschrockene Krieger sperrte den Mund so weit auf, als er's vermochte, und stolperte dabei über eine nahstehende Bank.

„Welche seltsame Fügung? Wieso und weshalb? Was macht Ihr Befinden?“ rief der Richter dem Eintretenden in einem Athem entgegen.

Doch Iwan Nikiforowitsch war weder todt, noch lebendig; denn er stand in der Thür festgeklemmt, ohne einen Schritt vor- oder rückwärts machen zu können. Vergeblich schrie der Richter zur Thür hinaus, daß ihn Jemand von hinten in den Gerichtssaal schieben solle, — im Vorzimmer befand sich nur eine alte Bittstellerin, die ungeachtet der Stöße, die sie dem zwischen Thür und Angel Festgeklemmten mit knöchernen Fäusten in die Rippen versetzte, Nichts auszurichten vermochte. Endlich erhob sich ein breitschulteriger Kanzelist in zerrissenem Frack mit geschwollener Nase und glotzenden Augen, die in Betracht der Trunkenheit ihres Eigners noch stärker schielten, als

gewöhnlich; er näherte sich der vorderen Hälfte des Schwebenden, legte ihm beide Hände kreuzweis auf den Bauch, wie einem Kinde, und winkte dem alten Invaliden. Dieser stemmte sein rechtes Knie gegen den Bauch Iwan Nikiforowitsch's, und ohne auf sein Stöhnen zu achten, ward er so in's Vorzimmer zurückgeschoben. Dann ward der Riegel des andern Thürflügels geöffnet, um ihm den Zugang auf's Neue zu bahnen. Bei diesem Geschäft verbreiteten der Kanzelist und sein Gehülfe durch die vereinte Anstrengung ihres Athems einen so starken Duft, daß die Gerichtsstube für einige Zeit einem geöffneten Branntweinsladen glich.

„Haben Sie Schaden genommen, Iwan Nikiforowitsch?“ fragte theilnahmsvoll der Richter. „Ich will's sogleich meiner Mutter sagen lassen, damit sie Ihnen Etwas schickt, sich Kreuz und Rückgrat einzureiben, so wird's wohl vorübergehen!“

Iwan Nikiforowitsch aber wälzte sich auf einen Stuhl und konnte außer einigen „Ach! Oh! Uf!“ kein Wörtchen hervorbringen. Endlich lispelte er mit erschöpfter, versagender Stimme: „Ist Ihnen nicht gefällig?“ und reckte sein Hörnchen dem Richter hin. „Bitte, sich zu bedienen,“ fuhr er fort.

„Freue mich, Sie wohl zu sehen,“ rief der Richter,

„ich kann mir noch gar nicht denken, was Sie veranlaßt hat, sich die Mühe zu geben und uns mit Ihrer Gegenwart auf eine so angenehme Weise zu überraschen!“

„Eine Bittschrift ...“ mehr vermochte Iwan Nikiforowitsch nicht vorzubringen.

„Eine Bittschrift? Zu welchem Behuf?

„Behufs einer Klage ...“ und nach einer Pause von einigen Minuten stöhnte er abermals: „Uf! Uf! Behufs — einer Klage — gegen — den Schurken — Iwan Iwanoff — Perere — — penko!“

„Himmel, auch Sie? sprach der Richter. „Wie ist's möglich, daß zwei so seltene Freunde ...? Und eine Klage gegen einen so rechtlichen Mann!“

„'s ist der Satan selber!“ krächzte Iwan Nikiforowitsch.

Der Richter bekreuzigte sich.

„Hier ist die Klage ... bitte, vorzulesen ...“ fuhr Iwan Nikiforowitsch fort.

„Nichts zu machen ... lesen Sie Taras Tichonowitsch,“ sprach der Richter und wendete sich mißvergnügten Blicks zum Secretär, wobei seine Nase unwillkürlich die Oberlippe beroch, was sonst gewöhnlich nur der Fall war, wenn der Richter seine Zufriedenheit zu erkennen geben wollte. Eine solche Eigenmächtigkeit seiner Nase machte den Eigner derselben nur noch verdrüßlicher. Er zog sein

Schnupftuch und fegte eiligst allen Tabak von der Oberlippe hinweg, um die Nase für ihre Frechheit zu züchtigen!

Der Secretär mit strenger Beobachtung aller Förmlichkeiten, die bei ihm stets dem Vorlesen gerichtlicher Akte vorauszugehen pflegten, jedoch mit Hinweglassung eines überflüssigen Schnupftuchs, las im gewöhnlichen Tone wie folgt:

„Klagegesuch

des Edelmanns mirgoroder Bezirks Iwan Nikiforoff, geborenen Dofgotschchun — — in Betreff wessen, wird aus folgenden Punkten erhellen:

1) Der ungeachtet seiner abscheulichen Bosheit und offenbaren Niederträchtigkeit sich Edelmann nennende Iwan Iwanoff, geborner Pererepenko, thut mir allerlei Nachtheil und Verlust, so wie andere heimtückische und mich in Schrecken setzende Unbilde an und ist am gestrigen Tage gegen Abend wie ein Räuber und Dieb, mit Aexten, Feilen, Brecheisen und anderm Schlosserwerkzeug versehen, des Nachts in meinen Hof und in den daselbst befindlichen, mir eigenthümlich zugehörenden Gänsestall eingebrochen und hat denselben eigenhändig und auf schmähliche Weise umgestürzt, wohingegen ich meinerseits keinerlei Anlaß zu solchem räuberischen und gesetzwidrigen Beginnen gegeben.

2) Selbiger Edelmann Pererepenko hegt gefährliche Anschläge wider mein Leben und ist am 7. vergangenen Monats, heimlich mit sothanem Vorhaben umgehend, in mein Haus gekommen und hat sich auf heuchlerische und hinterlistige Weise ein in meinem Zimmer befindliches Schießgewehr ausgebeten, indem er mir dafür in Betracht des ihm eigenen Geizes, allerlei nutzlose Gegenstände, als da sind: 1 graues Schwein und 2 Säcke Hafers angeboten. Sintemalen ich aber, im Voraus schon seines verbrecherischen Anschlags kundig, selbigem Ansinnen auf mehrfache Art und Weise auszuweichen gesucht, hat besagter Schurke und Lump Pererepenko mich auf pöbelhafte Manier ausgescholten, seit welcher Zeit derselbe auch einen unversöhnlichen Groll gegen mich nährt. Uebrigens ist auch mehrbesagter zuchtloser Edelmann und Räuber Iwan Iwanowitsch, geborner Pererepenko, von verabscheuungswerther Herkunft, dieweil seine Schwester in der ganzen Welt als eine Vettel bekannt und dem vor 5 Jahren in Mirgorod stehenden Jägerregimente hinterdreingelaufen, dazu noch ihren Mann unter die Leibeigenen gesteckt hat. Desselben Vater und Mutter sind nicht minder ehrvergeßnes Gesindel, und Beide ganz dem Saufen ergeben gewesen. Bemeldeter Edelmann und Räuber Iwan Iwanowitsch, geborner Pererepenko, selbst aber über=

trifft noch durch sein viehisches und abscheuliches Benehmen seine Sippschaft, da er unter dem Deckmantel der Gottesfurcht die ärgerlichsten Handlungen begeht und keine Fasten hält, dieweil er am Vorabend des heiligen Philippus einen Hammel gekauft und durch sein gottloses Mensch Gapke denselben schlachten lassen, unter dem Vorgeben, daß er Talg zu Lichtern brauche.

Demnach bitte ich besagten Edelmann u. s. w. als einen Dieb, Kirchenräuber und Schurken, sowie des Diebstahls und der Erpressung überführt, in Ketten zu legen, ihn in den Thurm oder das Stadtgefängniß abzuführen und daselbst, nach Befinden unter Abnahme seines Ranges und Adels, gehörig mit Ruthen zu peitschen, dann aber nach Sibirien gebührender Maßen zu verweisen und in einer Festung einzusperren, auch ihn in alle Schäden und Unkosten zu verdammen, sowie ein meinem Gesuch konformes Urtheil abzufassen."

Kaum hatte der Secretär zu Ende gelesen, als Iwan Nikiforowitsch schon nach dem Hute griff, sich verbeugte und Anstalt machte, wegzugehen.

„Wohin so eilig, Iwan Nikiforowitsch," fragte der Richter ihn zurückhaltend, — „setzen Sie sich und trinken Sie ein Täßchen Thee."

Der Richter befahl, schnell Thee zu bringen, doch

Iwan Nikiforowitsch, noch ganz erschüttert, daß er sich so weit von seiner Behausung entfernt und eine so gefährliche Quarantaine gehalten habe, steuerte der Thür zu, indem er halblaut murmelte: „Bemühen Sie sich nicht... ich bleibe Ihr gehor ...“ dabei schlug er die Thür hinter sich zu und überließ die Zurückbleibenden ihrer Bestürzung.

Da war Nichts zu machen! Beide Klaggesuche wurden einregistrirt, und die Sache schien eine ziemliche ernste Wendung zu nehmen, als ein unvorhergesehener Umstand derselben eine noch größere Bedeutung verlieh. Als der Richter, vom Unterrichter und Secretär begleitet, die Gerichtsstube verließ und die Kanzlisten eben im Begriff standen, die von den respectiven Bittstellern mitgebrachten Hühner, Eier, Pasteten und anderen Victualien in einen Sack zu stecken — da stürmte plötzlich ein graues Schwein ins Zimmer und ergriff zur Verwunderung aller Anwesenden — keine Pastete oder Brotrinde, sondern die Klage Iwan Nikiforowitsch's, welche an der Tischecke lag und mit einigen Blättern darüber hinaushing. Als das graue Ungethüm seinen Raub gepackt, lief es eiligst davon, so daß keiner der richterlichen Beamten dasselbe einzuholen vermochte, ungeachtet aller nachgeworfenen Lineale und Tintenfässer.

Diese außerordentliche Begebenheit versetzte Alles in großen Schrecken, da noch keine Kopie von dem geraubten Gesuche genommen war. Der Richter, desgleichen der Secretär und Unterrichter debattirten lange über diese nie gehörte Frage, endlich beschloß man den Stadtvoigt darüber Bericht zu erstatten, da die weitere Untersuchung dieses Raubes eigentlich vor die städtische Polizei gehörte. Der Bericht ward noch am selben Tage sub No. 389 abgeschickt und hatte eine höchst interessante Erörterung zur Folge, die der Leser aus dem nächsten Kapitel erfahren kann.

Fünftes Kapitel.

In welchem die Unterredung zweier Standespersonen aus Mirgorod berichtet wird.

Iwan Iwanowitsch war nur soeben mit der Wirthschaft fertig geworden und trat jetzt erst heraus, um sich nach gewohnter Weise unter's Wetterdach hinzustrecken, als er zu seiner unaussprechlichen Verwunderung etwas Röthliches im Eingangspförtchen erblickte. Es war der rothe Aufschlag von des Stadtvoigts Uniform, der ebenso wie der rothe Kragen desselben Kleidungsstücks eine Art

von Politur angenommen hatte und sich an den Säumen bereits in lackirtes Leder zu verwandeln begann. Iwan Iwanowitsch dachte bei sich: „'s ist gar nicht übel, daß Peter Feodorowitsch kommt, um ein Stündchen mit mir zu verplaudern!“ Doch wie war er erstaunt, als er sah, daß der Stadtvoigt sich ungemein beeilte und mit den Händen focht, was bei ihm nur äußerst selten der Fall war. Die Uniform des Stadtvoigts war mit acht Knöpfen besetzt, der neunte war ihm zwei Jahre zuvor während einer Prozession bei Einweihung der neuen Kirche im Gedränge abgerissen worden, und bis jetzt konnten ihn die Decemvirn von Mirgorod nicht wieder aussindig machen, obgleich der Stadtvoigt bei dem Rapport, den ihm die Viertelsmeister täglich abstatten, niemals zu fragen unterläßt, ob man den Knopf gefunden habe. Besagte acht Knöpfe waren ungefähr so auf die Uniform gesetzt, wie man die Bohnen zu setzen pflegt, bald rechts, bald links. Der Stadtvoigt hatte aus der letzten Campagne einen Schuß ins linke Bein mitgebracht, was ihm die Veranlassung gab, etwas zu hinken und dieses Bein soweit seitwärts zu schleudern, daß es die bewegende Kraft des andern auch noch paralysirte. Je schneller der Kriegsheld mit seiner Infanterie operirte, desto weniger rückte dieselbe von der Stelle. Deshalb hatte Iwan Iwa=

nowitsch Zeit genug, bevor noch der Stadtvoigt bis an's Wetterdach vordrang, sich in Muthmaßungen zu erschöpfen, weshalb der seltene Gast so mit den Händen fechte. Diese Frage beschäftigte ihn um so mehr, da der Bewegung des Kommenden etwas Wichtiges zum Grunde zu liegen schien; außerdem hatte der Stadtvoigt sogar seinen neuen Degen angelegt.

„Ergebenster Diener, Peter Feodorowitsch," rief Iwan Iwanowitsch diesem entgegen. Der würdige Mann, welcher, wie schon berichtet worden, äußerst neugierig war, vermochte kaum seine Ungeduld zu zügeln, als er sah, welchen Anlauf der Stadtvoigt gegen die Treppe nahm. Letzterer jedoch richtete noch keinen Blick in die Höhe, da er immer noch mit seiner Infanterie im Streite lag, welche auf keine Weise mit einem Anlauf die Höhe zu nehmen gedachte.

„Ich wünsche meinem lieben Freunde und Gönner, Iwan Iwanowitsch, einen schönen, guten Tag!" erscholl jetzt erst des Stadtvoigts Stimme.

„Bitte ergebenst, sich zu setzen, Sie sind müde, wie ich sehe. Ihr blessirtes Bein macht Ihnen viel zu schaffen!"

„Mein Bein!" rief der Stadtvoigt, indem er einen jener Blicke auf Iwan Iwanowitsch warf, wie ihn ein

Riese auf Pygmäen wirft, ein gelehrter Pedant auf einen Tanzmeister; dabei streckte er sein Bein aus und stampfte damit den Boden. Diese Kühnheit wäre ihm beinahe theuer zu stehen gekommen, indem sein ganzer Körper in eine balancirende Bewegung gerieth und seine Nase an das Treppengeländer stieß; doch der weise Beschützer der städtischen Ordnung verzog keine Miene, sondern stellte sich sogleich aufrecht und hielt sich an seiner Tasche fest, indem er sich stellte, als suche er seine Tabaksdose. „Ich vermelde Ihnen, werthester Freund und Wohlthäter Iwan Iwanowitsch, daß ich zu meiner Zeit andere Feldzüge gemacht habe. Ja, ja — 's war kein Spaß damals; zum Beispiel, zur Zeit der Campagne von 1807 .... Ach dabei muß ich Ihnen erzählen, wie ich zu einer hübschen Deutschen über den Zaun sprang." Bei diesen Worten blinzelte der Stadtvoigt mit einem Auge, und sein Gesicht verzerrte sich zu einem diabolischen Schelmenlächeln.

„Wo sind Sie heute gewesen?" fragte Iwan Iwanowitsch, um den Schwätzer zu unterbrechen und desto eher auf den Grund seines Besuchs zu kommen. Gern hätte er sich erkundigt, was die Erscheinung des Gastes zu bedeuten habe, doch seine feine Weltbildung hielt ihn von der Unziemlichkeit einer solchen Frage ab, und Iwan Iwanowitsch mußte seine Geduld stählen, um die Auf-

lösung des Räthsels abzuwarten, während sein Herz stärker als gewöhnlich pochte.

„Erlauben Sie mir, Ihnen zu erzählen, wo ich war," erwiederte der Stadtvoigt; „zuvor vermelde ich Ihnen, daß heute vortreffliches Wetter ist."

Bei den letzten Worten wäre Iwan Iwanowitsch beinahe vor Ungeduld umgefallen.

„Doch erlauben Sie," fuhr der Gast fort, „ich komme heute in einer sehr wichtigen Angelegenheit zu Ihnen." Hierbei nahmen Gesicht und Haltung des alten Militärs denselben besorglichen Ausdruck an, mit welchem er den Anlauf nach der Treppe genommen hatte. Iwan Iwanowitsch zitterte wie im Fieberzustande, doch konnte er nicht umhin, nach seiner Gewohnheit die Frage zu thun:

„Was ist denn Wichtiges an der Sache? Ist es auch wohl so wichtig?"

„Belieben Sie selbst zu urtheilen! Vor Allem wage ich Ihnen zu vermelden, werthester Freund und Wohlthäter Iwan Iwanowitsch, daß Sie .... Ich meinerseits, bitte zu bemerken, sage gar nichts, aber das Ansehen der Obrigkeit — das Ansehen der Obrigkeit erfordert's .... Sie haben die gesetzliche Ordnung übertreten!"

„Was sagen Sie da, Peter Feodorowitsch, ich verstehe Sie nicht ...."

„Bitte, Iwan Iwanowitsch! Wie, verstehen Sie mich nicht? Ihr eigenes Vieh hat ein sehr wichtiges Gerichtspapier fortgeschleppt, und Sie sagen noch obendrein, daß Sie mich nicht verstehen!“

„Was für ein Vieh?“

„Mit Ehren zu melden, Ihr eigenes graues Schwein ...“

„Und bin ich schuld daran? Warum macht der Gerichtsdiener die Thüren auf?“

„'s ist aber Ihr eigenes Vieh, Iwan Iwanowitsch, folglich müssen Sie schuld sein.“

„Sehr verbunden dafür, daß Sie mich mit einem Schwein vergleichen.“

„Das habe ich ganz und gar nicht gesagt, Iwan Iwanowitsch! Bei Gott, das habe ich nicht gesagt! Bitte, selbst zu urtheilen nach Pflicht und Gewissen! Es ist Ihnen ohne Zweifel bekannt, daß es nach dem Willen der Obrigkeit jedem unreinlichen Vieh untersagt ist, in der Stadt und um so weniger in den Hauptstraßen herumzuspazieren .... Sie geben selbst zu, daß dies eine verbotene Handlung ist?“

„Gott weiß, was Sie nur da reden? Eine große Wichtigkeit, daß ein Schwein auf die Straße gelaufen ist ....!“

„Erlauben Sie mir, Ihnen zu melden, erlauben Sie, Iwan Iwanowitsch, das ist sehrwohl möglich. Was ist zu thun? Die Obrigkeit will es — wir müssen ihr gehorchen. Ich widerstreite nicht, es laufen zuweilen Hühner und Gänse auf die Straße und sogar auf den Markt — bemerken Sie wohl — Hühner und Gänse; doch habe ich noch im verflossenen Jahre strengen Befehl ertheilt, keine Schweine und Ziegen auf offenen Markt zu lassen. Solchen Befehl ließ ich dazumal in dem Versammlungssaale vor dem ganzen Volke mündlich vorlesen!"

„Nein, Peter Feodorowitsch, ich sehe hierin gar nichts Anderes, als daß Sie mich auf alle nur mögliche Weise zu beleidigen suchen."

„Fürwahr, werthester Freund und Wohlthäter, Sie thun mir Unrecht! Erinnern Sie sich wohl, ich habe Ihnen im vergangenen Jahre kein Wörtchen gesagt, als Sie Ihr Dach eine ganze Arschine höher bauten, als das vorgeschriebene Maß, ich stellte mich, als ob ich's gar nicht bemerkte .... Glauben Sie mir, werthester Freund, daß ich auch jetzt vollkommen, sozusagen .... doch meine Schuldigkeit, mit einem Worte: meine Amtspflicht erheischt es, auf Reinlichkeit zu sehen. Urtheilen Sie selbst, wenn plötzlich in den Hauptstraßen? —"

„Schöne Hauptstraßen haben Sie, jedes alte Weib wirft dorthin, was sie nicht mehr nöthig hat.“

„Erlauben Sie mir, Ihnen zu vermelden, Iwan Iwanowitsch, Sie selbst beleidigen mich .... Es ist wohl wahr, daß dies zuweilen vorfällt, aber wohl mehr hinter Zäunen, Ställen und Buden .... doch auf die Hauptstraße, auf den Markt eine trächtige Sau zu lassen, das ist eine Sache ....“

„Was für 'ne Sache, Peter Feodorowitsch? Ein Schwein ist auch ein Geschöpf Gottes!“

„Ich gebe das zu. Es ist einem Jeden bekannt, daß Sie ein gelehrter Mann sind und die Wissenschaften verstehen, wie auch verschiedene andere Dinge. Freilich habe ich die Wissenschaften niemals erlernt; die Schnellschreiberei habe ich erst im dreizehnten Lebensjahre zu erlernen angefangen; denn Sie wissen ja, daß ich von der Pike auf gedient!“

„Hm, hm!“ brummte Iwan Iwanowitsch.

„Ja,“ fuhr der Stadtvoigt fort, „im Jahre 1801 wurde ich Fähnrich bei der 4. Compagnie, 42. Regiment Jäger, als Capitän Jeremëeff noch Rottmeister war, wenn's Ihnen zu wissen beliebt!“

Bei diesen Worten senkte der Stadtvoigt Daumen und Mittelfinger in die geöffnete Dose Iwan Iwano-

witsch's, der seinen Tabak eben so umrührte. Der Letztere murmelte abermals ein dumpfes: „Hm! hm!"

„Meine Pflicht ist's aber," sprach der Stadtvoigt weiter, „die Befehle der Obrigkeit zu vollstrecken .... Wissen Sie auch, Iwan Iwanowitsch, daß die Entwendung eines gerichtlichen Papiers gleich mehreren anderen Verbrechen unter das Kopfgericht gehört?"

„Ich weiß das Alles so gut, daß ich, wenn Sie's wünschen, Sie selbst darüber belehren kann. Alles das leidet aber nur auf Menschen Anwendung; z. B. wenn Sie ein Papier entwendet haben, jedoch ein Schwein ist eine Kreatur Gottes!"

„Das ist alles Eins .... das Gesetz sagt: Wer sich der Entwendung schuldig macht .... bitte zu vermerken: schuldig gemacht, hier wird weder Geschlecht, Stand, noch Alter bestimmt, folglich kann auch ein Vieh schuldig sein .... Wie Sie wollen, Iwan Iwanowitsch, aber Ihr Vieh muß vor der Polizei erscheinen als ein Uebertreter des Gesetzes, bevor noch das Strafurtheil gesprochen werden kann!"

„Nein, Peter Feodorowitsch," warf Iwan Iwanowitsch kaltblütig ein, „das wird nicht geschehen!"

„Wie Sie wollen, aber ich muß die Befehle der Obrigkeit vollstrecken!"

„Wollen Sie mir etwa Furcht einjagen? Sie wollen gewiß den einarmigen Soldaten nach mir schicken. Ich werde meiner alten Hofmagd anbefehlen, ihn mit der Ofengabel zum Hofe hinauszujagen und ihm wo möglich auch den andern Arm zu zerschlagen!"

„Ich will nicht mit Ihnen streiten, im Falle Sie aber das Schwein an Gerichtsstelle nicht produciren wollen, dann machen Sie damit, was Ihnen gutdünkt. Schlachten Sie's, wenn Sie denken, zu Weihnachten, und räuchern Sie die Schinken, oder machen Sie Wellfleisch. Ich hätte aber nur eine Bitte an Sie: im Fall Sie etwa Würste machen sollten, schicken Sie mir ja ein Paar von der Art, wie sie ihre Gapke so schmackhaft zurichtet; denn meine Frau liebt diese Würste über die Maßen!"

„Ein Paar Würste stehen Ihnen zu Diensten!"

„Ich werde Ihnen sehr dankbar sein, werthester Freund und Wohlthäter. Erlauben Sie mir nur noch ein Wörtchen. Ich habe den Auftrag vom Herrn Richter und allen unseren Freunden, Sie, so zu sagen, mit unserem lieben Iwan Nikiforowitsch wieder auszusöhnen!"

„Wie .... mit dem Tölpel? Ich soll mich mit diesem Grobian aussöhnen? Nie, nie! Das kann, das wird nimmermehr geschehen!" und Iwan Iwanowitsch sprach diese Worte in einem höchst entschiedenen Tone.

„Nun, wie Sie's für gut befinden!" sprach der Stadtvoigt, indem er beide Nasenlöcher aus Iwan Iwanowitsch's Dose regalirte. „Ich für meine Person wage nicht, Ihnen etwas anzurathen; doch erlauben Sie mir, Ihnen zu bemerken, daß Sie jetzt im Prozeß liegen, wofern Sie sich aber aussöhnen ...."

Hierbei unterbrach ihn Iwan Iwanowitsch, indem er nach seiner in solchen Fällen üblichen Manier vom Wachtelfange sprach. Solchergestalt waren alle Kriegspläne des Stadtvoigts vereitelt, und er sah sich genöthigt, den Rückzug anzutreten.

Sechstes Kapitel,

aus welchem der Leser schon selbst ersehen wird, was darin enthalten ist.

Wie's auch das Gericht zu vertuschen suchte, so erfuhr doch schon am nächsten Tage ganz Mirgorod, daß die Sau Iwan Iwanowitsch's die Klage Iwan Nikiforowitsch's fortgeschleppt habe. Der Stadtvoigt selbst vergaß sich zuerst und plauderte davon. Als Iwan Nikiforowitsch aber die Sache erfuhr, sagte er nur die Worte:

„War's nicht die graue?“

Doch Agafia Feodosiewna, die gerade zugegen war, ging ihm abermals zu Leibe: „Was bist Du für ein Mensch, Iwan Nikiforowitsch,“ sprach sie, „man wird Dich auslachen, wie einen Narren, wenn Du's so hingehen läßt! Was bist Du für ein Edelmann nach einer solchen Kränkung? Du wirst verachteter sein, als ein altes Weib, die Stockfische verkauft, was Deine Lieblingsspeise ist!

Und so beschwatzte ihn das unruhige Weib. Sie trieb endlich irgendwo einen Menschen von schwärzlich getiegertem Angesicht auf, mit gethranten Stiefeln, dunkelblauem Rock und hellblauen Flicken auf den Ellenbogen, sonst im Mittelalter, übrigens einem Gerichtstintenfasse so ähnlich, wie ein faules Ei dem andern. Diese kleine Kreatur, noch dadurch merkwürdig, daß sie neun Mehlklöße in den Mund und den zehnten in die Tasche stecken konnte, trug stets ein Tintenfläschchen am einzigen Rockknopfe auf der linken Seite befestigt und schmierte so viel rabulistisches Geschwätz auf einen einzigen Stempelbogen, als ein hurtiger Leser kaum in einem Tage herauszubuchstabiren vermochte. Gedachtes Subject braute nachfolgendes Libell zusammen:

An das Mirgoroder Bezirksgericht
von dem Edelmann
Iwan Nikiphor, gebornem Dofgotschchun.

„In Folge eines von mir, dem Edelmanne Iwan Nikiphor, gebornem Dofgotschun, auf den Edelmann Iwan Iwanoff, gebornen Pererepenko, bezüglichen, von mir eingereichten Gesuchs, in dessen Betreff er seine allzugroße Fahrlässigkeit zu vermerken gegeben, wie auch sogar der unverschämten, bishero geheim gehaltenen, aber von fremden Leuten mir zu Ohren gekommenen, eigenmächtigen Selbsthülfe eines grauen Schweins, — dieweil berührte Fahrlässigkeit auch Nachsicht, da sie doch in böslicher Absicht geschehen, unabweislich sothanem Gerichte zur Last fällt, sintemalen mehr berührtes Schwein ein dummes Vieh und um desto weniger geschickt zur Entwendung eines so hochwichtigen Papiers, — woraus klar erhellet, daß vielangezogenes Schwein von niemand Anderm, als von dem noch obendrein mit mir litigirenden, sich einen Edelmann nennenden und in der Räuberei, Lebensnachstellung und Kirchenschänderei ausgelernten Iwan Iwanoff, gebornen Pererepenko, hierzu heimlich angehalten worden. Obgedachtes Mirgoroder Bezirksgericht hat mit der ihm eignen Parteilichkeit hierdurch seine geheime Einwilligung in diese strafbare Hand-

lung zu erkennen gegeben, ohne welche erwähntem Schweine auf keinerlei Weise die Wegbringung wichtiger Papiere verstattet werden konnte, sintemalen eine gehörige Anzahl von Gerichtspersonen in dem bemeldeten Gerichte vorhanden, wozu es noch obendrein ausreichend gewesen, nur den jederzeit im Vorzimmer verweilenden, obgleich mit einem schielenden Auge und blessirtem Arm versehenen, doch zur Austreibung eines Schweins und Verjagung desselben, mit Hülfe eines Knüttels, die nöthigen Fähigkeiten besitzenden Soldaten herbeizurufen."

„Wie nun aber hieraus die straffällige Fahrlässigkeit, so wie auch sonder Zweifel die Vertheilung eines davon herrührenden jüdischen, reciprocirlich eingelegten Gewinnes des vielbesprochenen Gerichtes dargethan, um so viel mehr auch das Anstiften jenes hinterlistigen Diebstahls durch mehrgedachten Edelmann und Räuber, Iwan Iwanoff, gebornen Pererepenko, sattsam erwiesen, so unterlege ich, der Edelmann Iwan Nikiforowitsch, geborner Dofgotschchun, dem Mirgoroder Bezirksgerichte die Vorstellung zu gebührender Einsicht:

„Daß, wenn mehr berührte Klagschrift von obgedachtem grauen Schweine oder dem mit demselben im Einverständniß lebenden ꝛc. Pererepenko nicht beigetrieben und in dessen Gemäßheit ein Urtheil den Rechten nach

und zu meinen Gunsten abgefaßt werde, ich, der Edelmann Iwan Nikiforowitsch, geborner Dofgotschchun, über sothane strafbare Fahrlässigkeit besagten Gerichts unter gebührender Eingabe der Sache in gehöriger Form betreffenden Orts bei dem Obergerichte Beschwerde zu führen beabsichtige ꝛc. ꝛc. ꝛc.““

Diese Beschwerdeschrift brachte ihre Wirkung hervor: der Richter war, wie alle gutmüthigen Leute, von furchtsamem Charakter, und er wendete sich deshalb an den Secretär. Dieser gab nur ein dumpfes „Hm! Hm!“ zur Antwort, wobei sein Gesicht jenen gleichgültigen, diabolisch zweideutigen Ausdruck annahm, wie ihn der Satan selbst haben mag, wenn er das bei ihm Zuflucht suchende Opferlamm zu seinen Füßen sieht ....

Es blieb nur Ein Mittel, Alles auszugleichen, dies war: die beiden früheren Feinde wieder zu versöhnen. Doch wie dazu gelangen, da alle bisherigen Versuche dazu erfolglos geblieben waren? Man beschloß, es noch einmal zu wagen. Allein der unbeugsame Iwan Iwanowitsch erklärte, daß er Nichts davon hören wolle, ja er wurde sogar sehr aufgebracht. Iwan Nikiforowitsch aber legte sich, als man ihm den Vorschlag machte, nur auf die andere Seite. Darauf ward der Prozeß mit jener außerordentlichen Schnelligkeit eingeleitet, wodurch sich ge-

wöhnlich die Bezirksgerichte auszeichnen. Das Klagegesuch ward präsentirt, numerirt, inventirt, copirt, collationirt, revidirt und brochirt, noch desselbigen Tages im Aktenschranke conservirt und nicht wieder berührt. Und so lag es ein Jahr, ein zweites, ein drittes — — viele Bräute hatten unterdeß Zeit gehabt, ihre Kinder zu erziehen; in Mirgorod war eine neue Querstraße angelegt, auch dem Richter eine Zahnwurzel nebst zwei Backenzähnen ausgefallen; auf dem Hofe Iwan Iwanowitsch's liefen noch einige barfüßige Kinder mehr herum, der Himmel weiß, wo sie herkamen. Iwan Nikiforowitsch hatte zum Verdruß des Nachbars einen neuen Gänsestall in einiger Entfernung von dem früheren aufgebaut und dabei Iwan Iwanowitsch's Aussicht so verbaut, daß diese würdigen Nachbarn sich fast nie mehr von Angesicht zu Angesicht zu schauen im Stande waren — ihre Sache aber lag während dem in schönster Ordnung im Mirgoroder Bezirksgericht, vergraben im Aktenschranke, dem von Tintenflecken schön marmorirten.

In dieser Zeit trug sich eine Begebenheit zu, die für ganz Mirgorod von höchster Wichtigkeit war: der Stadtvoigt gab eine Assemblée!

„Wer kennt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich zu dem Feste kamen."

Der Hof des Empfangshotels des würdigen Präfekten glich dem Räderwerke einer Spieluhr: da standen Britschken, Droschken, Kibitken, Telegen von allerlei Gestalt und Größe .... Die Einen hinten breit und vorne schmal, die Andern vorne breit und hinten schmal; ein Fuhrwerk halb Britschka, halb Kibitke; ein anderes keins von beiden; eine Equipage glich einem hochgethürmten Heuhaufen, die andere einer wohlbeleibten Kaufmannsfrau, die dritte einem zerzausten Polaken, die vierte einem Skelett, dessen Haut sich noch nicht ganz von den Knochen gelöst. Ein Wäglein war im Profil einem Pfeifenrohr nebst Kopf und Spitze ähnlich, das andere konnte mit gar nichts Irdischem verglichen werden, es war vielmehr ein Luftgebild, formlos und hyperphantastisch. Unter diesem Chaos von Rädern und Kutschböcken tauchten einige Chaisen empor, die bis zu den ungeheuren Bogenfenstern hinauf mit einer dicken Kothkruste überzogen waren. Die Kutscher in graue Regenmäntel, Kurtken, Leinkittel und Pelzdecken gehüllt mit ihren Mützen von Schaafsfell oder lackirten Hüten stopften sich gemächlich die kleinen Pfeifenstummel oder führten die abgespannten Pferde auf dem Hofe herum ... Welch' eine Assemblée aber gab es oben! .... Die Namensliste der Gäste übertrifft an Länge den homerischen Schiffskatalog, man höre: Taras Tarassowitsch, Jevil

Akinfowitsch, Jestichi Jestichiewitsch, Iwan Iwanowitsch, nicht jener, sondern ein Anderer, Sawa Gawrilowitsch, Iwan Iwanowitsch, der Freund Iwan Nikiforowitsch's, Eleferi Eleferiewitsch, Makar Nasarewitsch, Thomas Grigorewitsch .... Uf, uf! Wie das zwitschert! Der Leser erläßt mir wohl die Aufzählung der Anderen. Und was für ein Kranz von Damen! Brünetten, Blondinen, Lange und Kurze, Breite und Schmale, Fette, so wie Iwan Nikiforowitsch, und Magere, die in des Stadtvoigts Degenscheide hätten ihre Wohnung aufschlagen können .... Welche Pracht der Hauben, Bänder, Kleider! Rothe, gelbe, grüne, blaue, kaffeebraune, neue, umgekehrte, aufgearbeitete! Welcher Flor der Busentücher, Gürtel, Ridikule! Uf, uf! Arme Augen, die ihr dies Schauspiel gesehen, was kann euch noch geboten werden! Und welche unübersehbare Tafel war gedeckt! .... Und wie das Alles schnatterte, krächzte, schnalzte — ein wahrer Höllenlärm! Was ist im Vergleich hierzu eine Mühle mit all ihren Mahlsteinen, Räderwerk, Trillingen und Stampfern! Ich vermag in der That nicht zu sagen, wovon sie sprachen; doch wie man vermuthen sollte, kamen viele unterhaltende und nützliche Gegenstände auf's Tapet, als da sind: das Wetter, Hunde, der Weizen, Moden und Hengste. Zuletzt sprach Iwan Iwanowitsch, nicht

jener Iwan Iwanowitsch, sondern der andere, welcher auf einem Auge schielte:

„Es kommt mir sehr sonderbar vor, daß mein rechtes Auge — der schielende Iwan Iwanowitsch sprach stets ironisch von sich selbst — Herrn Iwan Nikiforowitsch Dofgotschchun nicht erblickt."

„Er wollte nicht kommen!" sprach der Stadtpräfect.

„Weshalb das?" fragte Jener.

„Es sind nun Gott sei Dank schon mehrere Jahre her, daß sie mit einander im Streite liegen, d. h. Iwan Iwanowitsch mit Iwan Nikiforowitsch, und wo der Eine ist, da ginge der Andere um keinen Preis hin!"

„Was sagen Sie da," rief der schielende Iwan Iwanowitsch, dabei richtete er sein gesundes Auge gen Himmel und faltete seine Hände; „wie ist's möglich, wenn Leute mit ihren gehörigen Augen nicht in Frieden leben können, daß ich mit meinem schielenden Auge in Eintracht mit der Welt lebe?"

Die ganze Assemblée brach bei diesen Worten in ein schallendes Gelächter aus. Der schielende Iwan Iwanowitsch war bei Allen äußerst beliebt, weil er stets allerhand Witze im neuesten Geschmack zum Besten gab; sogar ein langer, dürrer Herr im Flausrock, mit einem Pflaster auf der Nase, der bisher theilnahmlos im Winkel

gesessen und keine Miene verzogen hatte, selbst wenn ihm eine Fliege auf die Nase flog, derselbe Herr erhob sich von seinem Platze und rückte näher zu dem dichten Haufen, der sich um den schielenden Iwan Iwanowitsch drängte: „Meine Herren und Damen," fuhr der schielende Iwan Iwanowitsch fort, als er sich von dieser edlen Versammlung umgeben sah, „möchten Sie, statt Ihr Augenmerk auf mein schielendes Auge zu richten, lieber unsere beiden ehrenwerthen Freunde versöhnen! Lassen Sie uns, während sich Iwan Iwanowitsch jetzt mit den Damen im Nebenzimmer unterhält, im Stillen nach Iwan Nikiforowitsch schicken und — stoßen wir Beide zusammen!"

Alle nahmen einmüthig den Vorschlag Iwan Iwanowitsch's an und beschlossen, ungesäumt zu Iwan Nikiforowitsch in's Haus zu schicken, um ihn, was auch daraus erfolgen möge, zum Diner des Stadtpräfecten einzuladen. Doch die wichtige Frage: wem man diesen schwierigen Auftrag ertheilen sollte, brachte die noble Versammlung in nicht geringe Verlegenheit. Man stritt sich lange, wer am fähigsten und gewandtesten im Fache der Diplomatik sei; zuletzt beschloß man einstimmig, Herrn Anton Prokofejewitsch Golopus damit zu beauftragen. Zuvor müssen wir jedoch den Leser mit dieser

merkwürdigen Person bekannt machen. Anton Prokofejewitsch war ein höchst tugendhafter Mann, in der vollen Bedeutung dieses Worts, — schenkte ihm Jemand von den Mirgoroder Standespersonen ein Halstuch oder ein Paar Unterhosen, so stattete er demselben dafür seinen Dank ab; zupfte ihn Jemand an der Nase, so stattete er demselben ebenfalls dafür seinen Dank ab. Wenn ihn Jemand fragte: Weshalb haben Sie einen zimmtbraunen Oberrock mit dunkelblauen Aufschlägen, Anton Prokofejewitsch? — Dann pflegte er zu antworten: „Sie haben keinen solchen! Warten Sie nur, bis er sich abträgt, dann wird's einerlei werden!" Und richtig, das dunkelblaue Tuch fing an von der Wirkung der Sonne kaffeebraun zu werden und steht jetzt im vollkommensten Einklang mit der Farbe des Oberrocks; doch das Seltsamste dabei ist, daß Anton Prokofejewitsch des Sommers Kleider von Tuch, im Winter von Nanking trägt. Anton Prokofejewitsch hat kein eigenes Haus. In früherer Zeit besaß er eins am Ende der Stadt, doch er hat's verkauft und sich für das gelöste Geld drei fuchsbraune Hengste nebst einer Britschka angeschafft, worin er bei den benachbarten Landedelleuten zu Gaste fuhr. Doch weil er viel Unannehmlichkeiten mit den Pferden und überdies immer Geld zu Hafer nöthig hatte, so vertauschte er seine

Hengste für eine Geige und ein leibeigenes Mädchen, worauf man ihm noch fünfundzwanzig Rubel Papiergeld zugab. Hierauf verkaufte er seine Geige und das Mädchen vertauschte er für einen Tabaksbeutel von Saffian mit Gold gestickt. Und jetzt ist er im Besitz eines Tabaksbeutels, der seines Gleichen nicht hat. Um dieses Genusses willen kann er jetzt nicht mehr auf dem Lande herumkutschiren, sondern muß in der Stadt bleiben und in verschiedenen Häusern übernachten, besonders bei solchen Edelleuten, die ein Vergnügen daran finden, ihn an der Nase zu zupfen. Anton Prokofejewitsch ißt ungemein gern und spielt vortrefflich Schafkopf. Gehorchen war jederzeit sein Element, und somit griff er jetzt nach Hut und Stock, um sich ungesäumt auf den Weg zu machen. Unterwegs fing er an zu überlegen, auf welche Weise er Iwan Nikiforowitsch bewegen könnte, in die Assemblée zu kommen. Der unbeugsame Charrkter dieses sonst ehrenwerthen Mannes machte jenes Vorhaben fast unmöglich. Und wie sollte er ihn noch bestimmen, auszugehen, da es schon eine Riesenarbeit für Iwan Nikiforowitsch war, aus dem Bette aufzustehen? Doch angenommen, daß er aufstünde, wie sollte er sich entschließen, dahin zu gehen, wo er zweifelsohne seinen unversöhnlichen Feind anzutreffen glaubte? Je länger Anton Prokofejewitsch darüber

nachdachte, desto mehr fand er Hindernisse .... Der Tag war schwül, die Sonne brannte, der Schweiß troff ihm hageldicht von der Stirn. Anton Prokofejewitsch, ungeachtet man ihn an der Nase zupfte, war ein in vielen Stücken äußerst durchtriebener Mann, nur im Täuschen war er nicht sehr glücklich. Er wußte vortrefflich, wo man sich dumm stellen müsse, und zuweilen gelang es ihm, sich in solchen Umständen und Verlegenheiten zurechtzufinden, aus denen sich selten ein Kluger herauszuziehen versteht. Während sein erfinderischer Geist über ein Mittel nachdachte, wie Iwan Nikiforowitsch zu überreden sei, und er muthig seinem Ziele entgegenging, brachte ihn ein unerwarteter Vorfall ein wenig aus der Fassung. Es wird nicht überflüssig sein, dem Leser hierbei Folgendes mitzutheilen: Anton Prokofejewitsch besaß unter Anderen ein Beinkleid, welches die sonderbare Eigenschaft hatte, daß der Besitzer, so oft er es anzog, von den Hunden in die Waden gebissen wurde. Zum besondern Unglück war gerade an diesem Tage jenes verhängnißvolle Beinkleid an der Reihe, angezogen zu werden. — Kaum hatte er sich auf seiner Gesandtschaftsreise dem Nachdenken überlassen, als ein schreckliches Gebell von allen Seiten an sein Ohr traf. Anton Prokofejewitsch erhob ein so furchtbares Geschrei, daß nicht nur die Eingangs erwähnte Alte

und der Bewohner des unermeßlichen Oberrocks herbeistürzten, sondern auch die Kinder aus Iwan Iwanowitsch's Gehöfte ihn umringten. Obgleich ihn die Hunde nur in's linke Bein zu beißen versuchten, so verringerte dies seinen Muth doch um ein Beträchtliches, und er stieg mit einiger Zaghaftigkeit die Eingangsstufen hinauf.

Siebentes Kapitel,

welches zugleich das letzte ist.

„Ah, guten Tag! Weshalb necken Sie die Hunde?" rief Iwan Nikiforowitsch dem Abgesandten entgegen; denn mit Anton Prokofejewitsch sprach kein Mensch anders, als im scherzenden Tone.

„Daß sie alle krep— — mögen! Wer neckt sie?" antwortete Anton Prokofejewitsch.

„Lauter Lügen."

„Wahrhaftig nicht! .... Peter Feodorowitsch bittet Sie zu Tische."

„Hm!"

„Bei Gott, er läßt Sie so inständig bitten, daß man's gar nicht wiedergeben kann. Was soll das heißen, sagte er, daß sich Iwan Nikiforowitsch mir entfremdet, wie

einem Feinde? Er kommt niemals zu mir, mich zu besuchen oder ein Stündchen bei mir zu verplaudern.“

Iwan Nikiforowitsch strich sich das Kinn.

„Wenn Iwan Nikiforowitsch auch diesmal nicht kommt, sagte er, dann weiß ich, was ich davon halten soll: gewiß führt er Etwas im Schilde gegen mich! Haben Sie die Güte, Anton Prokofejewitsch, und reden Sie ihm zu! — Nun, Iwan Nikiforowitsch? Lassen Sie uns gehen! Es ist dort eine auserlesene Gesellschaft beisammen!“

Iwan Nikiforowitsch fing an, den Hahn zu betrachten, der auf den Eingangsstufen stand und aus vollem Halse krähte.

„Wenn Sie wüßten, Iwan Nikiforowitsch,“ fuhr der eifrige Deputirte fort, „was für Lachs und frischen Kaviar man unserm Peter Feodorowitsch geschickt hat.“

Bei diesen Worten wendete Iwan Nikiforowitsch den Kopf ein wenig rechts und spitzte die Ohren.

Das ermuthigte den Deputirteu.

„Machen Sie geschwind, da auch Thomas Grigorewitsch dort ist! — Nun?“ fügte er hinzu, als er sah, daß Iwan Nikiforowitsch seine Lage nicht im geringsten änderte, „nun, wie wird's? Gehen wir, oder bleiben wir?“

„Will nicht —“

Dies „will nicht" schmetterte Anton Prokofejewitsch gänzlich nieder. Er glaubte schon, daß er durch seine eindringlichen Vorstellungen den Starrsinn dieses übrigens so ehrenwerthen Mannes gebeugt habe, und statt dessen hörte er das entscheidende „will nicht!"

„Weshalb wollen Sie nicht?" fragte er und wurde beinahe unwillig, was sonst äußerst selten der Fall war, selbst damals nicht, als man ihm ein angebranntes Papier auf den Kopf legte, womit sich der Richter und der Stadtvoigt ein besonderes Späßchen zu machen beliebten.

Iwan Nikiforowitsch beroch seinen Schnupftaback.

„Wie Sie wollen, Iwan Nikiforowitsch; doch weiß ich eigentlich nicht, was Sie abhält?"

„Wozu soll ich hingehen?" brummte Iwan Nikiforowitsch. „Der Bandit wird dort sein!" — so nannte er Iwan Iwanowitsch — „Gerechter Himmel!" —

„Bei Gott, er ist nicht da! So wahr mir Gott helfe, er wird nicht dort sein! Mich soll gleich der Blitz erschlagen!" rief Anton Prokofejewitsch, der zehnmal in einer Secunde schwören konnte. „Kommen Sie nur, Iwan Nikiforowitsch!"

„Nichts als Lügen, Iwan Prokofejewitsch, er ist gewiß da!"

„Bei Gott nicht, bei Gott! Nicht von der Stelle will ich gehen, wenn er da ist! Und weshalb sollte ich Sie auch belügen! Mir sollen gleich Hände und Füße abfaulen! — Nun, glauben Sie's noch nicht! Ich will vor Ihren Augen umkommen, mein Vater, meine Mutter und ich selber soll nicht ins Himmelreich kommen! Glauben Sie's nun?"

Iwan Nikiforowitsch fand sich durch solche Betheuerungen endlich doch beruhigt und befahl seinem Kammerdiener im endlosen Oberrock, ihm Pluderhosen und Nankingkurtka zu holen. Während der Toilette behielt er seine alte Ruhe und erwiederte kein Wort auf Anton Prokofejewitschs Vorschlag, ob er einen Tausch mit seinem türkischen Tabaksbeutel eingehen wolle.

Unterdessen wartete die Versammlung mit Ungeduld auf den entscheidenden Moment, der Iwan Nikiforowitsch in ihre Mitte führen und den längst gehegten Wunsch erfüllen sollte, daß die würdigen Nachbarn sich wieder versöhnen möchten. Die Mehrzahl war der Meinung, Iwan Nikiforowitsch werde nicht kommen. Der Stadtvoigt wollte sogar eine Wette mit dem schielenden Iwan Iwanowitsch eingehen, die sich nur deshalb zerschlug, weil der Witzbold des Stadtvoigts angeschoßnes Bein gegen sein eignes schielendes Auge gesetzt wissen wollte. Der Stadtvoigt

schien über den Scherz aufgebracht, während die Andern ihn im Stillen belächelten.

Jetzt schlug's zwei Uhr, und noch saß man nicht bei Tisch, ein auch bei Festgelegenheiten in Mirgorod nie erlebtes Ereigniß.

Kaum aber zeigte sich Anton Prokofejewitsch in der Thür so war er im Nu umringt. Einen Hagel von Fragen leitete er mit dem einzigen: „Er kommt nicht!“ ab. Schon drohte ihm ein Sturm von Scheltworten und Rippenstößen über das Mißlingen seiner Gesandschaft, als sich plötzlich die Thür öffnete und — Iwan Nikiforowitsch sich nahte. Wäre Satan selbst erschienen oder ein Todter wiedergekehrt, unmöglich hätte dies eine größere Wirkung auf die Gesellschaft hervorgebracht. Anton Prokofejewitsch wollte sich vor Lachen ausschütten, daß er Alle zum Besten gehabt. Keiner hatte geglaubt, daß Iwan Nikiforowitsch es über sich zu gewinnen vermöge, sich anzuziehen. Iwan Iwanowitsch war zufällig hinausgegangen. Nachdem sich das allgemeine Erstaunen etwas gelegt, erkundigten sich Alle voll Theilnahme nach seinem Befinden und wünschten ihm Glück, daß er wo möglich noch an Umfang zugenommen habe. Iwan Nikiforowitsch küßte seine Freunde nach der Reihe und lispelte ganz erschöpft:

„Sehr verbunden — bunden!“

Unterdeß drang ein angenehmer Speckduft in's Zimmer und kitzelte die Geruchsnerven der ausgehungerten Gäste. Alles drängte sich in's Speisezimmer; die Damen, welche schnatternd voraneilten, nahmen zuvörderst am Tische Platz. Mit Uebergehung einer endlosen Reihe vaterländischer Gerichte, dieses Schwanengesangs der alten Kirche, der den Patrioten so lieblich klingt, eilen wir zur Hauptsache.

Iwan Iwanowitsch hatte sich indeß wieder eingefunden und nahm still nach den Andern am Ende des Tisches seinen Platz ein. Wahrscheinlich stand er soeben im Begriff, Betrachtungen über vergleichende Anatomie anzustellen; denn er legte die Gräten eines vor ihm befindlichen Fischkofs rings um seinen Teller, als er zufällig seine Augen auf sein vis à vis richtet ... Himmlischer Schöpfer! Wie seltsam! ... Ihm gegenüber saß — — Iwan Nikiforowitsch? — Zu gleicher Zeit blickte auch der Letztere in die Höhe und ... nein, ich vermag es nicht! ... Mein Kiel ist zu matt, zu stumpf, um jenes Bild zu entwerfen! ... Eine Feder, eine Feder, ein Königreich für eine rechte Feder! Ihre Gesichter waren von den zurückprallenden Strahlen der gegenseitigen Bestürzung wie zu Stein geworden. Jeder von ihnen schaute in das bekannte Antlitz, auf das er unwillkürlich hinschreiten zu müssen

glaubte, um mit den Worten „Darf ich's wagen, Sie zu bitten“ oder „Bedienen Sie sich“ Dose oder Hörnchen zu präsentiren; doch statt dessen erschien Jedem des Andern Antlitz furchtbar, wie ein böses Vorzeichen! Der Schweiß troff von ihren Stirnen. Alle Anwesende ohne Ausnahme verstummten und verwendeten keinen Blick von den ehemaligen Freunden. Selbst die Damen, welche sich eben über den höchst interessanten Gegenstand unterhielten, wie man Kapaune zurichten müsse, unterbrachen ihr eifriges Gespräch. Alles schwieg ...! Dies Bild bedurfte eines großen Künstlers! Endlich zog Iwan Iwanowitsch sein Schnupftuch aus der Tasche und fing an, sich zu schneuzen, Iwan Nikiforowitsch aber schaute sich um und suchte die halbgeöffnete Thür. Der Stadtvoigt, welcher jene Wendung sogleich begriff, befahl die Thür fest zuzumachen. Darauf fingen die beiden Freunde auf's Neue an, zu essen und verwendeten kein Auge mehr von ihren Tellern.

Kaum war die Tafel aufgehoben, so verließen Beide eilig ihre Plätze nnd suchten die Hüte, um sich wegzuschleichen. Darauf winkte der Stadtvoigt dem schielenden Iwan Iwanowitsch und im Nu umfaßte derselbe Iwan Nikiforowitsch von hinten, während der Stadtpräfekt eine gleiche Procedur mit Iwan Iwanowitsch vornahm, und Beide fingen an, die Freunde fortzustoßen, um sie zusam-

menzuschieben und dieselben nicht eher wieder loszulassen, als bis sie sich die Hände zur Versöhnung gereicht. Iwan Iwanowitsch mit dem schielenden Auge schob sein Opfer, wiewohl ein wenig schräg, doch ziemlich glücklich auf den Platz, wo Iwan Iwanowitsch stand. Der Stadtpräfekt gerieth etwas zu sehr seitwärts, da er niemals mit seiner Infanterie fertig werden konnte, die auf kein Commando hörte und ihn gerade auf die entgegengesetzte Seite warf — wozu diesmal vielleicht die außerordentliche Menge verschiedenartiger Getränke etwas beitrug, welche bei Tische aufgetragen worden waren. — Beinahe hätte der galante Iwan Iwanowitsch eine neugierige Zuschauerin, der er in die Arme geschoben wurde, über den Haufen geworfen. Dies war ein böses Vorzeichen. Glücklicher Weise verbesserte der Richter schnell den Fehler des Präfekten, und indem er allen Tabak von der Oberlippe aufsog, schob er Iwan Iwanowitsch von der andern Seite seinem vis à vis zu. Diese Art von Ballspiel war in Mirgorod der gewöhnliche Weg Friede zu machen. Sowie der schielende Iwan Iwanowitsch die Bewegung des Richters wahrnahm, stieß und schob er Iwan Nikiforowitsch, dem der Schweiß von der Stirn floß, wie Regenwasser aus einer Dachtraufe, schnell vorwärts. Wie sich auch die beiden Schlachtopfer dagegen stemmten, so schob man sie doch zusammen,

da die zwei aktiven Wurfmaschinen von Seiten der übrigen Gäste nachdrückliche Verstärkung erhielten.

Dergestalt wurden die Freunde von allen Seiten eingeschlossen und nicht eher losgelassen, als bis sie sich entschieden, einander die Hände zu reichen.

„Gott sei mit Ihnen, Iwan Iwanowitsch und Iwan Nikiforowitsch! Sagen Sie einmal aufrichtig, weshalb Sie sich entzweit haben? Ist's nicht dummes Zeug? Machen Sie sich kein Gewissen daraus vor Gott und vor den Menschen?"

„Ich weiß nicht," keuchte ermüdet Iwan Nikiforowitsch — und es war leicht zu erkennen, daß er der Versöhnung gar nicht abgeneigt war — „ich weiß nicht, was ich Iwan Iwanowitsch gethan habe, daß er meinen Gänsestall umgestürzt hat und mir nach dem Leben trachtet!"

„Ich bin mir keines bösen Vorhabens bewußt," sprach Iwan Iwanowitsch und warf keinen Blick auf Iwan Nikiforowitsch. „Ich schwöre es vor Gott und vor Ihnen, hochverehrter Adel, ich habe meinem Feinde kein Leid gethan. Weshalb aber hat er mich beschimpft und meinem Range und Stande Kränkung zugefügt?"

„Was für eine Kränkung habe ich Ihnen zugefügt, Iwan Iwanowitsch?" fragte Iwan Nikiforowitsch ... Noch ein Augenblick — und die alte Gluth der Feind-

schaft war erloschen. Schon glitt Iwan Nikiforowitschs Hand in die Tasche, um das Hörnchen zu suchen — schon wollte er sein „Bedienen Sie sich" aussprechen.

„Ist's etwa keine Kränkung," rief Iwan Iwanowitsch, ohne sein Auge aufzuschlagen, „verehrter Herr, wenn Sie meinen Rang und Namen mit einem Worte entehren, das der Anstand hier zu nennen verbietet?"

„Lassen Sie sich's als Freund sagen, Iwan Iwanowitsch" — dabei drehte er einen Rockknopf Iwan Iwanowitsch's zwischen seinen Fingern, was eine völlige Versöhnung anzeigte — „Sie haben sich Gott weiß weshalb beleidigt gefühlt: ich nannte Sie einen G ä n s e r i c h ..." Iwan Nikiforowitsch fühlte, daß er eine Unvorsichtigkeit begangen habe, dies Wörtchen auszusprechen — doch es war schon zu spät und das Wort heraus ....

Alles war vorbei! ...

Wenn Iwan Iwanowitsch schon außer sich gerieth, als man ihm ohne Zeugen dies Wörtchen anzuhören gab, so kann sich der Leser vorstellen, was jetzt geschah, als dies vernichtende Wort in einer Gesellschaft ausgesprochen wurde und in Gegenwart vieler Damen, vor denen Iwan Iwanowitsch seine Würde zu behaupten liebte! Hätte sich nur Iwan Nikiforowitsch nicht so ausgedrückt — würde er noch gesagt haben, ein Vogel und nicht ein Gänserich,

so wäre es noch zu ändern gewesen. — Doch jetzt... Alles war vorüber!

Iwan Iwanowitsch warf einen Blick auf seinen Feind — aber welch einen Blick! Wenn dieser Blick zur That geworden wäre, er würde Iwan Nikiforowitsch in Staub verwandelt haben. Die Gäste begriffen diesen Blick und trennten die Feinde eiligst ....

Und dieser Mann, ein Bild der Sanftmuth, der keinen Bettler vorüberließ, ohne ihn auszufragen — stürzte im rasendsten Zorne aus dem Hause. Solch' gewaltige Stürme erzeugt die Leidenschaft! — —

Einen ganzen Monat hörte man Nichts von Iwan Iwanowitsch. Er verschloß sich in sein Haus. Die Lieblingstruhe ward geöffnet — aus der Truhe holte er ... Was? ... Dukaten! Alte Dukaten — von seinen Voraltern her! Und diese Dukaten wanderten in die tintenbeschmuzten Hände eines Advokaten ... Die Sache wurde im Hofgericht angebracht. Und wenn Iwan Iwanowitsch die frohe Nachricht erhält, daß Morgen das Urtheil gefällt werden soll, nur dann schaut er wieder das Tageslicht und beschließt auszugehen ... O weh! Seit nunmehr zehn Jahren soll dieser Morgen tagtäglich im Hofgerichte dämmern! — —

Vor fünf Jahren fuhr ich durch Mirgorod. Ich hatte eine schlechte Zeit gewählt. Der Herbst mit seinem düstergrauen Himmel, seinem Schmutz und Nebel stand vor der Thür. Ein helles, unnatürliches Grün — das Produkt des langweiligen, unaufhörlichen Regens — überzog mit flüssigem Netzgeflecht Feld und Wiesen und stand ihnen wie Rosen und Scherze dem hinfälligen Alter. Das Wetter äußerte damals einen starken Eindruck auf mein Gemüth — ich ward immer betrübter, sobald es trüber war. Demungeachtet, als ich durch das Thor von Mirgorod fuhr, fühlte ich, wie mein Herz stärker zu schlagen begann. Himmel — welche Erinnerungen! Seit zwölf Jahren hatte ich die Stadt nicht gesehen. Hier lebten damals in rührender Eintracht zwei würdige Männer, zwei einzige Freunde. Und wieviel treffliche Männer waren nicht mehr! — Der Richter Demian Demianowitsch weilte unter den Seligen; Iwan Iwanowitsch, der mit dem schielenden Auge, warf längst keine ironischen Seitenblicke auf dies Leben! Ich fuhr durch die Hauptstraße; dort standen überall Stangen mit obendrauf befestigten Strohbündeln — ein neuer Platz ward geebnet — hier und da waren Hütten abgetragen worden; nur die Ueberreste der Zäune und Hecken ragten traurig empor.

Es war gerade Feiertag — ich ließ meine Kibitke

vor der Kirche halten und schlich mich leise hinein, damit mich Niemand bemerke. Was ich beabsichtigte, geschah. Die Kirche war leer — fast kein Mensch darin. Es schien, daß selbst die gottesfürchtigsten Leute den Schmutz fürchteten. Die Lichter brannten trübe und verbreiteten ihren unheimlichen Schimmer nicht bis in die dunkle Vorhalle, von den runden Scheiben der Bogenfenster strömten die reichlichen Himmelsthränen. Ich trat in die Vorhalle und wendete mich zu einem ehrwürdigen Greise in silberweißen Haaren: „Erlauben Sie mir eine Frage ... Ist Iwan Nikiforowitsch noch am Leben?" — Die Lampe vor dem Muttergottesbilde flackerte heller auf und warf einen breiten Lichtstrahl in das Antlitz meines Nachbars. Wie erstaunte ich, als ich in die bekannten Züge blickte! Das war Iwan Nikiforowitsch. Doch wie fand ich ihn verändert! „Wie befinden Sie sich, Iwan Nikiforowitsch? Ach, wie haben Sie gealtert!"

„Ja, sehr gealtert. Ich bin heute aus Poltawa gekommen," antwortete Iwan Nikiforowitsch.

„Was sagen Sie! Sie fahren nach Poltawa in so abscheulichem Wetter?"

„Was soll man thun! Ein Prozeß ..."

Dabei seufzte ich unwillkürlich ... Der Alte bemerkte dies und fuhr fort:

„Beunruhigen Sie sich nicht; ich habe sichere Nachrichten, daß die Sache in der nächsten Woche entschieden wird und zu meinen Gunsten! ...“

Ich zuckte die Achseln und nahm von ihm Abschied, um einige Erkundigungen über Iwan Iwanowitsch einzuziehen ...

„Dort ist Iwan Iwanowitsch, dort — unter dem Wetterdache,“ sagte man mir. Ich erblickte eine hagere Gestalt ... Ist das Iwan Iwanowitsch? — Sein Gesicht war mit Runzeln durchfurcht, sein Haar schneeweiß, nur die Pekesche war dieselbe ... Nach den ersten Begrüßungen näherte sich mir der bleiche Mann mit einem selbstgefälligen Lächeln, das dem trichterförmigen Antlitz sonst so gut stand.

„Darf ich Sie mit einer angenehmen Neuigkeit überraschen?“ fragte er.

„Mit welcher Neuigkeit?“

„Morgen wird meine Sache bestimmt entschieden; heute kam die Anzeige vom Hofgericht.“

Ich seufzte noch tiefer und beeilte mich, unter dem Vorgeben dringender Geschäfte, von ihm Abschied zu nehmen. Ich stieg in die Kibitke. Die mageren Schreckgestalten, die man in Morgorod mit dem Namen „Kourierpferde belegt, zogen an, und das widerwärtige Klatschen

der Hufe in den weichen Kothmassen traf mein Ohr. Der Regen troff in Strömen auf meinen polnischen Rosse-bändiger, der in eine Bastmatte gehüllt unerschrocken dahin stürmte. Die Feuchtigkeit drang zu mir durch die dichte Leinwand meines Wagenzeltes. Jetzt fuhren wir langsam durch die Stadtpforte; im Wachthäuschen saß ein alter Invalide und besserte seine grauwollne Rüstung aus. Wieder ging's rascher und hinaus in's öde Feld, das stellenweis schwarz und vom Regen durchwühlt, nur hier und da in falbem Grün schimmerte, ringsum keine Spur lebender Geschöpfe, höchstens ein nasser Rabe oder eine Elster. Kein Laut, als das einförmige Rauschen des Regens — kein Lichtstrahl auf dem thränenreichen Angesicht des Himmels... 's ist doch traurig auf der Welt! —

Die Apothekerin.

Vom Grafen Sollagub.

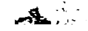
I.

Das Kreisstädtchen S. ist einer der trübseligsten Winkel im ganzen russischen Reiche. Auf beiden Seiten der einzigen kothigen Straße ziehen sich daselbst, gebückt vor Altersschwäche, aschgrau angestrichene Häuser hin, kaum noch von halbmorschen transparenten Dachsparren bedeckt, zerlumpten Bettlern gleich, welche den Vorübergehenden mit kläglicher Geberde um ein Almosen anflehen. Zwei oder drei Kirchlein, der edle Luxus des russischen Volks, merken sich scharf auf dem dunkeln Grunde des Bildes ab. Das alte hölzerne Kaufhaus, wo Nägel, Mehl und Talg in friedlicher Eintracht aufgespeichert liegen, spiegelt sich wie eine traurige Ruine in einer ungeheuren Pfütze, die längst nicht mehr austrocknet. Aus den benachbarten niedrigen Häuschen schauen die rothkupfrigen Nasen der dem flüssigen Spiritus befreundeten Kanzleiaszeten heraus Zur Linken blinkt der Schnapsladen, mit dem beliebten Tannenbaum davor, dahinter der Stadtgefängnißthurm,

von hölzernen Staketen umgeben und zur Rechten endlich an einem ziemlich zusammengefallenen Fronton ist an einer schwarzen Tafel die Inschrift zu lesen: APTEKA, Apotheke. —

An einem jener düstern Herbsttage, wo der Himmel mit der Erde zu grollen scheint, saß ein junger Mensch am Fenster eines der erwähnten ärmlichen Häuschen und rauchte mürrischen Blicks seine Cigarre. Auf seinem Kopfe balancirte ziemlich verwegen ein zierliches Käppchen mit einer Trobbel, der Schlafrock in Form eines langen Ueberrocks mit sammtnen Aufschlägen gab Zeugniß von der Eleganz des Eigners und die hastig ausgestoßenen Rauchwolken beurkundeten zu gleicher Zeit ein empörtes Gemüth. Unten auf der Straße dicht beim Eingange des Hauses stand eine Kalesche fast bis an die Achsen im Morast versunken. Ein Kammerdiener war dabei beschäftigt, verschiedene Habseligkeiten auszupacken und murmelte verdrießlichen Gesichts allerlei unverständliche Worte. Rundumher gafften Buben in stummer Bewunderung und gegenüber auf dem ausgehöhlten Trottoir stand ein altes Weib, mit einem Eimerreifen auf der Schulter und weit aufgerissenen Glotzaugen.

Der junge Mensch am Fenster schien sich unwillkürlich in das allertrübste Nachsinnen zu versenken.



„Jetzt, murmelte er, „wird vielleicht im Pawloffski-schen Vauxhall Anstalt zur Illumination getroffen. — Herrman spielt dort seine Walzer, Galoppaden und Pot-pourri's, — das Sängerchor vom Husaren-Regiment singt, — die Damen kommen zu Pferde an, — meine Kameraden schneiden die Cour ... Bald wird nun das französische Theater gedrückt voll sein, Madame Allan spielt, meine Freunde klatschen — und ich sitze hier in dieser Mördergrube ... Und Sonnabend, nächsten Sonn-abend ist Ball in der künstlichen Wasseranstalt, die O ... wird dort sein, die B. und die S. und meine Freunde werden mit ihnen tanzen, und man wird den Glücklichen zulächeln und mit ihnen kokettiren, ko—ket—tiren!! Und ich Aermster sitze hier in dieser Zelle, in diesem Exil, diesem Gefängniß!" —

Plötzlich unterbrach ein ungewöhnlicher Lärm auf der Straße die Ausbrüche seines Ungestüms, — der junge Mensch stieß hastig das Fenster auf. Unten stand sein Kammerdiener Jakob und stritt sich mit einem Herrn in Pelzmütze und Bekesche, mit unzähligen Schnüren und Borten verbrämt, bekannter Maßen das gewöhnliche Co-stüm des Provinzialstutzers.

„Ich frage Dich, wem die Kalesche gehört?" schrie der Stutzer in der Bekesche.

„Und ich antworte Ihnen, einem Herrn!“ erwiederte Jakob unwirsch.

„Welchem Herrn aber gehört sie?“

„Nun Sie hören's ja!“

„Nu, wem denn?“

„Nu, meinem Herrn ... Wer Alles wissen will, wird leicht vor den Jahren alt.“ —

„Was ... wie? ... Wart' ich will Dich ... Nein halt, hier hast Du einen halben Rubel Brüderchen! Da nimm, Freundchen, und sage mir, wem die Kalesche gehört?“

„Ich brauche Ihren halben Rubel nicht ... Sie sind gar zu neugierig, — gehen Sie in Gottes Namen Ihre Wege!“ ...

„Die Kalesche gehört mir!“ schrie der junge Mensch aus dem Fenster. „Was wünschen Sie?“

Der Stutzer reckte den Kopf in die Höhe und schnitt, mitten im Straßenkoth, einige tiefe Bücklinge. — Ach verzeihen Sie ... Ich ging nur vorüber ... Habe mir die Kalesche besehen ... Vorzüglich feine Arbeit ... Darf ich fragen, was Sie dafür zu zahlen geruht?“

„Dreitausendfünfhundert“ — erwiederte der junge Mensch.

„Hm! Ein schönes Geld ... Darf ich fragen, mit wem ich die Ehre habe zu sprechen?“

„Baron Führenheim.“

„Ach du lieber ... Ich muß Ihren Vetter sehr gut gekannt haben ... Wir sind bei einem Regiment gewesen ... Erlauben Sie mir Ihre Bekanntschaft zu machen? ... Und ohne die Erlaubniß abzuwarten, stürzte der Stutzer über Hals und Kopf auf das Haus los und war in einem Augenblick schon im Zimmer des Reisenden.

„Darf ich fragen, wie Sie mit Baron Hasenkampf verwandt sind, der hier bei uns als Rittmeister stand?“

„Ich heiße nicht Hasenkampf, sondern Führenheim,“ antwortete lächelnd der junge Mann.

„Ach ich glaubte zu vernehmen Hasenkampf ... bitte unterthänigst um Vergebung ... Was Sie für 'nen schönen Schlafrock haben ... Solche Schlafröcke trägt man wahrscheinlich jetzt in Petersburg?“

„Ich weiß wirklich nicht ... Jeder thut, wie ihm gefällt.“

„'Ne sehr schöne Facon. Ich werde Sie bitten, mir gütigst 'nen Schnitt davon nehmen zu lassen ... Sie geruhen wahrscheinlich in Dienstgeschäften hieher zu kommen?“

„Ja.“

„Ich muß Ihnen unterlegen, daß ich mir mit allen hiesigen Herren Beamten ganz und gar nichts zu schaffen mache — ich kenne sie kaum von Ansehen ... Unser Bürgermeister, Aphanas Inanowitsch, — geruhen Sie ihn zu kennen? ... — Ein guter Mann, 'n bischen schwach, läuft den Kaufleuten etwas nach ... Uebrigens viel ist bei uns nicht zu holen, die Kaufmannschaft denkt selber an sich ... Die holen schon, wo was zu kriegen ist ... Sie geruhen die Leute noch nicht zu kennen ... Kriworjin, Nadulin, Barüscheff, ein durchtriebenes Volk, keine Frage! ... Unser Polizeimeister ist auch ein guter Mann, guckt nur etwas zu tief in die Flasche ... Die Richter sind bornirtes Volk, die Wahrheit zu sagen, und betrinken sich gehörig, dazu ist auch unser Justiz-Commissair ein ganz abgefeimter Spitzbube ... Uebrigens aber will ich das Volk auch gar nicht kennen ... Haben Sie nicht da ein Uhrchen auf Ihrem Tische?"

„Eine Uhr."

„Ach erlauben Sie mir's in der Näh' zu besehen ... Was für'n niedliches Dings! Und was für'n Kettchen! Uns Provinzlern kommen solche Sachen nicht 'nmal im Traume zu Gesicht."

„In Ihrem Städtchen, scheint mir, ist's unausstehlich langweilig?"

„Sie haben vollkommen recht, 's kann nicht schlechter sein. Da ist's 'n ganz ander Ding in T., 100 Werst von hier; der Adel lebt in der Stadt und die Kaufmannschaft hat etwas einzubrocken, hier aber ist geradezu 'ne Einöde. ... Uebrigens im Jahre ..20 war Rekrutenaushebung hier, damals ging's auch lustig her. Ich habe mir sagen lassen, daß dort in dem Eckhause adliches Casino war, wo jetzt die Apotheke ist ... Da gab's Bälle, die Gutsbesitzer kamen hergefahren, 's ging lustig her ... Die Juden machten Musik ... man spricht noch jetzt davon."

„Giebt's denn bei Ihnen kein einziges Haus, wo man seinen Abend zubringen könnte?"

„Nein, seit dem Jahre zwanzig hält sich hier kein einziges adliches Haus auf ... Doch halt! der Adelsmarschall kommt zuweilen hergefahren."

„Ist er verheirathet?" fragte hastig der junge Mensch.

„Nein ledig ... Was haben Sie da? ... Ist das ein Toilettenbesteck, da auf dem Tische?"

„Ja."

„Von Silber oder Neusilber?"

„Von Silber."

„Ach, erlauben Sie mir's in der Nähe anzusehen ... Wie allerliebst! Was für 'ne Arbeit! Haben Sie's theuer zu bezahlen geruht?"

„Ich erinnere mich wirklich nicht mehr.“

„Ein allerliebstes Dings! Ich habe noch keins von der Art gesehen. Ach, und das Feilchen, wozu brauchen Sie's?“

„Für die Nägel.“

„Was man jetzt nicht Alles ausdenkt, das muß wahr sein.“

„Womit beschäftigen Sie sich hier?“ fragte endlich der junge Mensch in halber Verzweiflung über den ungestümen Frager.

Der Stutzer in der Pikesche sah ihn verwundert an: „Mit Nichts!“ sagte er endlich.

„Wie aber bringen Sie hier Ihre Zeit hin?“

„Die meiste Zeit über besuche ich die Gutsbesitzer. Mein Gut habe ich verkauft und lebe nun gegen meinen Willen zuweilen in der Stadt — aber immer bin ich wo zu Gaste.“

„Und sind hier mit Niemand bekannt?“

„Mit den Beamten stehe ich auf keinem sehr vertrauten Fuß, jedoch besuche ich Franz Iwanowitsch dann und wann.“

„Und wer ist Franz Iwanowitsch?“

„Franz Iwanowitsch?“

„Ja!“

„Unser Apotheker.“

„Ein gebildeter Mensch?“

„Gott weiß?... 'n guter Kerl. Er hat 'ne allerliebste Frau, eine Deutsche, ich habe mir sagen lassen, sie würde sogar in der Residenz für 'ne Schönheit gelten.“

„Also 'ne hübsche Frau!“

„Wirklich gar nicht übel, nur schade, sie spricht schlecht russisch ... Sie versteht wohl, was man spricht, aber selber sprechen, da haperts! ...“

Das Gesicht des jungen Barons klärte sich auf. Der Gedanke an eine hübsche Frau wirkt so mächtig in jungen Jahren; die ganze Stadt schien ihm jetzt weniger häßlich! Die verfallenen Dächer bekamen einen malerischen Anstrich, auf der morastigen Straße zeichnete sich plötzlich ein ausgetrockneter Fußpfad ab. Der Baron holte etwas freier Athem. In diesem Augenblicke hielt eine Droschke am Eingang still.

„Der Bürgermeister,“ sagte mit einiger Verlegenheit der Stutzer in der Pekesche. „Entschuldigen Sie, wenn ich Sie ein wenig belästigt haben sollte, und erlauben Sie mir, unsere Bekanntschaft fortzusetzen.“ Hiermit verbeugte er sich ehrerbietig vor dem Baron und noch ehrerbietiger vor dem eintretenden Bürgermeister. Der neugierige Provinzler trat auf die Straße, besah die Kalesche

von allen Seiten, machte den Schlag auf, um hineinzusehen und ging endlich davon, begleitet von einem leisen Fluche des Kammerdieners Jakob.

Jetzt geleitete der Baron den Bürgermeister ebenfalls zur Thür, einen alten Kriegsmann, der ehemals mit seinem Regiment in Weißrußland gestanden und sich's seitdem zur Pflicht gemacht hatte, die Polinnen zum sichtbaren Aerger der orthodoxen russischen Damen, gewaltig herauszustreichen. Als er weggegangen war, rief der Baron seinen Kammerdiener, und fing an sich umzukleiden. Eine halbe Stunde zuvor hatte er die ihm gebrachten Kleider keines Blickes gewürdigt, jetzt wählte er prüfenden Auges Rock und Weste, nahm aus einem Kästchen eine zierliche Busennadel heraus und befestigte sie sorgfältig in der seidnen Cravatte, die er eben vor dem Spiegel umgebunden hatte. Sein Anzug war beendigt und er trat seinen Spaziergang an, indem er die frische Luft gierig einsog und unvermerkt seine Richtung grade nach der Apotheke nahm. Zuerst betrachtete er ziemlich aufmerksam die seltsame Bauart des Hauses, wo vor Zeiten der Adel des Kreises nach der Musik der Hebräer getanzt hatte, dann las er wohl fünf Mal die vielsagende Inschrift: Apteka, Apotheke, darauf machte er zwei Mal die Runde um das ganze Haus, und ging endlich — weiter. Er

hatte nicht den Muth, ohne einen Grund in die Apotheke einzutreten ... In diesem Augenblick hätte er wer weiß wie viel für ein unbedeutendes Weh gegeben, das ihm einen Vorwand geliehen, die Heilkräfte der Apothekerbüchsen in Anspruch zu nehmen. Die Leute aus der sogenannten großen Welt haben, ungeachtet ihres scheinbaren großen Selbstvertrauens, häufig solche Augenblicke von Unentschlossenheit, die sie übrigens stets herzlich bereuen und nie eingestehen. Eine halbe Stunde später ging der junge Baron, wie von einem gewaltigen Magnet angezogen, abermals auf die Apotheke los, schaute ins Fenster, blieb stehen, wollte sich nach dem Eingang wenden und — ging abermals weiter. Sein Herz klopfte gewaltig, am Ende fing er doch an, sich seiner Muthlosigkeit zu schämen. Wie ein ertappter Ausreißer lenkte er plötzlich wieder um und — stieß auf seinen neuen Bekannten, den Stutzer in der Pikesche, der eben aus der Apotheke trat.

„Ich komme eben von Franz Iwanowitsch," hob der Stutzer an, „und erzählte ihm, daß Sie angekommen wären. Er meinte, daß er mit einem Baron Führenheim auf der Universität gewesen sei, ungefähr vor sechs Jahren."

„Das bin ich... es giebt keine andern Führenheims."

„Nun, dann kennt er Sie."

„Ganz gewiß!"

„Bitte, haben Sie nicht da eine Perle in der Brustnadel?“

„Ja.“

„Ach, erlauben Sie mir sie etwas näher zu besehen... Was für schöne Arbeit! Weiß der Himmel, was die Leute nicht Alles ausdenken ... Nur Moneten muß man haben! ... Charlotte Karlowna kennt Sie ebenfalls.“

„Wirklich?“ schrie der Baron und eilte die Eingangsstufen hinauf, indeß sein neuer Freund unter traurigen Reflexionen und mit der Ueberzeugung zurückblieb — wie viel nothwendige Dinge dem Stutzer der Provinz noch mangeln.

Die Apotheke war mit einer gewissen Zierlichkeit ausgestattet. Rings Wandschränke, Flaschen, Gläser und Büchsen mit lateinischen Inschriften, hie und da Schubkästen, ein blankgebohnter Ladentisch, eine blitzende Wage, kurz, alle pharmaceutischen Dekorationen waren auf's Sauberste hergestellt und zeugten vom ordnenden Sinne des Gebieters. Im Vorzimmer stampfte ein altes Weib allerlei Ingredienzien in einem Mörser, zwei zerlumpte Jungen standen an der Thür und verlangten für kleine Kupfermünze ein wenig Fliederblüthe und Pfeffermünzthee. Vor dem Schreibpult saß der Apotheker, ein untersetzter Mann mit hochblondem Krauskopf und einem gutmüthi-

gen Ausdruck des Gesichts; emsig notirte er den Absatz seiner Kräuter und die spärliche Einnahme an Kupfergeld, mit einer Genauigkeit, als ob sich's um bedeutende Summen gehandelt. Jetzt richtete er zufällig den Kopf in die Höhe und erblickte den vor ihm stehenden zierlich gekleideten Herrn, dessen stürmischer Muth sich bereits gelegt und der nun im Zweifel war, womit er sein Gespräch beginnen solle.

„Was ist Ihnen gefällig?“ fragte der Apotheker.

Der Gefragte wurde noch verlegener. Er durfte ja nicht sagen, weshalb er eigentlich gekommen war.

„Ich wünschte einige Sodapulver,“ erwiederte er.

„Man verlangt niemals Soda bei uns, deshalb pflegen wir keine zu halten,“ sagte der Apotheker und fügte lächelnd hinzu: „hier ist's nicht, wie in der Residenz, man sieht nur auf's Billige!“

„Mich dünkt, meinte der Baron etwas ermuthigt, „wir haben zusammen studirt.“

„Ei freilich ... Wir waren nicht näher bekannt, doch erinnere ich mich Ihrer sehr gut. Sie hielten sich zu 'ner Landsmannschaft, ich war Bursche, zudem waren wir auch bei verschiedenen Fakultäten?“

„Ganz recht!“

„Ich habe Sie oft auf dem Fechtboden gesehen, doch

Sie haben sich so verändert, daß ich Sie beinah' nicht erkannt hätte. Sie trugen sich ehemals ganz burschikos und jetzt ... sind Sie ganz nach der neuesten Mode."

„Ich lebe in andern Kreisen, unwillkürlich ändert man sich."

„Aber wissen Sie was, Herr Baron ... Sie glauben kaum, hier 'ne alte Bekannte zu finden."

„Und wer ist das?"

„Sie sollen sich gleich überzeugen! He, Lottchen, Lottchen, sei so gut und komm' 'mal herein!"

„Ich bin ganz im Neglige!" rief ein liebliches Frauenstimmchen. Dem Baron schlug das Herz.

„Laß die vielen Umstände, Lottchen! ... 's ist ein alter Bekannter hier."

Der Baron heftete sein Auge unwillkürlich auf die Thür, — im Nebenzimmer wurden Schritte und ein leises Geräusch wie von einem Frauenkleide hörbar, endlich kamen die Tritte näher, die Angel knarrte und in der Thür zeigte sich — die Apothekerin.

„Wie, Sie hier?" schrie der Baron.

„Wie, Sie hier zu sehen!" sagte erröthend die Apothekerin und unterdrückte einen leisen Seufzer. „Ich bin's ... 's ist eine lange Zeit, daß wir uns nicht gesehen haben, Herr Baron!

II.

Wir befinden uns jetzt in einem anderen Städtchen, in einem anderen Lande, in einer andern Zeit, einige Jahre vor Beginn dieser Geschichte.

Das Städtchen, in das uns der Leser jetzt begleitet, gleicht nicht im Geringsten dem, mit dessen Schilderung meine Erzählung begann. In diesem Städtchen athmet Alles eine bedeutungsvolle Thätigkeit und ein frisches, jugendliches Leben. Auf den Straßen toben junge Leute in kurzen Mänteln und plaudern vertraulich mit einander. Andere mit Heften und Büchern unterm Arme eilen der Stimme der predigenden Weisheit nach, während hinter den blendend weißen Vorhängen an den Fenstern der Häuser liebliche Gesichtchen mit frischem Roth auf den Wangen verstohlen nach den Wandelnden lauschen. Unweit eines hölzernen Brückchens in einer krummen, engen Gasse steht gewiß noch heutigen Tages ein hölzernes Häuschen mit einem großen Hof und kleinem Hintergebäude. In dem Häuschen finden wir nur wenige Zimmer schmucklos, fast ärmlich eingerichtet, doch drinnen weht ein Geist der Ruhe und des Friedens, den man weder durch Lyoner Tapeten noch durch seidene Vorhänge herbeizulocken vermag. Aus dem Vorzimmer geht's, nach herkömmlicher Weise,

gerade in's Gastzimmer. An der langen Hauptwand steht, mathematisch genau abgemessen, im Mittelpunkt ein schwarz gepolsterter Divan mit geschweifter Mahagonilehne, vor dem Divan ein länglich runder Tisch mit bunter Wachsleinwanddecke und darauf zwei Leuchter sammt Lichtscheeren. Auf jeder Seite des Divans aber, nicht weniger symmetrisch geordnet, drei Lehnstühle, zwischen den Fensterpfeilern zwei Lhombretische und ein Fortepiano an der Seitenwand, an den reichlichen geweißten Wänden hängen einige Portraits berühmter deutscher Gelehrten und zwei messingne Wandleuchter.

Wir gehen weiter. Vom Fußboden bis zur Decke auf allen vier Seiten ist das nächste Zimmer mit Büchern von allen Formaten und Einbänden ausgestattet. Ganz unten liegen ungeheure Folianten, gleichsam das Fundament der Gelehrsamkeit, andere hier und da zerstreut auf der Diele. Inmitten des Zimmers steht ein langer Schreibtisch, im wüsten Durcheinander so mit Schreibereien und Büchern bedeckt, daß kaum ein fingerbreites Plätzchen darauf leer ist. Dies ist das Zimmer des gelehrten deutschen Professors, welches jener pedantischen Koketterie entbehrt, die im Fremdenzimmer sichtbar ist. An das Kabinet stößt ein Kämmerchen, wo der Professor nach der Tagesarbeit ausruht, und den Schluß bildet das

reinliche Stübchen seines funfzehnjährigen Töchterleins, das so lieblich aufblüht, eine Freude des Vaters und der Abgott der Studenten. Im kleinen Hintergebäude, den Fenstern des jungen Mädchens gegenüber sind einige kleine Zimmer mit berechnender Oekonomie eingerichtet, die gegen billige Preise halbjährig an Studenten vermiethet werden. Im Vergleich mit dieser Studentenbehausung ist die bescheidene Wohnung des Professors ein Palast der Circe!

Wer von meinen Lesern Student gewesen, der wird bei dem Gedanken an das Meublement seiner früheren Behausung unwillkürlich lächeln und zugleich seufzen: denn Mancher gäbe gewiß mit Freuden all' den Luxus einer fürstlichen Wohnung hin für dasselbe zerrissene Kanapee, dieselben zerbrochenen Stühle, auf denen in bunter Unordnung die flotten Burschenkleider hingen oder lagen, für die engen Räume, in denen er jung war, noch voll Glut und Hoffnung, voll Lieb' und Illusionen. Welch' ein Leben in der Studentenstube — welch' tiefe Bedeutung! — Wie viel Geist und Thorheit, Erhabenes und Lächerliches sind hier gepaart! Hier — der Schädel und die Menschenknochen — dort bunte Mützen, das Pfeifenregister mit den von geschiedenen Komilitonen gespendeten Köpfen, die Rapiere, Kanonen sammt der

unzertrennlichen Lederhose; der ungeheftete Anfang eines begossenen Kollegienhefts neben dem zerrissenen Schluß eines trocknen Kompendiums in friedlicher Eintracht liegend, als ob sie sich über das gemeinschaftliche Schicksal trösten wollten, den studentischen Elementen Bier und Tabak als Folie dienen zu müssen. Auf Diele und Tisch Flaschen und Gläser, (oder keine!) abgenutzte Spielkarten, zerbrochene Prügel, ein dicker Mantel von zweifelhafter Farbe und darauf ein weißer Pudel, der wichtig die Schnauze emporreckt und „Er, des Studenten trefflichster Scolar" mit ruhigem Auge dem Treiben seines Stubenburschen zuschaut! —

Im ersten Semester des Jahres 18 .. siedelte sich in dem obengedachten Studentenquartier ein eben eingetroffener Maulesel, der kurländische Jüngling, Baron Führenheim, an. Bald verwandelte sich nach akademischer Terminologie der Maulesel in einen Fuchs, d. i. der aus der Schulstube Heraustretende ward zum Range eines Studenten des ersten Semesters erhoben und erhielt das Bürgerrecht in dieser fantastischen Welt, wo Ernst und Komik so verwachsen sind, daß sie beide unzertrennlich geworden. Nachdem sich der junge Baron allenthalben umgesehen, sich auf dem Receptionskommers einen Rausch getrunken, die durchlöcherte farbige Mütze aufgesetzt, die

Kollegien bezahlt und die Kraft seines Handgelenks durch Handhabung des Schlägers erprobt hatte, schien ihm nur noch eins übrig zu bleiben, um ein vollkommener Student zu sein — — sich zu verlieben. Der Baron war kein Spaßverderber. Es gab nichts, wovon er sich zurückgezogen hätte. Mit den Trinkern gleich bereit zu trinken, mit Raufbolden sich in Händel zu mischen, mit Spielern nach der Karte zu greifen, vermochte er's, mit dem Bücherwurm sich in die Gelehrsamkeit zu vertiefen und mit dem Müssiggänger — nichts zu thun. Diese Nachgiebigkeit ward vielleicht die Veranlassung, daß ihm die Selbstständigkeit seines Charakters in Etwas verloren ging und die Achtung seiner Genossen einigermaßen abnahm, die mehr durch ein entschiedenes und bestimmt ausgeprägtes Benehmen angezogen werden. Jenen Mangel ersetzte Führenheim jedoch durch eine wahrhaft poetische Wärme des Gefühls und Begeisterung für alles Schöne, sowie einen durchdringenden Verstand, dem bei einiger Anstrengung nichts unzugänglich blieb. Um die angedeutete Lücke in seinem Studentenleben auszufüllen, durfte der Baron nicht gerade sehr weit suchen. Seinem Fenster gegenüber, auf der andern Seite des Hofes, schimmerten zwei blendend weiße Vorhänge und hinter ihnen lauschte das rosige Gesichtchen eines 15jährigen Mädchens hervor, mit

großen dunkelblauen Augen von langen seidnen Wimpern beschattet und mit einem jugendlichen und doch so tiefsinnigschwermüthigem Köpfchen. Ihr junger Nachbar konnte fast jede ihrer Bewegungen verfolgen.

Am frühen Morgen zeigte sich dem lauschenden Beobachter, wie sie das schwarzseidne Schürzchen umband, das Häubchen zurechtsetzte und wenn sie die Unterrichtsbücher in den Arbeitsbeutel gesteckt, zur Schule eilte, indem sie vor den unbescheidenen Blicken der spähenden Studenten schüchtern und verschämt die Augen niederschlug. Kam sie nach Hause, so ging sie der dicken Köchin geschäftig in der Wirthschaft zur Hand. Ihre Mutter hatte sie schon vor mehren Jahren verloren, als sie noch am meisten der mütterlichen Pflege bedurfte. Der Vater, schon bejahrt und in seine Bücher und Gelehrsamkeit versenkt, verließ sich in Allem auf sein Töchterchen. Nach dem bescheidnen Mahl setzte sie sich ans Klavier, spielte ziemlich mittelmäßig irgend eine alte Sonate oder sang noch mittelmäßiger aus der bekannten Liedersammlung Arion eine Romanze oder ein deutsches Lied. Zuweilen machte sie auch mit dem Alten einen Spaziergang. Abends rauchte der Professor seine Cigarre und gönnte sich einige Erholung durch das Lesen gelehrter Journale, während sie in ihr Stübchen schlich; bald flackerte dann auch das

Licht hinter den weißen Vorhängen des friedlichen Heiligthums, wo sie einsam weilte. Dann beschäftigte sie sich mit ihren Lectionen für den kommenden Morgen, schrieb ein Briefchen an eine Freundin, prüfte ein Stickmuster oder las ihren Lieblingspoeten. Zuweilen hielt sie die Feder unbeweglich in der Hand, oder das Buch entfiel ihr und ihr Köpfchen, von dichten Locken umschattet, sank unwillkürlich in die aufgestützte Hand, sie schien über etwas nachzudenken und von einem quälenden aber doch so süßen Vorgefühl überwältigt. Dann aber saß sie lang unbeschäftigt da und ihr war's so unbewußt heiter und doch so unerklärlich traurig zu Muth. Ein Lächeln ohne Anlaß belebte bald ihr kindliches Antlitz, bald entschlüpfte eine Thräne unvermuthet ihrem Auge. Leise erhob sie sich, der Schatten ihrer schlanken Gestalt zeichnete sich auf den Vorhängen, — das Licht verlosch. Dann breitete sich eine tiefe Stille über die Räume der Professorwohnung aus .... Die Nacht brach an.

Was hatte aber unser junger Freund nöthig weiter zu suchen? War das liebliche Gesicht, die funfzehn Jahre, der sittsame Gang, das seelenvolle Auge, war all' der poetische Duft, der das deutsche Mädchen umwehte, nicht ausreichend, seine Aufmerksamkeit zu erregen, — sein Herz zu fesseln? Ach leider! war unser Student als Ba-

ron geboren, als deutscher Baron, da — wo ein sechs Fuß langes Wappen zum Ruhme seines Geschlechts über der verfallenen Colonnade der Führenheim'schen Dorfkathedrale prangt. Dazu war der deutsche Baron ein reicher Erbe, was im Vorbeigehen gesagt, eine immer seltenere Erscheinung wird. Diese beiden Umstände, gepaart mit angeborenen aristokratischen Eigenschaften, hatten in ihm einen unüberwindlichen Abscheu vor jeder näheren Berührung mit der Misere des Altagslebens oder der Dürftigkeit entwickelt. Der beklagenswerthe junge Mann schmückte die ideale Erscheinung seiner Träume, die zärtliche Gefährtin, welche mit unsichtbaren Schwingen im Nebel seiner jugendlichen Einbildungskraft schwebte, mit seiner Freiherrnkrone, umhüllte den zarten Gliederbau mit Mouselin oder Gros des Naples im neuesten Geschmack, breitete englische Teppiche unter die zauberischen Füßchen und legte ihr im Verein mit dem Ausdruck der Leidenschaft das gedankenlose Geschwätz der großen Welt in den Mund. Bei solchen Ansichten war's wohl kein Wunder, daß er, wenn nicht ganz gleichgültig, doch ohne alle Gemüthsregung auf seine schöne Nachbarin blickte. Ihr Häubchen von Zitz schien ihm durchaus im Widerstreit mit allen Regeln des Modeanstandes, und der kamlotne Beutel mit den Büchern war, seiner Meinung nach, das

Grab aller Poesie. Zudem sah er, wie das Mädchen jeden Morgen selbst die Speisevorräthe in die Küche trug, den Fisch betastete, das Obst prüfte, dann aber lange handelte und die Verkäufer mit Kupfergeld bezahlte. Außerdem hatte er bemerkt, daß sie an Wochentagen ein Kattunkleid trug und zwar immer ein und dasselbe, an Sonntagen aber ein Kleid von weißem Cambrik, und obwohl sie darin schön war wie ein Engel, obwohl Groß und Klein, vom Superintendenten bis zum letzten Gymnasiasten, sie in diesem Putz bewunderten, so gedachte der junge Baron doch mit Mißbehagen, daß sie dieses Kleid selbst genäht, gewaschen, geplättet habe, und daß sie es wie ihren Augapfel in Acht nehme, weil sie — kein anderes besaß. Und wenn sie sich des Abends, von den Arbeiten der Schule und häuslichen Beschäftigungen ermüdet, in ihr Stübchen zurückzog und das Licht hinterm Vorhange schimmerte — ach! statt auf den Flügeln der Begeisterung mit Aug' und Herz in diese Welt des Friedens einzudringen, dachte der Baron nur daran, daß jener geheimnißvolle Schimmer von einem Talgstümpfchen herrühre, daß jenes Lager, welches dies engelreine Kind aufnahm, aus schlichtem weißem Holz, die Bettwäsche grober Zwillich sei, und daß sie vielleicht über die Decke noch eine abgetragene Saloppe breite, ehe sie einschlummere.

Demungeachtet machte der Baron Gebrauch von dem Rechte der Nachbarschaft, und an einem Feiertage, nachdem er sich dem Anstand gemäß frisirt, den schwarzen Frack und die weißen Glacéhandschuhe angethan, stattete er genau um 12 Uhr Mittags dem Professor seine Visite ab. — Im Vorsaale bemerkte er durch die halbgeöffnete Thür das neugierige Köpfchen des Professorkindes, und es verdroß ihn zuerst, daß sie sich zeigte, dann aber, daß sie sich verkroch.

„Junger Freund," hob der gelehrte doctor utriusque nach dem herkömmlichen Begrüßungen an und schob einen Haufen bestaubter Papiere auf die Seite, „sein Sie mir willkommen! Sie sind Kameralist, scheint's?"

„Bitte um Vergebung, Diplomat."

„Ah! .... diplomatiae cultor. Sie hören die Vorlesungen meines gelehrten Freundes und Kollegen, Professor Becker?"

„Zu dienen."

„Sie studiren fleißig?"

„Bisweilen."

„Studiren Sie, junger Freund. In der Wissenschaft liegt der Saame alles Guten und Erhabenen. Verlieren Sie Ihre Zeit nicht mit unnützen Dingen, die Zeit ist

unser kostbarstes Kapital. Ars longa, vita brevis. Sie sind also unser Nachbar geworden?"

„Ich habe die Ehre."

„Bitte ohne Ceremonien bei mir einzusprechen. Wir sind hier nicht in der Residenz. Ich bin kein Freund von vielen Worten, wenn ich Ihnen aber nützlich sein kann, so rechnen Sie auf mich. Ich bin im Besitz der seltensten Editionen — ja, Freundchen, Werke, die man suchen muß, glauben Sie mir's, suchen," fügte der Professor mit stolzem Selbstbewußtsein hinzu. — „Lassen Sie uns gute Nachbarschaft halten," — dabei reichte er dem Studenten die Hand mit ungeheuchelter Freundlichkeit.

„Wissen Sie was," hob der Alte wieder an, „wenn Sie's nicht langweilig mit mir alten Mann finden, essen Sie mit uns!"

Im Widerspruch mit seiner frühern Denkweise freute sich Anfangs unser Baron über diese Einladung. Ich werde sie dann in der Nähe sehen, dachte er, fügte aber gleich hinzu: denkt nicht am Ende vielleicht dieser wandernde Foliant mich mit seiner Tochter zusammenzuführen, oder wohl gar eine Heirath zu Stande zu bringen, wobei er auf mein Vermögen spekulirt; denn gewiß hat er schon Kunde, daß ich ziemlich schwer wiege!

In der That aber hatte der ehrliche Professor keine

Ahnung davon, er war ein Freund der Studenten und machte sich eine Freude daraus, ihnen zu nützen, wo er konnte. Dennoch nahm der Baron die Einladung an, empfahl sich aber vorläufig. — Nach Verlauf einer Stunde fand er sich wieder ein. Die dicke Magd deckte den Tisch. Der Professor im langen olivengrünen Oberrock und schneeweißem Battisthalstuch stolzirte im Zimmer auf und ab, am Fenster saß sein Töchterchen und strickte. Als der Gast hereintrat, wurde sie bis über die Ohren roth, erhob sich und machte eine ziemlich ungelenke Verbeugung. Der Professor begann vom Wetter in gelehrter Beziehung zu sprechen, dann lud er seinen Gast ein, am Tische Platz zu nehmen. O weh? Die Magd trug jetzt in einer tiefen Terrine ein Muß auf, Ofengrütze genannt, das in einem See von Milchsuppe schwamm. Der Professor aß mit sichtlichem Behagen, auch das Töchterchen ließ sich's wohlschmecken, nur der Baron verschluckte den Brei mit bitteren Gefühlen. Eine schlechte Mahlzeit, selbst neben einem geliebten Gegenstande, ist ein mißliches Ding, wenn man Hunger hat. Ist's nicht vielleicht deshalb, weil die Liebe vergeht, der Hunger aber niemals. Auf das Muß folgte ein Stück Fleisch in einem See Butter schwimmend mit halbgaren Kartoffeln. Schmächtige Eierkuchen mit Käse schlossen das Diner, während dessen

Verlauf kein anderer Laut gehört ward, als die Einladung: Milch, Sauçe oder gestoßenen Zucker zuzulangen.

„Nun, Lottchen," hob endlich der Professor an, „bring' uns ein Fläschchen herauf, unserm jungen Freund zu Ehren."

Lottchen ging und kehrte nach einigen Minuten mit einer länglichen Bouteille alten Rheinweins zurück, wovon der Professor, wie alle gelehrten Leute, ein großer Liebhaber war. Rheinwein und Cigarren waren des Professors einzige Luxusgegenstände, und das gute Töchterchen sparte das ganze Jahr in der Wirthschaft und an sich selbst, um dem Alten diese irdische Seligkeit verschaffen zu können. Der Baron aber hatte von dem Allen keine Ahnung. Beim Glase Wein, namentlich guten Weins, lebt ein Deutscher wieder auf, wird wieder jung, plaudert, erzählt, und wie sich ein Kind über sein Spielzeug freut, so freut sich ein Deutscher der vergangenen Tage. Zwei Stunden gingen so fast unbemerkt vorüber. Der Professor erzählte von seinem Examen, seinen Studien, seinen ersten Verbindungen mit den gelehrten deutschen Kollegen, seinen Jugendstreichen, seiner stummen Liebe, seiner Heirath, von seinem stillen und arbeitsamen Leben, und schloß mit einem Thränenopfer zum Gedächtniß der unvergeßlichen treuen Gefährtin.

Der Student hörte aufmerksam zu. Die edlere Seite seines Innern begriff auch das bessere Theil in dem einfachen Leben des Deutschen, und durch einen unwillkürlichen Uebergang blieb sein Blick auf dem friedeathmenden Antlitz des jungen Mädchens hängen. In ihm drückte sich eine solche innere Seligkeit, solch eine epische Ruhe aus, daß jede stürmische Wallung augenblicklich in ihrer Nähe besänftigt ward und alle irdischen Gedanken an dem reinen Elemente dieses Wesens sich läuterten. Zwei widersprechende Gefühle hatten sich des Barons bemeistert und er ward sich selbst nicht klar. Wenn er Charlotten anblickte, so fühlte er, daß er sie lieben müsse; blickte er auf den Kreis, in dem sie sich bewegte, fühlte er dagegen, daß er sie nicht lieben könne. Ohne sie ward's ihm schwer ums Herz, bei ihr unbequem. Zuweilen blickte er sehnsüchtig in ihr dunkles Auge, von langen Wimpern beschattet, und trug sie mit sich in die Wunderwelt der Fantasie, wo Alles Harmonie und Seligkeit ist. Ba[illegible] aber zerstörte die schale Wirklichkeit seine Träume. [illegible] verwaschne Kattunkleid, das Talgstümpfchen, das G[illegible]mus und die dem frommen Kinde entschlüpfte Klage über die theuren Kohlpreise wehten wie ein Eishauch über sein Herz. — So verging unserm Baron ein Tag nach dem andern und an jedem Morgen gelobte er sich, seine Be-

suche beim Professor einzustellen, gegen Abend aber fand er sich getreulich beim Nachbar ein, trank Rheinwein und rauchte eine Cigarre mit ihm, oder spielte eine vierhändige Sonate mit Charlotten. Einige Monate waren so vergangen; im Universitätsstädtchen trug man sich mit allerlei Theegeklatsch und verkündigte mit den erforderlichen Zusätzen und Kommentarien den jungen Baron als Bräutigam Charlottens. Dieser erhielt Kunde davon und als Ehrenmann war er, wie natürlich, höchst aufgebracht über dies Geschwätz. Die Ehe erschien ihm als ferner Hafen nach langer Fahrt auf dem Lebensmeere und er rüstete sich nur erst zur Reise. Demungeachtet war ihm der Gedanke, daß ein Anderer Charlotten heimführen könne, über die Maßen unangenehm, doch bekämpfte er dies Gefühl, zu seiner Ehre sei's gesagt, vielleicht weil er noch jugendlich für das Edle glühte, was sich leider oft mit den Jahren ändert.

Plötzlich gab er seine Besuche beim Professor auf und stürzte sich in all' die Zerstreuungen des Studentenlebens. Der junge Baron trieb ein wahres Fastnachtsspiel. Die Farbenmütze auf der Seite, mit dem Hieber in der Hand trieb er sich auf dem Fechtboden und auf den Kommerschen umher, mit den desparatesten Renomisten Arm in Arm. Bald ward sein bisher obscurer Name auf allen Kreuz-

wegen genannt, die Füchse staunten ihn mit ehrfurchts=vollem Schauer an und die Bürgermädchen mit sichtbarer Neugier. Doch wie sehr er auch sich zu verlieben wünschte und wie leicht dies auch in jenen Jahren ist, so konnte doch kein Mädchen seinen Wünschen Genüge leisten. Eine die war hübsch, aber eine Bäckerstochter; eine Andere schien in jeder Beziehung ein reizendes Geschöpf, doch hatte er eines Tages bemerkt, daß ihre kleine edel geformte Hand auf eine unedle Weise schmutzig sei. Eine Dritte war zu klein und dick, eine Vierte zu schlank und hager; Die zu blond, Jene zu brünett. Kurz nachdem er alle Phalangen der städtischen Schönen durchlaufen, blieb sein Herz bei der Tochter des Professors mit zärt=licher Empfindung stehen, doch auch sie vermochte ihn nur in Zwischenräumen zu fesseln, da er jeden Augen=blick von ihren nahen Beziehungen zu der rauhen Außen=seite der Lebensprosa unangenehm berührt ward. Unter=deß lebte das liebliche Kind ihr stilles und einförmiges Dasein fort, nur schien sie den Baron sorgfältig zu ver=meiden, wenn sie ihm auf der Straße begegnete, und des Abends blieb sie länger als gewöhnlich in ihrem Stüb=chen allein. Dem Baron dünkte es bei seinem seltenen Zusammentreffen mit ihr, als ob sie ihm zürne und dies war ihm ärgerlich. Mit welchem Rechte? dachte er bei

sich. Wahrscheinlich hätte er sich aber noch mehr geärgert, wenn sie ihm ganz und gar nicht gezürnt hätte. Dabei verstrich sein Leben im Taumel der Selbstvergessenheit. Des Morgens hörte er ziemlich zerstreut ein Kollegium, dann gings auf den Fechtboden zu kopfbrecherischen Beschäftigungen; Nachmittags aber fuhr er in lustiger Gesellschaft im Stuhlwagen über Land, unter Trinken und Singen, bis die wilden Gesellen in später Nacht mit Toben und Jauchzen die friedlichen Bürger aufschrieen.

Einige Zeit nachher war die Stiftungsfeier der Universität. Die Studenten ließen's an ihrem bunten Treiben von Aufzügen, Kommerschen, Fackelzügen nicht fehlen. Führenheim war den ganzen Tag nicht nach Hause gekommen. Schon mehrmals hatte die hübsche Nachbarin verstohlen hinter dem Vorhange nach seinen Fenstern geblickt. Abends versammelte sich ein Haufe halbbetrunkener Bursche vor des Professors Fenstern. Ein Student haranguirte den Haufen und führte das große Wort. Aus dem wüsten Hin= und Herreden ließ sich zwar abnehmen, daß der Professor einige Tage zuvor dem Redner ein störendes Scharren mit dem Fuße während der Vorlesung untersagt hatte, welche Ungebühr ihm man jetzt mit einem Pereat zu vergelten beabsichtigte. Da wurde plötzlich der gedachte Schreier von einem noch stärkeren zum Schwei=

gen gebracht, der mit vieler Beredtsamkeit die Verdienste des Professors um die Studenten entwickelte: „Führenheim hat Recht," rief eine Stimme aus dem Haufen. „Der Alte hat 'ne hübsche Tochter. Vivat!"

„Vivat, crescat, floreat in aeternum!" stimmten Alle ein.

Der erste Redner trat zu Führenheim heran, denn kein Anderer war sein Gegner gewesen; einige Worte wurden leise aber hastig gewechselt. Einige Andere aus der Schaar traten schnell dazwischen. Man schien etwas zu verhandeln, Worte, wie „geschärfte Forderung" — „die Woche noch losgehen" — „Führenheim hat zu bestimmen" — wurden gehört; da trat der Professor an's Fenster; es ward unten stiller. Er dankte mit zitternder Stimme den Commilitonen, sprach von seiner Liebe zu den Studenten, seiner eigenen akademischen Laufbahn und daß sein einziger Trost im Leben sei, sein Wirken für seine jungen Freunde werde nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen sein. Er schloß seine Rede mit einer Einladung an die Commilitonen. Beifallklatschen, Vivatrufen begleiteten seine Worte. Ein Haufe brennender Fackeln ward übereinander geworfen, daß die Lohe hoch empor schlug. Unterdeß hatte sich das Zimmer des Professors gefüllt und die Commilitonen sprachen dem alten

Rheinwein und den Cigarren tapfer zu. Der Professor freute sich wie ein Kind und ließ fast den ganzen Inhalt seines Kellers herbeischleppen, bis sich mit dem Rest der Flaschen allmählig auch sein Haus leerte.

In derselben Woche ward Führenheim eines Morgens nach Hause gebracht, einen tiefen Hieb in der Brust, der bis zur Schulter ging. Lange lag der Verwundete in heftigem Fieber, durch seine Träume glaubte er manchmal Charlottens Stimme zu hören und ihr liebes Antlitz zu schaun. Eines Tages, als er eben mit einem tiefen Seufzer erwachte, vernahm er ein hastiges Rascheln durchs Zimmer, wie von einem Frauenkleide: er blickte sich eilig um, vor seinem Lager stand der Professor mit prüfendem Blicke. — „Ein tüchtiger Hieb, junger Freund, 's muß 'ne Winkelquart gewesen sein; Sie haben uns wirklich ziemlich bange gemacht, lassen Sie's uns nur heraufsagen, wenn Sie etwas wünschen!" — Führenheim nickte dankend und der Professor ging. Drei Monate brachte der Verwundete auf seinem Lager zu, und obgleich die hübsche Nachbarin sich niemals bei ihm sehen ließ, so war doch ihre geschäftige Sorgfalt überall wahrzunehmen. Leichtes Essen, frische Wäsche, unterhaltende Lektüre, die Blumen der Jahreszeit, all' jene kleinen Genüsse, die der Sorglosigkeit eines Junggesellen gewöhnlich entgehen,

kamen tagtäglich im Namen des Professors dem Kranken unter allerlei Vorwänden zu und trösteten seine Einsamkeit. Charlotte war für ihn ein unsichtbarer Schutzgeist und unwillkürlich wendeten sich alle seine Gedanken in schlaflosen Stunden ihrem Bilde zu. Sie selbst hatte sich so an diese zärtliche Fürsorge gewöhnt und fühlte sich so glücklich, die geheime Neigung ihres Herzens auf Rechnung ihres Mitgefühls setzen zu können, daß, als Führenheim nach seiner Wiederherstellung den ersten Besuch beim Professor abstattete, um seinem lieben Nachbar den schuldigen Dank darzubringen, es Charlotten fast schien, als ob ihr jetzt etwas mangeln werde.

Des Studentenlebens überdrüssig, fing nun der junge Baron zur wahren Freude seines trefflichen alten Freundes an, ernsthaft zu studiren. Die lange Krankheit und die eifrigen Studien hatten ihm bald den freiherrlichen Hochmuth etwas aus dem Kopfe getrieben. Er gewann eine richtigere Ansicht vom Leben und vergaß seine thörichten Vorurtheile. Mit dem Professor ward er tagtäglich vertrauter und ihm zuletzt herzlich zugethan; an Charlotten hing er, wie an einer Schwester. Ihr gegenseitiges Leben ward durch keinen Vorfall bewegt, der die Flamme der Leidenschaft hätte entzünden können, doch waren Beide für einander geschaffen, obgleich sie's nicht zu begreifen

schienen. In seinen Mußestunden musizirte er mit ihr, oder las dem aufhorchenden Mädchen ihre Lieblingspoeten vor, sie liebte ihren Schiller schwärmerisch, er zog Göthe vor, und aus der Verschiedenheit ihrer Meinungen entspann sich oft ein heißer Wortwechsel, ganz wie unter Kindern. Die Gewohnheit brachte sie einander nahe, doch seltsamer Weise war sie lustig, wenn er zürnte, fing er aber an zu scherzen, so wurde sie nachdenkend, selten schienen ihre Gefühle übereinzustimmen; doch während des Zusammenseins war Beiden unaussprechlich heiter und leicht ums Herz — und oft fühlten sich fast Beide versucht zu weinen.

Auch dies begriff der Baron nicht. Doch zogs ihn jeden Tag unwiderstehlich zu den Nachbarn, er blickte Charlotten an und kehrte dann wieder nach Hause, um sich von Neuem an den Studirtisch zu setzen. Diese Zeit war die glücklichste seines Lebens, und sie hätte vielleicht eine gänzliche Umwandlung seiner Denkweise hervorgebracht, wenn nicht ein neuer Vorfall Alles wieder verdorben hätte.

Der Baron erhielt die Nachricht vom Tode seines Erblassers, — er war Herr eines Majorats geworden. Seine Anwesenheit am Orte der Erbschaft war unumgänglich nöthig, seine akademische Laufbahn hatte ein Ende. Führenheim traf die Anstalten zur Abreise, nur

von den Gefühlen eines kalten Egoismus beseelt. Der ferne Klang eines überkommenden Reichthums hallte angenehm in seinem Innern wieder und der Gedanke an Auszeichnungen und Ehrenstellen schmeichelte seinem Stolz. In zwei Tagen beschloß er abzureisen und so nahm er denn Abschied von allen Bekannten. Als er den Professor von der Aenderung seines Schicksals in Kenntniß setzte und ihm beim Scheiden für seine Güte dankte, war der Greis tief gerührt, er hatte wie an einem Sohne an dem Jünglinge gehangen und vielleicht nie geglaubt, daß er sich von ihm trennen müsse. Charlotte hatte der Baron bei diesem Abschiedsbesuch nicht zu Hause vorgefunden, er bat den Alten, sie zu grüßen und ihr zu sagen, daß er sie nie vergessen werde. Schien's doch, als habe sie absichtlich diese Begegnung und das Scheidewort zu vermeiden gesucht. Der Tag der Abreise brach an. Dem allgemein beliebten Führenheim wurde das herkömmliche Commitat gegeben. Schon am frühen Morgen versammelten sich die jungen Commilitonen auf dem Markte des Städtchens, von wo aus die Prozession beginnen sollte. Der Baron erschien zum letzten Male im studentischen Aufzuge im Kreise der Gefährten. Zwei der Senioren saßen neben ihm im Wagen und fort zogen sie zu Roß

und Wagen zum Städtchen hinaus, unter den ergreifend wehmüthigen Klängen des schönen Burschenliedes:

Es zieht der Bursch' in's Weite,
Sie geben ihm das Geleite u. s. w.

Es lag in diesen Tönen etwas Herzzerreißendes, einem Grabgesange gleich oder dem dumpfen Wiederhall der Erdschollen auf einem hinabgesenkten Sarge. Und ist's nicht so, versenkt nicht der scheidende Genoß seine Jugendlust, seinen frischen Uebermuth, die heitere Sorgenfreiheit, seine schönste Lebenspoesie in die Nacht des Grabes mit dem Uebergang in's kalte, ernste Leben! — Der Baron saß still, in sich gekehrt in einer Ecke des Wagens, tausend Gedanken, tausend Gefühle kreuzten sich in seinem Kopfe. Aus allen Häusern traten bekannte Gesichter und grüßten mit sauersüßem Lächeln die flotten Burschen. Als sie am Hause des Professors vorüberfuhren, richtete Führenheim unwillkührlich den Kopf in die Höhe. Sie stand am Fenster im weißen Kleide, als ob sie sich zu der traurigen Ceremonie besonders geschmückt habe. Sie schien bleicher als gewöhnlich und ihre Arme hingen fast regungslos an der schlanken Gestalt hernieder. Der Baron grüßte mit trübem Blick, sie erwiederte den Gruß nicht. Sie wurde immer bleicher, ihre Augen hefteten sich starr auf den Zug, als wünschte sie ihn durch ein

Wunder festgebannt zu sehen, endlich stürzte ein Thränenstrom ungehemmt über ihre Wangen, aus denen alles Leben gewichen schien. Führenheim hatte sich noch einmal gewendet und im Nu ihr Weh erfaßt. Ein schneidend heftiger Schmerz durchdrang auch seine Seele .... Sie liebt mich! .... dächte er und ließ das Haupt sinken. Und weiter ging der Zug in langsamer Bewegung und lange hörte man noch in den Straßen die feierlich trüben Klänge des Abschiedsliedes, bis zuletzt die Ziehenden die Thore des Städtchens verließen und Alles still ward.

III.

Wenn ein Russe bis zu 25 Jahren dem Trunke ergeben war, so bleibt er sein ganzes Leben lang ein Trunkenbold. Nicht so der Deutsche. Nicht selten betrinkt sich ein Deutscher bis zum 24sten Jahre fast tagtäglich, aber mit dem ersten Tage des 25sten, wenn er seinen Rausch ausgeschlafen, wird er plötzlich nüchtern und trinkt Wasser bis zur letzten Lebensstunde. Gestern war er noch ein Ausbund von Schelmerei und Muthwillen .... morgen wird er der gesetzteste aller gesetzten Menschen. Gestern ein übermüthiger

sorgloser Bursch, der sein Geld nach Kräften los zu werden sucht, wird er morgen ein bedächtiger Philister, der aus Allem seine Prozente zieht. Kurz die Leidenschaften eines Deutschen sind nach Zeitfristen geordnet, gleichsam ein unvermeidlicher Zoll, der auf den Lebensstationen entrichtet wird. Schlagender als je wird dieser Gegenstand im deutschen Charakter, beim Schlusse der Studentenjahre. Einer meiner Jugendgenossen auf der deutschen Universität war ein so verzweifelter Duellist, daß kaum ein Theil seines Körpers ohne Wunde geblieben war; einen ähnlichen Trinker behauptete sogar der Kellerwirth nicht gesehen zu haben, dem bei seinen Heldenthaten selbst oft bange ward; als Mädchenjäger und Spieler kannte ich keinen Zweiten, und beständig verwickelte ihn das Schicksal deshalb in unangenehme Verhältnisse. Lächelte ihm Venus, so war ihm Fortuna doch dermaßen abhold, daß die Erstere ihm häufig Ersatz für die Wunden leisten mußte, die ihm die Letztere geschlagen, weil er's sonst nicht vermocht hätte, sich der verehrten Göttin in anständigem Aufzuge zu präsentiren. Dabei hatte er die löbliche Gewohnheit bis zum Tage seines Abganges von der Universität, zu fluchen wie ein Türke. Doch als wir beim Abschied das letzte Glas leerten, ward er plötzlich weichmüthig, eine Thräne mischte sich in den perlenden Wein und

er rief die Worte aus: Leb' wohl, goldne Jugend! — Am andern Tage trat er ein Pastorat an, lehrte beten, hörte Beichte und theilte das Abendmahl aus; an sein früheres Leben dachte er aber nur mit stillem Lächeln, als ob schon Jahre darüber hingegangen wären.

Fast ebenso gings mit unserm Führenheim. Der eifrigste Student wurde plötzlich ein kaltberechnender Diplomat. Er beschloß in Petersburg seinen Wohnsitz aufzuschlagen und war der Meinung, daß zur Befriedigung seiner Eitelkeit und seines Ehrgeizes ihm zwei Wege offen ständen, der Staatsdienst und die große Welt. Dabei kam's ihm nicht in den Sinn, durch die Truggebilde des Berufs, der Pflicht dem Staate zu dienen, oder des Nutzens, den er stiften könne, sich zu täuschen. Er war überzeugt, daß die betretene Laufbahn ihn zu seinem Zwecke führe und weiter suchte er nichts.

Der Russe grollt oft seinem deutschen Mitbruder, daß dieser sich immer ein warmes Plätzchen im heiligen Russenreiche ausfindig macht und das gerade erreicht, wonach ein Russe nur trachtet. Allein trägt der Grollende nicht selbst die Schuld hiervon? Der Deutsche verfolgt hartnäckig sein Ziel, der Russe verliert's aus den Augen, Jener strebt unaufhörlich, unermüdlich, Dieser verliert den ganzen Eifer beim ersten Anlauf und verbringt

dann den Rest seines Lebens mit Nichtsthun. Ist's da noch zu verwundern, wenn der Deutsche im Staatsleben dem Russen den Rang abläuft und unter den Augen des Letzteren alle Aemter und Würden einnimmt, nach denen diesem der Mund wässert. — Der Baron wählte einen sehr vortheilhaften Staatsdienst, leistete Verzicht auf Gehalt zu Gunsten seiner schnellen Beförderung, befreundete sich mit dem Departementschef, machte dem Direktor den Hof uud erwarb sich das Wohlgefallen des Ministers. Es schien, als ob er für das Dienstkleid, Kanzleizimmer und den Actentisch geboren sei. Er war zuvorkommend gegen Kassirer, Buchhalter und Protokollführer, beschenkte Thürsteher und Kanzleiboten reichlich. Kurz obschon er nicht eben gar zu viel leistete, so verstand er's doch, sich in kurzer Zeit den Ruf eines musterhaften Beamten zu verschaffen.

In der großen Welt befolgte er dieselbe Taktik. Nur der Frack aus Rutsch's Atelier und die gelben Glaçehandschuhe wechselten mit dem Dienstrock ab. Er fing, wie sich's gebührt, bei alten Douairieren an, hörte ihnen mit Ehrfurcht und sichtbarer Aufmerksamkeit zu, hing ihnen Mantillen und Salloppen um, stattete ihnen regelmäßig Besuche ab, brachte fein gewählte Geschenke zu ihren Namenstagen, spielte Whist mit ihnen und verlor;

natürlich standen Geschenke, wie Verlust immer im Verhältniß mit dem Grade des Einflusses seiner alten Gönnerinnen, die sämmtlich von ihm entzückt waren. Hierauf wandte sich der Baron an die Modeschönheiten, und obwohl sie, die Wahrheit zu gestehen, ihm nicht besonders zusagten, so machte er sich's doch zur Pflicht, mit ihnen in freundschaftlichen Verhältnissen zu stehen, um so seine Stellung in der großen Welt zu befestigen. Er warf sich nachlässig in ihrer Nähe in einen Sessel, flüsterte ihnen mit halber Stimme allerlei leeres Geschwätz in's Ohr und beschäftigte sich dergestalt angelegentlich mit ihnen. Die Damen lachten, sobald er nur den Mund aufthat, wenn er auch Dinge sagte, die nichts weniger als komisch waren, doch that's Eine der Andern nach, wie das Tragen enger Aermel, sammtner Burnus oder glatter Coiffuren. Am frühen Morgen schon erhielt der junge Baron parfümirte Billets mit Einladungen zu Diners, Conzerten und Bällen. Er ward bald ein gesuchter Tänzer und der Gegenstand des Neides aller Provinzialen, welche zaghaft, ärmlich und mit hölzernen Manieren zur gehörigen Abschattung des Gemäldes die Petersburger Salons füllen. — Gegen die Männer war er höflich, doch nicht kriechend, indessen bemaß er auch seine Höflichkeit und seine Grüße nach der Abnahme der Rangnummer oder der Zu-

nahme des Ordensbandes, so daß er den Annenorden mit der Krone verbindlich lächelnd, den Andreas erster Klasse mit dem Gefühle tiefer Ehrfurcht grüßte. Doch geschah dies nicht aus Kriecherei oder niedriger Demuth, sondern kraft der innern Ueberzeugung, daß er nur seine Schuldigkeit thue, indem er Jedem gebe, was ihm gebühre. Bald aber stürzte er sich ganz und gar in den Strudel der großen Welt, nach Zerstreuungen lechzend und von andern Beschäftigungen angewidert, dabei jedoch sein Avancement und andere Vortheile mit kalter Berechnung im Auge behaltend. Um diese Zeit erhielt er einen Auftrag von seinem Chef in das Eingangs erwähnte Kreisstädtchen.

Wie aber erging's Charlotten während dieser Zeit?

Charlotte, der wir bereis in der Apotheke, wie der Leser leicht errathen hat, wieder begegnen, die den Baron so hoffnungslos liebte, wie kam sie aus dem stillen Vaterhause in das Kreisstädtchen — wie von der Liebe zum Baron in das Ehejoch mit dem Apotheker. So sind die Weiber! .... Sie weinen um den Einen und lächeln den Andern zu. Als Charlotte, wie ein ächt deutsches Mädchen, mit ihren Träumen sich im idealen Nebel verlor, schlich ein kurzer, stämmiger Student mit röthlichem Haar jeden Tag pünktlich um dieselbe Stunde ihrem Hause vorüber und seufzte zweimal täglich unter ihrem

Fenster. Führenheim war längst verschwunden. Von ihm ward nur gehört, daß er sich's in der großen Welt wohl sein ließe, daß er die Cour mache, lieble, eine Braut suche, sich verheirathen wolle und über sein Universitätsleben äußerst witzig spöttle. Freilich war die Hälfte dieser Gerüchte erfunden. Das arme Lottchen weinte anfänglich, grollte ihm dann, zuletzt hatte auch das Grollen ein Ende und all' ihre Liebe vereinigte sich mit der Sorgfalt für den alten Vater. Ein liebendes Herz wird, einmal getäuscht, nicht erkalten, sondern nur den Ueberfluß an himmlischer Glut auf einen würdigeren Gegenstand übertragen. Das Mädchen schien sich selbst ganz vergessen zu haben und trachtete nur, wie sie den kränkelnden Greis pflegen und die letzten Augenblicke seines Lebens versüßen könne; während dem schlich der vorerwähnte untersetzte Student im röthlichen Lockenhaar immerfort mit solcher Beharrlichkeit ihrem Fenster vorüber, daß sie sich zuletzt an seinen Anblick, wie an etwas Unvermeidliches gewöhnte. Es giebt ruhiglebende Leute, die zu warten verstehen und auch so ihr Ziel erreichen. Es kam eine Zeit, wo sich der besagte Student in's Haus des Professors einschlich, seine Bekanntschaft in lateinischer Sprache einleitete, dann ein Glas Rheinwein austrank und zwei Cigarren rauchte. Der Alte war seinem neuen Freunde außerordentlich zu-

gethan, obschon er zuweilen mit einem unwillkürlichen Seufzer des alten gedachte, der sich in der Petersburger großen Welt eingesponnen. Seitdem kam der Student öfter nnd öfter, und Lottchen, die ihm bisher keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt hatte, fing an, sich an seine Unterhaltung zu gewöhnen, wie sie sich an sein Erscheinen vor ihrem Fenster gewöhnt hatte. Bald zog er in Führenheims frühere Wohnung ein, doch mit Charlotten sprach er kein Wörtchen weder von Liebe, noch von Hoffnung oder Poesie, indem er seine Pläne hierdurch zu gefährden befürchtete, aber unvermerkt ward er ihr in ihren wirthschaftlichen Anordnungen behülflich, rieth ihr den Gebrauch verschiedener Offizinalkräuter zum Würzen der Speisen an, machte mit ihr Destilate von Likören und kaufte ihr Kohl und Pilze ein. Allmählig wußte er sich im Hause unentbehrlich zu machen und unterdeß verstrichen die Tage blitzesschnell, gefolgt von Krankheit, Elend und Tod. Der alte Professor ward immer hinfälliger, die Bücher waren verwaist, die Cigarren standen unberührt, der Rheinwein ward vergessen. Nicht lange war er krank, wie ein Weiser ging er dem Ende seines Lebens entgegen, dessen ganze Dauer nur der Tugend und Wissenschaft gewidmet war. Der Student pflegte sein, gleich einem Sohne, bereitete ihm selbst die Stärkungs-

mittel, gab sie ihm ein und vor dem Tode segnete ihn der Alte als seinen Eidam und übergab ihm das schmerzgebeugte Töchterchen .... Der Schlag traf Charlotten so hart, daß sie gleichgültig den Wechsel ihres Schicksals aufnahm, auch belästigte sie der Bräutigam nicht durch übertriebene Zärtlichkeit und begann Alles im Hause zu ordnen und die Anstalten zu seiner Hochzeit zu treffen. So geschah es, daß Franz Iwanowitsch sein Ziel erreichte. —

Auch die Hochzeit ging vorüber — traurig, kalt, wie ein Opferfest über dem frischen Grabe. Während der Feier schien der Bräutigam ergriffen, doch ward er der zagenden Verlobten nicht durch Schwüre oder Betheurungen lästig. Er dachte an die Begründung seines materiellen Wohlstandes und machte sich nach überstandenem Examen als Pharmaceut reisefertig nach dem fernen Rußland, um Vermögen zu erwerben. Im mehrgedachten Kreisstädtchen fehlte noch eine Apotheke, hier beschloß er sich mit seiner jungen Frau anzusiedeln, auf den Reichthum der Gegend an offizinellen Pflanzen spekulirend. Seine ganze Habe nebst dem spärlichen Erlös aus des Professors Nachlaß reichte mit knapper Noth zur Errichtung des pharmazeutischen Etablissements mit Gläsern, Büchsen, Retorten und Gewichten aus, in demselben

verfallenen Häuschen, wo ehemals die Edelleute nach der Pfeife der Hebräer tanzten und jetzt das Aushängeschild prangte mit der wohlbekannten Inschrift: Apteka, Apotheke. —

Das arme Weib! Welches Leben, welche Enttäuschung! Immer dieselbe Armuth, doch ohne Poesie — dieselben Sorgen, doch ohne Freude — dieselbe Herzenseinsamkeit — doch bereits ohne Hoffnung! Und Keiner, dem sie ihr Leid anvertrauen, mit dem sie der Vergangenheit gedenken konnte. Ihr emsiger Gatte, der aus Mangel an Mitteln keinen Provisor hielt, drehte selbst vom Morgen bis znm Abend Pillen, trocknete Kräuter und kochte Mixturen; übrigens immer zufrieden, immer heiter, suchte er durch Scherz und Frohsinn auch sein Weibchen aufzuheitern, dabei ward er ihr nie durch übertriebene Liebkosungen lästig, noch forderte er eine erheuchelte Zärtlichkeit von ihr und begnügte sich damit, ihr bei großer Anspruchslosigkeit ein Beispiel von Hingebung und Geduld zu geben. Sie war im Herzen froh, daß er sie nicht begriff und sie verbarg sorgsam ihre Erinnerungen, wie ihr Leid vor ihm. Bekannte hatten sie nur wenige, und zwar nur solche, von denen man sich gern zurückzog. Der Bürgermeister, ein Verehrer der Polinnen, der Richter, ein nicht minder warmer Verehrer des Korn-

branntweins, der Polizei-Inspektor ein Verehrer der Steuern und Abgaben und die dicke Frau Kriwogorska, die Verehrerin der Klätschereien und Hunde, machten ihnen von Zeit zu Zeit einige Besuche, in der Hoffnung die zum Hausbedarf nöthigen Medikamente um einen wohlfeileren Preis oder auch zum Geschenk zu erhalten.

Häufiger als Alle besuchte sie des Morgens — damit er die Abendzeit zum Müssiggehen frei habe, der verabschiedete Gutsbesitzer in der Pekesche, dessen Bekanntschaft wir gleichfalls im Eingange machten. Nachdem er den Apotheker begrüßt, ging er in der Regel zu seiner Frau mit der gewöhnlichen Höflichkeitsphrase:

„Banschur Madam, vantre santäh gut?"

„Gut," erwiederte Charlotte heimlich seufzend.

„Ach, Madam, ist's erlaubt, ein Pfeifchen ... Ich möchte für mein Leben gern ein Paar Züge thun ..." Bei diesen Worten legte er den Zeigefinger mit sprechendem Ausdruck an die Lippen ... Es ward ihm eine Pfeife gebracht und er fing an zu dampfen wie ein Kamin, wobei er allerhand Stadtneuigkeiten auskramte. Dann versuchte er zuweilen so täppisch als nur möglich, der Apothekerin den Hof zu machen. Charlotte lächelte zu dem Allen mitleidig und mit schwermuthvollem Blick, bis der Fant zuletzt

seine Pfeife wegstellte und mit selbstzufriedener Miene Abschied nahm.

So blieb Charlotte allein ... immer allein. Oft saß sie zu ganzen Stunden am Fenster und in stillem Sinnen blickte sie nach den grauen Wolken, die in langsamem Zuge am Himmel dahinschwanden, weder Sturm verheißend noch Sonnenschein gewährend, kalt, trübe, bleiern wie das Dasein, welches auf ihr lastete. Unten vor ihrem Fenster zeigte sich die Entenpfütze, die Straße bedeckt mit schmutzig gelbem Gras, eine Britschka mit dem kupfernasigen Assessor oder alte Weiber in Lumpen gehüllt und verfallene Hütten mit zerbrochenen Fensterscheiben, welche von aufgeklebten Papierstreifen ersetzt wurden. Das widerliche Schauspiel menschlichen Elends, des Jammers, der Erbärmlichkeit schien absichtlich hier vereinigt, um ihre schönsten Jugendjahre zu verdüstern. Um so lebhafter wirkte ihre Einbildungskraft in dieser Einsamkeit. Alte Träume tauchten wieder auf in ihrer Seele. Das Fantom der Liebe, einer quälenden heißen Liebe, welche das Blut stürmisch in Wallung setzte, brannte wie ein feuriger Stern in der Nacht ihrer Verlassenheit. Oft war ihr's, als müßte sie davongehen, hinaus in die weite Welt .... ihr ganzes Leben hätte sie dann hingegeben für eine Minute des ihr fremden Glückes

und der Liebe. Und um das Unglück voll zu machen, so konnte sie ihren Gatten weder hassen noch verachten. Wohl begriff er sie nicht, doch er war ein redlicher, ehrenwerther Mann, der ihr die Last der häuslichen Sorgen nach Kräften zu erleichtern suchte und voll unermüdlichen Eifers sein armseliges Geschäft betrieb, um ihr für die Zukunft ein besseres Loos gewähren zu können ... So verflossen zwei Jahre bis zu dem Morgen, wo Baron Führenheim sich mit der Frage nach Sodapulver in der Apotheke einfand.

IV.

„'s lange her, daß wir uns nicht gesehen haben, Herr Baron," sagte die Apothekerin.

„Sehr lange, zu meinem herzlichen Bedauern," erwiederte der Petersburger Dandy, „und ich glaubte in der That nicht, daß meine Reise, die ich aus Herzensgrund verwünschte, mir die Gelegenheit zu einer so angenehmen Ueberraschung bieten würde!"

„Was für eine Ueberraschung Herr Baron?"

„Glück ... wollte ich sagen, das unbeschreibliche

Glück Ihnen wieder zu begegnen, Sie wieder zu finden, eine so liebe Erscheinung aus meinen Jugendjahren."

Hier warf der Baron einen mißtrauisch=prüfenden Blick auf den Apotheker. Dieser aber machte eine höfliche Verbeugung, ohne Zweifel die bedeutungsvollen Worte des Barons nicht fassend. Der Apotheker lud ihn ein seiner Frau ins Fremdenzimmer zu folgen. Mit geheimer Scheu trat der Baron ins Gemach der jungen Frau. Allerlei Bilder der Vergangenheit kreuzten sich in seinem Kopfe — das Häuschen des Professors, das frühere trau=liche Abendgespräch und eine im Halbdunkel undeutliche Erscheinung, die einst vor Zeiten die Kissen seines Schmer=zenlagers beschattete, zeichneten sich hell und lebhaft auf dem Grunde seines wieder wachgewordenen Herzens ab. Doch vor ihm stand nicht mehr das hagere, schmächtige Mädchen im Zitzhäubchen mit schüchterner Haltung und zagem Blick, sondern ein schönes ausgebildetes Weib in der vollen Reife ihrer Reize. Vielleicht hatte sich ein wenig jener Ausdruck ungetrübter Ruhe und Heiterkeit verloren, die sie einst gleich einer Glorie umgeben, statt dessen war jedoch ein unnennbarer Zauber über ihr Antlitz ausge=gossen, der Ausdruck tiefen Wehes und süßer Leiden=schaft, der ihr einen neuen gefährlicheren Reiz verlieh.

Die Einrichtung ihres Zimmerchens war in der That

allzubescheiden: einige einfache Stühle, ein alter Divan, ein Paar abgenutzte Tische und ein kleines Piano am Fenster, das Letztere geschmückt mit Balsaminen, in symmetrischer Ordnung aufgestellt. Ein Glasschrank im Winkel prangte mit einem Dutzend Porzellantassen und silbernen Löffeln nach den Regeln deutscher Akkuratesse und kleinbürgerlicher Zierlichkeit geordnet. Diese bescheidene deutsche Ausschmückung berührte den Baron wehmüthig und lenkte seine Gedanken unwillkürlich auf die Prunkgemächer der Petersburger Damen. Uebrigens war dies Gefühl nur ein augenblickliches. Jemehr er gelebt, desto mehr war er für diese Dekorationen des Lebens gleichgültig geworden.

„Hätte ich je geglaubt Sie hier zu treffen?“ hob er leise an.

Die Apothekerin unterdrückte einen Seufzer.

„Und ... verheirathet?“ sprach er weiter.

Ein Blick voll stummen Vorwurfs war die Erwiederung.

„Ihr Vater ist wohl?“

„Todt!“ erwiederte Charlotte.

Der Baron wurde etwas verlegen, er wußte kein Wort. Plötzlich zog ihn ein verlockender, vornehm lasterhafter Gedanke von seinen Rückerinnerungen gänzlich ab

und leitete ihn auf die Gegenwart. — Der Alte ist todt, dachte er, ihr Mann ein Pinsel, der leicht zu täuschen ist. Sie liebte mich und hier, in dieser Einöde, finde ich wahrlich keinen Rivalen ... Wenigstens ist es ein Zeitvertreib für meinen Ennui ...

„Sie langweilen sich hier?“ begann er laut mit dem Ausdruck zärtlichen Mitgefühls.

„Zuweilen wohl,“ fuhr die Apothekerin mit einer Thräne im Auge fort. Mein Vater starb und ließ mich allein auf der Welt ... Der arme Mann! Wie oft hat er von Ihnen gesprochen. Seit jener Zeit war mein Leben wie von Grund aus zerstört, ich sah Alles mit andern Augen an, und wahrlich, ich weiß nicht, wie ich jene Zeit so lange überleben konnte, wenn mir nicht die Erinnerung an glücklichere Stunden geblieben wäre ...“

’s ist richtig, philosophirte der Baron, das ist ein Fingerzeig; sie langweilt sich, folglich ist Alles mit ihr anzufangen, und ich wäre unerfahrener als ein Schulknabe, wenn ich die Gelegenheit nicht wahrzunehmen verstände.

„Wie kam es aber, daß Sie sich verheiratheten?“ fragte er weiter.

„Es war meines theuern Vaters Wunsch, er glaubte,

ich würde glücklich sein mit einem Manne, der mich liebt und gewiß nie zu täuschen vermag."

Das sieht aus wie ein Vorwurf, — bemerkte der Baron für sich. Ich habe mich nicht geirrt, — sie liebt mich, und wie hübsch ist sie noch obendrein geworden! Wahrlich unsere Modedamen reichen ihr das Wasser nicht und für deren leeres Geschwätz, wieviel habe ich Zeit, Mühe und Geld weggeworfen.

„Nicht Jeder ist Herr seines Schicksals, hob er abermals mit einem tiefen Seufzer an. „Ihr Gatte ist ein glücklicher Mensch. Nichts stand seinem Glücke entgegen — weder Verwandte noch die Verhältnisse, ja Sie selbst nicht, denn gewiß ... liebten Sie?"

Die Apothekerin lächelte wehmüthig.

„Mein Gatte ist ein braver Mann," sprach sie. „Er hängt nach seiner Weise mit treuer Ergebung an mir, und ich würde im höchsten Grade undankbar sein, wenn ich sein Verdienst nicht zu schätzen verstände ..."

Die gewöhnliche Taktik," fuhr der Baron in seinem Monologe fort, „es müssen einige Schwierigkeiten gefunden werden, schmerzliche Gewissensbisse u. dgl. m., damit man nachher das Opfer vollständig machen, um so größern Dank fordern könne und einen Grund zu Vorwürfen habe ...

Von solchen schnöden Gedanken bestürmt, wendete er sich wieder zu ihr und sprach mit bewegter Stimme:

„Ihr Mann ist wirklich im Schooße des Glücks, immer um Sie, immer mit Ihnen. Er darf Ihnen seine zärtliche Aufmerksamkeit widmen, Sie an sein Herz drücken und der ganzen Welt vergessen um sich am Feuer Ihrer Worte zu wärmen und Ihre Reize zu schauen."

Die Apothekerin war in sichtbarer Aufregung. In diesem Augenblick trat ihr Gatte in's Zimmer: „Was für ein Ort?" sagte er ärgerlich, „'s ist nicht zum Aushalten. Einer dingt und handelt, der Andere nimmt auf Borg. Denken Sie sich, funfzig Prozent bieten sie Einem und noch warten soll man bis zum Feste. Gehorsamer Diener, als ob man nicht auch essen und trinken müßte. Verwünschtes Rattennest von einer Stadt!"

„Aber weßhalb bleiben Sie nur hier?" fragte der Baron. Ich sollte meinen, Sie würden viel besser thun, in irgend eine große Stadt zu ziehen. Nach Petersburg zum Beispiel?"

„Ja, das wäre vielleicht nicht so übel, nur ist dort das Leben zu kostspielig für einen verheiratheten Mann. Ja, wenn man eine Stelle hätte."

„Ei nun, dazu kann man Rath schaffen."

„Ach ich bitte, wozu Sie inkommodiren ... Ihre Zeit

muß Ihnen kostbar sein. Sie leben nur in der großen Welt: wie sollten Sie in Ihren Kreisen an einen armen Apotheker denken?"

Bitte um Vergebung, Sie thun mir Unrecht, ich bin jederzeit bereit meinen Freunden zu dienen ..."

„Danke ergebenst für die Ehre Herr Baron ..."

„Ich hoffte, den Namen Ihres Freundes zu verdienen ..."

„Aber es muß Ihnen doch bei uns die Zeit lang werden, Herr Baron ..."

„Nicht im Geringsten, gerade das Gegentheil."

„So ein Weltmann hat doch immer etwas Artiges zu sagen, aber davon kann nicht die Rede sein, eine besondere Zerstreuung können wir Ihnen nicht gewähren. Ein Theater haben wir nicht, von Bällen wissen wir hier nichts, aber ein Gericht Gerngesehen und ein Glas Wein, das steht zu Dienst ..."

„Und ich werde ungesäumt davon Gebrauch machen."

„Nun Herr Baron, so essen Sie Mittwoch eine Suppe bei uns; ich glaube, es passirt Ihnen zum ersten Mal in Ihrem Leben, daß Sie in einer Apotheke essen?

„Ich nehme Ihre freundliche Einladung mit Freuden an ..."

Der Apotheker bat im Voraus um Nachsicht für das zu erwartende bescheidene Mahl, rief jedoch seine Frau

als Zeugin auf, daß Alles aus gutem Herzen gegeben werde. Diese nickte schweigend.

„Gieb Acht, Lottchen,“ fuhr er fort, „daß Du mir den Gast ordentlich bewirthest, damit er noch öfter bei uns einspricht.“

Die Apothekerin erröthete und entfernte sich. Die beiden Männer wechselten noch einige Worte und der Baron ging nach Hause.

Die hübsche Frau kam ihm nicht aus den Sinn. Er rekapitulirte im Geiste alle früher gelesene lasciven Romane und beschloß mit der unerbittlichen Berechnung eines erprobten Verführers aufzutreten. Der Mittwoch kam. Der Baron konnte kaum die frühe Essenszeit erwarten, er wählte Weste und Halstuch vom feinsten Geschmack, zwängte sich in den Pariser Surtout und machte sich, in mächtigen Sätzen über die kothigen Straßen springend, nach der Wohnung des Apothekers auf. Der Letztere ging ihm an der Thür entgegen, schüttelte ihm freundschaftlich die Hand und führte den ihn dasselbe Zimmer, wo er Tags zuvor gewesen war. In der Mitte stand ein Tisch mit vier Gedecken, Alles war ärmlich, aber überall die Spuren der Sauberkeit und Nettigkeit. In einer Ecke saß der Ergutsbesitzer in der Pekesche und rauchte in Erwartung des Mittagsmahls seine Pfeife.

„Und Ihre Frau?“ fragte der Baron den Apotheker.

„Meine Frau hat noch in der Küche mit dem Essen zu thun, wir können keine Köchin halten und da muß meine Frau Alles selbst besorgen.“

Der Baron war ungemein verdrüßlich, daß sie, die er durch seine Liebe beglücken wollte, mit den Kasserollen beschäftigt sei und sich abmühte, ein Hühnchen zu braten, um damit den Gegenstand alter Leidenschaft zu bewirthen.

„Ergebner Diener,“ schnarrte der Inhaber der Pekesche im Winkel. „Wie leben Sie bei uns?“

„Recht gut ...“

„Wie Sie doch immer nach der Mode sind! Ist die Weste in Petersburg gemacht?“

„Nein, in Paris.“

„In Paris! ... Ach, erlauben Sie mir's, sie näher zu besehen. Sie kommt wohl nicht sehr wohlfeil zu stehn?“

„Weiß nicht mehr ...“

„Ja so ein Petersburger Modemann, was der nicht Alles ausdenkt! Aber darüber ist nichts zu sagen, auf den Anzug verstehen Sie sich ...“

In diesem Augenblick trat die Apothekerin ein. Sie trug ein weißes Kleid, zwei lange Locken hingen bis auf ihre Schulter herab und eine schwarzseidene Schnur wand sich um ihre Schläfe, von einer Goldperle zusammengehalten.

Die etwas ärmliche Toilette brachte den Baron abermals außer Fassung, er verbeugte sich ziemlich kalt und fing an vom Wetter zu sprechen. Während dem ward das Essen aufgetragen und die Gäste nahmen ihre Plätze ein. Der Deckel ward von der Suppenterrine abgehoben und ein alter Bekannter früherer Jahre, Grützmus in Milch gekocht, zeigte sich. Der Baron blickte Charlotten an, sie lächelte und erröthete zugleich. Es giebt Frauen, welche den allertrivialsten Umständen im Leben, wenn ihr Herz dabei mitwirkt, etwas von der Poesie ihres Gefühls mitzutheilen verstehen. Der Baron verstand die geheime Bedeutung dieses schlichten Gerichts und übersah zum ersten Mal in seinem Leben, gleichgültig alle übrigen Details der Mahlzeit. Das Gespräch bei Tisch war nicht sehr lebhaft, gegen Ende des Mahls stand der Apotheker mit vielsagendem Blicke auf, ging in's Nebenzimmer und kehrte bald darauf mit einer Champagnerflasche zurück, die Erste, welche die Apotheke seit dem Tage ihrer Begründung erblickt hatte. Er wollte seine Gäste mit aller Pracht aufnehmen und hatte sich deshalb zu solchem Luxus entschlossen. Das Aeußere der Bouteille und der moussirende Schaum entsprach dem Champagner, das Getränk selbst aber war warm und von zweideutigem Geschmack.

„Auf die Gesundheit unseres Gastes, rief der Apotheker, „und ein langes Leben!“

„Und Generalsrang,“ fügte der Stutzer in der Pekesche hinzu.

„Und viel Glück,“ flüsterte die Apothekerin.

„Noch ein Gläschen!“ rief der lustig gewordene Wirth.

Als die Flasche geleert war, erhob sich die Gesellschaft vom Tische. Es war vier Uhr, noch einige Zeit verstrich den Männern beim Rauchen, das Gespräch gerieth in's Stocken. Der Apotheker war nachdenkend geworden und dachte wahrscheinlich an den Verkauf seiner Apotheke, der Baron sah ungeduldig nach der Uhr. Charlottens Wangen glühten, sie schien in ziemlicher Aufregung. Der Exgutsbesitzer allein dehnte und reckte sich mit großer Seelenruhe und zählte die Fliegen an der Decke. Plötzlich besann er sich, daß er den Postmeister besuchen müsse, er stand eilig auf und empfahl sich, der Apotheker eilte ihm nach an seine Geschäfte. Die Apothekerin und Führenheim blieben unter vier Augen zurück. Draußen, es war im Spätherbst, begann es schon zu dunkeln ...

Beide schwiegen ... Beide saßen in stummer Verwirrung da. Eine verwünschte Zaghaftigkeit überfiel das Herz des verwegenen Incroyable und trübte seine fein durchdachten Pläne ... Er dachte, dachte, und fand sich

selbst zuletzt ebenso einfältig als lächerlich, plötzlich faßte er Muth und unterbrach die tiefe Stille:

„Wollen Sie nicht etwas spielen?“ fragte er.

„Vierhändig?“

„Wie es Ihnen gefällig ist ...“

„Ich spiele äußerst wenig ...“

„In der That? ... Besinnen Sie sich noch wie wir ehmals spielten?“

„Ach wohl besinne ich mich ...“

„Nun ich stehe zu Befehl ...“

Sie setzten sich neben einander an's Klavier. Ein abermaliges kurzes Gespräch entspann sich, was man und wer den Baß spielen sollte. Charlotte bat den Baron den Baß zu nehmen und bemerkte, das sei ja wie vor Zeiten .... Sie begannen zu spielen, aber Beide griffen unerträglich falsch. Bald spielte er zu schnell, bald sie zu langsam. Sie entschuldigten sich gegenseitig und baten einander um Vergebung. Im Zimmer ward's indessen immer dunkler.

„Gestehen Sie's nur frei,“ flüsterte der Baron leise. „Sie zürnen mir?“

„Warum sollte ich zürnen ... Gott verzeiht ja uns Allen ... Ich glaube, bei mir ist hier eine andere Note ...“

„Nein,“ fuhr der Baron fort, schütten Sie die Schale

Ihres Zorns über mich aus, vielleicht kann ich mich doch bei Ihnen rechtfertigen."

„Ach verzeih'n Sie, ich glaube ich bin schon einen Takt weiter ..."

„Und wie tief schmerzt es mich, wenn Sie im Herzen einen Groll gegen mich hegen ..."

„Was kann Ihnen daran liegen, wenden Sie gefälligst um ..."

„Ihre Theilnahme ist mir so unendlich werth ... Ich bedarf ihrer so sehr ... Ach ich bin so unglücklich!"

„Sie unglücklich?" fragte Charlotte bewegt ... Sie hörte auf zu spielen.

„Ja Charlotte, gestatten Sie mir diesen theuern Namen, ich bin wahrhaft unglücklich. Die Welt, in der ich lebe, ertödtet das Herz. Ein Eishauch weht vor ihr her; nirgends kann mein Herz ausruhen. Mitten unter Menschen fühle ich mich immer allein, Niemand hat meine Zuneigung und ich glaube an keine Theilnahme."

„Doch wissen Sie," sprach er wärmer, „welchen Trost ich in der Liebe fand, wissen Sie, welche glühende Gefühle mein Herz in der eisigen Atmosphäre der großen Welt durchzucken? Ach, wissen Sie das, Charlotte?"

„Die Apothekerin schwieg, aber ihre Brust gerieth in Wallung.

„Ja, Charlotte," fuhr der Baron fort, „die Erinnerung an unser Beisammenleben, die Erinnerung an … Sie, das ist jetzt mein einziges Glück! Wie oft, erschöpft von den gedankenlosen Nichtswürdigkeiten des Salonstreibens, denke ich zurück an jenen traulich stillen Winkel, wo ich mit Ihnen, bei Ihnen lebte, und sehe abermals Ihr Fensterlein und den geliebten Schatten auf den weißen Vorhängen. Die Phantasie tritt an die Stelle der Wirklichkeit: glücklich in meinen Träumen, schlägt mein Herz abermals vor Liebe und Seligkeit …"

„Ach," sprach die Apothekerin mit bebender Stimme, „und welches ist mein Loos? Mir ist Alles hier fremd und freudenlos. Keine Freundin … mein Vater ist auch todt … Ach, ich selbst lebe nur in der Vergangenheit, denn die Gegenwart drückt auf mich mit Zentnerschwere!"

„Arme Charlotte, wohl hab' ich's geahnt, daß auch Sie unglücklich sind. Niemand weiß Sie hier zu schätzen, Niemand kann Sie begreifen. Und doch weiß ich, Sie sind geboren, mitzuempfinden, geschaffen für all' die Freuden und Qualen des Herzens …"

„Ach schonen Sie mein! …"

„Sprach ich nicht die Wahrheit?"

„Unselige Wahrheit! … Ach, wie lange harrte ich auf

das Glück, ich sah es von fern; aber es leuchtete mir nur und die Einsamkeit blieb mein Loos!"

„Nein, unterbrach sie der Baron, vergeblich kämpft das Schicksal gegen die Liebe. Wir hätten einst vereint ein Glück gefunden, Ihr Auge verkündet mir's. Wer hindert uns glücklich zu sein? ..."

„Ich hasse Sie nicht!"

„Wie, können wir uns nicht erheben über die niedern Alltagsfesseln des Lebens? ... Können wir uns nicht lieben und in dem süßen Rausch Ersatz für unsere Qualen finden?"

„Und was wird die Welt sagen?..."

„Was kümmert uns die Welt! Ist die Liebe nicht selbst eine Welt? Wie erbärmlich ist alles Irdische gegen sie, wie wird die Seele emporgetragen, welche Weihe empfängt sie, wenn Liebe sie erfüllt!"

Der Baron faßte bei diesen Worten die Hand der Apothekerin, sie zitterte heftig.

„Und heilige Pflichten?" hauchte sie mit zitternder Stimme.

„Diese Pflichten sind das Hirngespinnst menschliche Berechnung. Die Pflicht ist ein irdisches Abkommen, und uns — steht der Himmel offen. Sie sehen es, kein blinder Zufall führte uns abermals zusammen, wir sind

für einander geschaffen. Könnten Sie dies nicht fassen? Ich aber ahne es, kraft der Gewalt meiner Liebe, daß auch Sie mich lieben müssen ..."

„Und Sie täuschen sich nicht!" rief die bleiche Frau und bedeckte ihr thränenschweres Antlitz mit den Händen.

Eine Empfindung unbeschreiblichen Glücks durchbebte des Barons Innere. Ueber das kleine Gemach hatte sich unvermerkt tiefe Dunkelheit gelagert.

„O," rief er, „jetzt bin ich bereit für Sie in den Tod zu gehen ... Jetzt ist ein Glück für uns möglich, doch wiederholen Sie mir die theuren Worte ... Sagen Sie mir, ist's lange her und wie ... schenkten Sie mir Ihre Gunst?"

Ach, ich will Alles aussprechen ... mir gebricht die Kraft, länger zu schweigen," sprach sie in seltsamer Hast... Ich trug stets Ihr Bild in meinem Herzen, ja ich habe nie aufgehört, Sie ..."

In diesem Augenblick ward die Thür weit aufgerissen und eine dicke Bauermagd trat barfüßig in's Zimmer, zwei Messingleuchter mit trüben dampfenden Talglichtern in den Händen. Die Apothekerin entzog hastig ihre Hand dem Baron. Auf den jungen Weltmann machten die Talglichter und die triviale Erscheinung der Bauermagd einen widerlichen Eindruck. Doch für die unwillkürlich

von ihrem Gefühl fortgerissene Frau ward dieser trübe Schimmer zur wohlthätigen Himmelsleuchte und erhellte den dunkeln Abgrund zu ihren Füßen, an den sie die unbedachte Leidenschaft geführt.

„Nein, nein," sprach sie mit schwankender Stimme, aber gefaßter, „ein Weib muß rein und unbefleckt bleiben... Der Taumel der Gefühle ist trügerisch, um so unvermeidlicher aber die Reue. Ich beschwöre Sie bei Allem, was Ihnen heilig ist, erneuern Sie nie wieder das heutige Gespräch!"

Der Apotheker trat in's Zimmer.

„Jetzt bin ich frei," sprach er mit freundlichem Kopfnicken, „ich fürchte, Sie langweilen sich. Wollen wir nicht ein Punschchen machen oder ein Boston?"

Der Baron aber, in sichtbarer Verstörung, wollte auf keinen Vorschlag eingehen. In seinen Erwartungen getäuscht, stürmte er nach Hause und warf sich die ganze Nacht unruhig auf seinem Lager umher. Am Morgen war der schlaue Roué aus der Residenz bis über die Ohren in die einfache Apothekerin aus der Provinz verliebt, sinn- und hoffnungslos. —

V.

Unterdessen fingen die Stadtbewohner an, allerlei hin- und herzureden.

„Wissen Sie was Neues," flüsterte der Stutzer in der Pekesche dem Kaufmann Barüscheff zu, als er ihn in seinem Laden besuchte — „unsere Charlotte Karlowna ... hm, hm!"

„'s ist nicht möglich?" fragte dieser.

„Ja, 's scheint mir selber seltsam. Aber sagen Sie mir um Gotteswillen, was hat nur der Baron in der Apotheke zu sitzen? Er ist ja Hofrath, und ein Mann von klingenden Mitteln. Und Sachen hat er zum — Anstaunen. Neulich sah ich noch einen Ring mit Rubinen bei ihm, ein prächtiges Stück, — kostet so ein fünfhundert Rubel. Und ich erkundigte mich bei ihm, ob er alle Minister kenne ... bekannt sei er mit ihnen, sagt er, wenn auch nicht mit allen. Hm, 's ist für Unsereinen gar nicht so übel, sich in der Apotheke herumzutreiben und die Zeit todtzuschlagen, aber für solche Leute scheint mir's gar nicht in der Ordnung ... ein seltsam Ding!"

„'s ist vollkommen wahr, Sie haben Recht," sagte Barüscheff, sich den Bart streichend.

„Haben Sie gehört," sprach der Richter zum Bürgermeister mit pfiffigem Lächeln, „was bei Franz Iwanowitsch für 'ne Neuigkeit passirt?"

„Ja," meinte dieser, „ich hab's so unter der Hand gehört ..."

„Was da unter der Hand, 's stadtkundig. Sie leben ganz offen zusammen. 's ist 'ne Schande, 'ne wahre Schande, ich hätte mich an Ihrer Stelle in's Mittel geschlagen. Die Obrigkeit muß, wie 'ne sorgsame Mutter, in die moralischen Verhältnisse der Stadtbewohner eindringen und ihnen zeigen, wovor sie sich zu hüten haben ... 's ist Ihre Schuldigkeit!"

„Hm, meinen Sie?"

„Ohne Widerrede, Sie sind ja der Beschützer unserer Stadtmoralität."

„Wahrhaftig."

„Noch dazu ist unser Baron da geradezu ein Freigeist ... Hat er Ihnen schon die Visite gemacht?"

„Nein."

„'s ist nicht möglich?"

„Wirklich."

„Auch bei mir ist er nicht gewesen ... nun bei mir, das hat noch nichts zu sagen, aber beim Stadtoberhaupt ... Und sie waren bei ihm?"

„Versteht sich, ich habe meine Schuldigkeit gethan.“

„Und in der Uniform?“

„Jawohl.“

„Und er hat Ihnen den Besuch nicht zurückbezahlt?“

„Wie — zurückbezahlt?“

„Nun, das heißt, er ist nicht in eigner Person bei Ihnen erschienen.“

„Nein, noch nicht.“

„Was bildet sich aber der Kerl ein? Man sollte ihn Mores lehren.“

„Uebrigens weiß ich gar nicht, was er an der Apothekerin hat. So ein deutsches Weibsbild und weiter nichts... da ist's ein ander Ding um 'ne Polin. Als wir in Kleinrußland standen, habe ich mich ordentlich d'ran ergötzt. Das sind mir Weiber, — Nichts dagegen zu sagen. Wie sind die erzogen und wie tanzen sie Masurka!... Was meinen Sie aber, daß ich zum Apotheker sagen soll?“

„Das ist Ihre Sache. Machen Sie's, wie Sie wollen ...“

„Das nenn' ich mir doch 'nen Streich!“ raunte der Polizeimeister dem Gerichtsbeisitzer in der Sitzung zu, während der alte Sekretär mit unvernehmlicher Stimme einen unendlich langen und langweiligen Bericht ab=

leierte. — „Aber ein Hauptstreich! Die Civilisation ist doch schon bis zu uns gedrungen: der Apotheker hat seine Frau für fünftausend Rubel verkauft ...“

„Er hat sich übereilt, sagte nachdenklich der Gerichtsassessor, „er hätte das Doppelte bekommen können, indessen ist das schon ein hübsches Sümmchen. Manche Leute haben doch ein eigenes Glück, das muß wahr sein ...“

„Was für eine Resolution ist zu geben,“ unterbrach ihn jetzt der Sekretair in seinen Exklamationen.

„Und was meinst Du dazu?“ erwiederte der Gefragte.

„Man muß die Sache dem Ober-Gerichte und Gottes Willen anheimgeben.“

„Ich bin's zufrieden,“ sagte der Assessor.

„Auch ich,“ meinte der Polizeimeister und Beide unterschrieben die Resolution und begaben sich nach Hause.

„ ... Nu Frauchen,“ sagte die Staatsräthin Krimopocska zu einem armen Fräulein, das in demüthiger Ehrfurcht vor ihr stand, — „nu Frauchen, haben Sie's schon gehört? Ueber die Schande, pfui!“ — Dabei wendete sich die Staatsräthin seitwärts und spuckte vor Unwillen aus.

„Sie meinen gewiß die Apothekerin.“

„Wen denn anders? 's giebt doch wahres Schandvolk!“

„'s ist wahr, 'ne Sünd' und Schande ...“
„Wie, hein, hein?“
„'ne wahre Schande!“

„In mein Haus darf sie mir mit keinem Fuße kommen; und 's soll ein reicher Mensch sein, heißt's ... Er muß gewiß ordentlich zahlen. Haben Sie nichts davon gehört?“

„Nein, Gnäd'ge, kein Sterbenswörtchen ...“

„Ach Du Einfalt ... Von Dir ist doch niemals was zu erfahren. Er soll ein ansehnlicher Mensch sein, heißt's. Hast Du'n gesehen?“

„Gesehen hab' ich ihn ...“

„Blond oder brünett?“

„Ich habe nicht recht hingesehen.“

„Was, bist Du blind, Frauchen? Du weißt auch von Gott und aller Welt nichts. Läufst wie 'ne Gans in den Tag hinein. Ich muß seinen Großvater in Moskau gekannt haben, als ich mit meinem Seeligen an der rothen Pforte wohnte. Mich dünkt, er hätte wohl wissen können, daß ich auch nicht vom Himmel gefallen bin, ob er gleich allerlei Schandwerk wegen hieher kommt. 'ne wichtige Person! ... Will sich nicht inkommodiren! ... Er thut auch sehr wohl daran, denn bei mir hätte er wahr-

haftig nichts dergleichen gefunden ... Ueber die Schande, pfui!"

Einige Tage später hielt die Droschke des Bürgermeisters vor des Apothekers Thür. Dieser machte sich nicht viel aus der unerwarteten Ehre und runzelte die Stirn, doch ging er dem Stadtoberhaupte mit den gebührenden Höflichkeitsbezeugungen entgegen.

„Ich habe mit Ihnen über eine ganz besondere Sache zu verhandeln," redete er den Apotheker mit wichtiger Miene an.

„Womit kann ich dienen," fragte dieser. „Jungfernhonig führe ich nicht mehr und die Kamillen sind jetzt ausgegangen ..."

„Meine Dienstpflicht," fuhr der Bürgermeister fort, „beschränkt sich nicht blos auf polizeiliche Besichtigungen. Die Obrigkeit muß, wie eine sorgsame Mutter, in die moralischen Verhältnisse der Stadtbewohner eindringen und ihnen zeigen, wovor sie sich zu hüten haben ..."

„Unmaßgeblich," warf der Apotheker hin.

„Es freut mich sehr, daß Sie meiner Meinung sind. Wir sind beide gesetzte Leute und können eine Sache besprechen, ohne uns zu ereifern. Ist's nicht so?"

„Ganz, wie Sie sagen ..."

„In früheren Zeiten war's anders ... Unter uns ge-

sagt, als ich noch beim Regiment in Kleinrußland stand, Sie wissen ... nahe bei Dünaburg, ich war noch jung, immer verliebter Natur, machte ich ordentliche dumme Streiche, das muß ich sagen. Aber was sind das für Weiber! So 'ne Polin, 's giebt nichts Schmuckeres! Panna Dombrikoffska, Panna Dschembulizka. Unsere Russinnen sind nicht werth, ihnen die Schuhriemen aufzulösen ..."

„Aber was wollen Sie damit sagen?" fragte der Apotheker.

„Entschuldigen Sie, ich kam so in's Schwatzen ... Ich wollte Ihnen nur sagen, daß ich verhoffe, Sie werden gebührend hinnehmen, was ich Ihnen mitzutheilen habe ..."

„Von der Panna Dschembulizka?" fiel ihm der Andere ins Wort.

„Nein, von Ihrer Frau Gemahlin ..."

„Von meiner Frau?" schrie der Apotheker mit einer Stimme, daß der Bürgermeister drei Schritte zurückprallte.

„Erschrecken Sie nicht, 's sind nur allerlei Reden, von denen ich Sie zu Ihrem eigenen Besten in Kenntniß setzen wollte ..."

„Was für Reden?"

„So ... weiter nichts ... die Leute sind hier verwundert ... über die häufigen Besuche ... des Herrn Baron ... in Ihrem Hause, und machen allerlei widerliche Klätschereien ... Sie verstehen mich ... ich bin nicht etwa auch der Meinung ... Doch hat's oft den Anschein ... Man muß vorsichtiger sein ...“

Der Apotheker zitterte am ganzen Körper vor Ingrimm.

„Seh'n Sie das Fenster hier,“ hob er mit halb erstickter Stimme an. Sagen Sie allen denen, die mit dergleichen Warnungen sich bei mir sehen lassen, daß ich sie dort hinauswerfe, wie eine unbrauchbare Arzneiflasche. Meine Frau ist rein, wie eine Taube. Die steht über all' dem Leumund und all' dem pöbelhaftem Klatsch, von dem Ihre einfältige Stadt nur lebt, Herr Bürgermeister ... Wenn ihr Jemand nur mit einem Worte zu nahe tritt, nur mit einer Anspielung auf ihre Ehrbarkeit, da — betrachten Sie hier diese Hände — wie 'nen Hund will ich ihn zerreißen, so lange ich noch einen Tropfen Bluts in mir habe! ... Meine Frau beleidigen!“ schrie der erbitterte Mann. „Meine Frau! ... Das heißt mein Herz mit glühenden Zangen zwicken! Wissen Sie auch, daß im Vergleich zu dieser Frau, Ihre ganze Stadt ... meine verdorbenen vorjährigen Pillen nicht werth ist. Ich zerstückle

den und zerstampfe jedwede Kreatur hier, die es nur wagt, sie in den Mund zu nehmen."

Bei diesen Zornesworten wuchs der kleine Apotheker um ein Beträchtliches, der Bürgermeister aber schlich sich achselzuckend zur Thür hinaus.

Die Apothekerin hatte Alles im Nebenzimmer mitangehört. Als sie die Thür öffnete, saß ihr Gatte schon wieder ruhig hinter dem Schreibpult, notirte seine Einnahme und kratzte sich dabei das röthliche Köpfchen.

„Was hattest Du so mit dem Bürgermeister zu zanken?" fragte Charlotte furchtsam.

„Was hat der Kerl auch immer zu quälen, daß ich die Trottoirs auf meine Rechnung ausbessern lassen soll, und wo soll man's denn hernehmen?"

Die Apothekerin war gerührt von der uneigennützigen Anhänglichkeit ihres Mannes. Das Gewissen begann ihr etwas zu schlagen.

Ach, dachte sie bei sich, warum ist nun mein Mann nicht ein wenig böse, ich würde ruhiger sein; mein Loos ist wirklich seltsam! Armes Herz! Ich vermag nicht einen Mann zu lieben, der mir sein ganzes Leben widmet, und ich bin bereit mich für den zu opfern, der das Unglück meiner Jugend gemacht hat. Doch will ich wenigstens

meine Pflicht nie vergessen und dem Willen des Gesetzes treu bleiben ...

So vergingen ihr drei Wochen in einer Art von Leidensrausch; die Apothekerin überließ sich, von Scheingründen irre geführt, völlig ihrem schuldvollen Gefühl. Am frühen Morgen schon stand sie am Fenster und schaute, ob der Ersehnte nicht komme; wenn er sich nur von ferne zeigte, funkelte ihr Auge schon vor Freude; und wenn sie seine Schritte auf den Stiegen vernahm, schlug ihr Herz stärker und eine leidenschaftliche Röthe brannte auf ihren Wangen ... Sie war glücklich, und das armselige Städtchen sammt der armseligen Apotheke schien ihr das Paradies auf Erden ...

Und er? ... Er wollte ein Faublas sein und wäre fast zum Werther geworden! Er war wirklich verliebt, verliebt wie ein Student, Er, der die Liebe behandeln wollte wie ein Löwe aus der modernen Schule. Zuweilen schämte er sich der Aufrichtigkeit seiner Gefühle und gab sich alle nur ersinnliche Mühe, zur Verstockung eines modegerechten Ungeheuers sich hinaufzuschrauben. Doch die Liebe, dieser lautere Tropfen himmlischen Thaus verwischte unwillkürlich seine verderbten Absichten und der verführte Verführer, fast stündlich gestört in seinen sittenlosen Plänen, mußte die Augen niederschlagen, vierhändig spie-

len, längst bekannte Geschichten von früheren Gefährtinnen, muthwilligen Schulstreichen, vom bescheidenen Lächeln des jungfräulichen Lebens anhören, zu einer Zeit, wo seine Phantasie von dem siedenden Strom der Leidenschaft durchbraust wurde. Vergebens suchte er die Scene des denkwürdigen Mittagsmahls zu wiederholen, die Apothekerin erschöpfte alle Weiberlist, um Geständnisse und leidenschaftliche Erklärungen abzuwehren; und wenn er sich selbst zürnte und seinen Mangel an Weltton verwünschte, so verstand sie ihn so zauberisch anzulächeln, ihn so ausdrucksvoll anzuschauen, daß sich die Wolken seiner Stirn sogleich aufhellten und Hoffnung ihm in's Herz sich stahl. Oft ward auch der Baron Zeuge von völlig entzaubernden Details des Alltagslebens und die Apothekerin kam mit sorgenschwer niedergeschlagener Miene und aufgestreiften Kleidärmeln auf ihn zu, was — große Wäsche bedeutete. Oefters sprach ihr Anzug mehr als billig der Mode Hohn, zuweilen auch unterbrach sie seine Anspielungen auf seine ewige Leidenschaft durch einen Auftrag an die Köchin, nach dem Schöpsenbraten zu sehen. In einem solchen Augenblicke grollte der Baron sich und seiner Leidenschaft, und befahl seinem Johann rasch einzupacken. Weil er aber glaubte, man werde es unhöflich finden, wenn er ohne Abschied wegreiste, so

machte er sich zum letzten Male nach der Apotheke auf. Hier fand er Charlotten nachsinnend am Fenster sitzen; in ihren Augen spiegelte sich ein Himmel tiefer Gefühle, — sie lächelte ihm entgegen. Ihre wohlklingende, weiche Stimme tönte in seinem Herzen wieder, — und er vergaß darüber seinen Unmuth, seine Verführungspläne; so setzte und vergaß er sich selbst immer von Neuem wieder nach alter Weise, ohne sich satt sehen und hören zu können.

VI.

Eines Morgens besuchte der Stutzer in der Pekesche den Baron, als dieser sich eben aus dem Bett erhoben und einen Brief, den man von der Post gebracht, entsiegelt hatte.

„Verzeihen Sie, wenn ich störe," begann der Stutzer.

„Hat nichts zu sagen."

„Nun, wenn Sie erlauben .... Darf ich um ein Pfeifchen bitten?" —

Der Baron rief seinen Kammerdiener, dieser stopfte mit grimmigen Blicken dem Stutzer eine Pfeife, brummte und warf die Thür hinter sich zu. Der Baron las seinen Brief und lächelte still.

„Aus Petersburg beliebten Sie Briefe zu erhalten?“

„Ja.“

„Von Ihren Verwandten?“

„Nein, von einer Dame meiner Bekanntschaft.“

„Ach, gewiß in französischer Sprache?“

„Nein, in russischer.“

„Ach, das ist interessant, ich möchte wohl wissen, wie die Petersburger Damen schreiben. Sind's vielleicht Geheimnisse?“

„Keineswegs.“

„Ach, so erlauben Sie mir die flehentliche Bitte, 'nen Blick hineinzuthun.“

„Meinetwegen können Sie's lesen.“

Der Stutzer griff mit heißhungriger Hast nach dem Briefe und drehte und wendete ihn zuvor nach allen Seiten um.

„Wie das duftet,“ sagte er, „'ne wahre Pracht! Man sieht gleich, daß es aus der Residenz kommt; und was ist das hier am Rande?“'—

„Das Wappen der Gräfin.“

„Ach, was für Schelmenvolk, was sie nicht Alles ausspintisiren! Briefpapier mit eingedrucktem Wappen. .... Das ist also 'ne Grafenkrone?“

„Ja.“

„Ich habe dergleichen noch gar nicht gesehen. 's ist allerliebst ....“

Damit fing er an mit halblauter Stimme zu lesen:

„Ich versprach Ihnen längst schon zu schreiben, da jedoch ein Brief ein gefährliches Dokument ist, so klügeln Sie nicht lange darüber, weshalb ich Ihnen russisch schreibe. Ein Brief in russischer Sprache wird selten kompromittiren und gewiß hat noch Niemand von dergleichen Dokumenten schlechten Gebrauch gemacht. Somit rette ich die Dehors und überlasse mich dem Vergnügen, mich mit Ihnen zu unterhalten. Wir trauern herzlich um Sie und beklagen es bitter, nicht mehr nach alter Gewohnheit Sie plaudern und scherzen zu hören. Was machen Sie, unser gefürchteter lion, in der langweiligen Provinz? Wir weinen Ihnen sämmtlich nach, denn mit Ihnen ist unser Humor geflohen. Gestern tanzten wir auf den Wassern.*) Entsetzliche Figuren; wo ist die alte Schönheit hin! Die Kavaliere comme il faut werden immer seltener. Ja, wir sind so weit gekommen, daß unsere lionnes fast

*) Die Heilanstalt künstlicher Mineralwasser giebt zuweilen Bälle in ihrem prachtvollen Etablissement.

nur mit Kindern umringt sind. Die Inseln**) sind fast wie ausgestorben. Wir sind fast nur drei bis vier Damen hier. Das Wetter ist erträglich. .... Was soll ich Ihnen noch sagen? Mein Gemahl besucht sein Gut, um zu ökonomisiren, er machte mir den Vorschlag, ihn zu begleiten. Allein ich habe die Provinz en horreur und male mir dies Vergnügen auf eine so abschreckende Weise aus, daß mir nicht darnach gelüstet. Ich denke mir ohngefähr, was man dort für Hauben und Hüte trägt, es muß zum Todtlachen sein, und was für Stutzer, die einem überall durch ihre Galanterie langweilig werden, und was für petites maitresses und dames de qualité voller Pretensionen und Ennui. Es ist gewiß zum Lachen! Kommen Sie nur schneller zurück und erzählen Sie uns Ihre Erlebnisse, damit wir uns etwas desennuiren. Und dann lassen Sie uns einen Abstecher machen, etwa nach Paris. Ich harre mit Ungeduld darauf. Wir werden uns dort sehr gut amüsiren. — Hiesige Neuigkeiten giebt's wenig. Ihre Freunde seufzen hier, chacun aux pieds de sa belle und ich bin ganz verlassen. Vielleicht nur deshalb, weil ich Sie erwarte. Ihrerseits, aber que

**) Petersburger Belustigungsorte mit prächtigen Landhäusern.

le ciel vous garde, sich in die Gemahlin eines jener monstres zu verlieben, wie ich sie im Revisor*) gesehen. Wir machten neulich eine partie de plaisir und gingen sämmtlich in's russische Theater. Denken Sie sich, es war zum ersten Mal in meinem Leben. In der That, man spielt gar nicht übel. Man gab den Revisor, par un certain Gogol, — ziemlich komisch, nur mauvais genre, wie Sie sich leicht vorstellen können.

Adieu und vergessen Sie nicht que vous êtes attendu avec impatience. — Ich erwarte einen Brief von Ihnen nebst der versprochenen detaillirten Schilderung der Karrikaturen, mit denen Sie Ihre Zeit zubringen. ...."

„Vortrefflicher Styl!" rief der Stutzer voller Entzücken aus. — „Das ist geradezu — reizend. Bei diesen Leuten aus der großen Welt ist Alles so treffend, so passend .... Was doch gute Manier heißt! Und gewiß noch 'ne schöne Frau obendrein?" fügte er mit verschmitztem Lächeln hinzu.

„Das heißt .... nicht übel! Uebrigens ...."

„Nu, nu, Sie sind gar zu bescheiden. Man ersieht

*) Das treffliche Lustspiel Gogol's geißelt mit großer Treue die Gebrechen der Provinz. —

aus Allem, daß sie 'ne Schönheit ist. 's kann nicht anders sein! Nu, ich wünsche Ihnen Glück, Herr Baron!"

„Wirklich gar nichts Besonderes ...."

„Natürlich, Sie werden's nicht sagen, das versteht sich von selbst, aber erlauben Sie mir noch ein Pfeifchen."

Der Stutzer rauchte noch zwei Pfeifen, und als er zuletzt bemerkte, daß keine Neuigkeit mehr zu fischen sei, so empfahl er sich dem Baron, lächelte und eilte geradeswegs in die Apotheke.

Dort war Alles dem Anschein nach ruhig und im alten Gleise. Die Apothekerin saß am Fenster und schaute, ob Jemand die Straße heraufkomme, der Apotheker im baumwollenen Schlafrock las eine vorjährige deutsche Zeitung.

„Ich komme direkt vom Baron," begann der Stutzer, — „was für ein prächtiger junger Mann!"

Charlotte wandte sich ihm hastig zu, der Apotheker nickte ihm zu und sagte:

„Ja, er scheint ein guter Mensch zu sein."

„'n wahres Wunder von 'nem jungen Mann .... und dabei 'ne Aufrichtigkeit, 'ne Lustigkeit .... Denken Sie sich, wir haben eben Brüderschaft mit einander gemacht."

„Wirklich?"

„Wissen Sie was .... Doch das muß unter uns blei-

den — er hat mir anvertraut, daß er in Petersburg eine Bekanntschaft hat, Sie verstehen schon .... Hm?"

„Das ist eine Unwahrheit," fiel ihm die Apothekerin erbleichend in's Wort.

„'ne Unwahrheit, das ist schön. Und habe ich nicht eben ein Briefchen gelesen? .... Nu, aber ein Briefchen! das muß man sagen, 'ne wahre Pracht!"

„Von einer Dame?" fragte Charlotte.

„Von wem denn? .... Und noch dazu von was für Einer! Er hat mir's selbst gestanden, daß sie allerliebst ist, Sie verstehen schon? So eine Schönheit in der Residenz, das ist 'n ander Ding, wie unsere Provinzlerinnen! ...."

„Und was schreibt sie ihm denn?" fragte der Apotheker.

Die Apotherin horchte mit gespannter Aufmerksamkeit zu und suchte dem Stutzer jedes Wort vom Munde abzulauschen.

„Das ist eben der Witz, was sie schreibt. Nur nehmen Sie sich in Acht, ja nichts weiter zu erzählen. Er hat's mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraut."

„Gut, gut, nun was ist's denn?"

„Zuvörderst," hob der Schwätzer geheimnißvoll an,

„habe ich einige Worte nicht verstanden .... was heißt „Dehors“?“

„Anstand,“ sagte der Apotheker.

„Aha, das ist's .... Der Baron weiß scheint's, mit den Damen meisterhaft umzugehen. Haha, wie die ihm schreiben!“

„Und der Brief,“ sagte mit flehender Stimme die Apothekerin.

„Ich muß mich besinnen .... Ja .... Ich weiß nicht wie ich die Dehors retten soll — nun das heißt bekannter Maaßen den Anstand — doch gebe ich mich ganz dem Vergnügen hin, Ihnen zu schreiben. Weshalb sind Sie von hier fortgegangen? Ich weine unaufhörlich um Sie .... Sie sind ein Löwe .... (Gewiß ging er nicht sehr delikat mit ihr um!) Wo ist die alte schöne Zeit hin .... Wir sind in Allem drei Damen auf der Insel. Dort gehen die Löwinnen mit ihren Kindern herum. Lassen Sie uns außer Landes gehen, dort werden wir glücklich sein .... (Das läuft auf 'ne Entführung hinaus!). Ja, noch etwas: In Ihrer Provinz muß es schreckliche Karrikaturen geben (das geht uns an, wie's scheint; freilich ein Bischen unhöflich, hat aber nichts zu sagen!). Kommen Sie nur schnell zurück, damit wir etwas zu lachen haben; die Weiber, wie die Hauben sind dort bei Ihnen gewiß zum

Todtlachen! Andere Damen haben Männer, die ihnen etwas vorseufzen, ich aber warte auf Sie. Verlieben Sie sich nur nicht in die Frau irgend eines Monstre .... Was ist das, ein Monstre?"

„Ein Ungeheuer," sagte der Apotheker.

„Da weiß ich wirklich nicht, auf wen das gehen soll." Wir erwarten Sie Alle mit Ungeduld .... „Wie denn, dort weinen sie um ihn, und er bleibt hier bei uns in der Kreisstadt: .... Da kommt er jetzt zuweilen zum Besuch zu Ihnen und schließt Freundschaft mit mir!"

Vielleicht verbreitete sich der Stutzer mit absichtlicher Schadenfreude über die Triumphe des Barons, weil ihn die sichtbare Neigung der Apothekerin zu demselben verdroß. Allein die Erzählung hatte ein seltsames Ende: der Apotheker rief ihn bei Seite und ersuchte ihn, sein Haus nicht mehr zu betreten, und Charlotte, bleich und verstört, saß immer noch am Fenster, doch schaute sie nicht mehr hinab auf die Straße; regungslos sprach sie kein Wort, als ob sie ganz verloren sei in trübem Nachsinnen.

Der Stutzer murmelte etwas in den Bart und machte sich flugs zum Polizeimeister auf und von da zum Richter, um den Inhalt des gelesenen Briefes nach Kräften in Umlauf zu bringen.

VII.

Die arme Charlotte konnte die ganze Nacht kein Auge schließen. Wie vermochte die arme, einfache, schmucklose Frau, die bald wusch, bald kochte, sie, die Apothekerin, die Provinzialin, sich mit den glänzenden Damen in Federhut, Spitzen und seidenen Roben zu messen, mit denen der Baron auf vertrautem Fuße stand? — Sie war nur ein augenblicklicher Zeitvertreib, — nein, nur Spielzeug für die Langeweile. Sie mußte ihm noch dankbar sein, daß er sich zu ihr herabgelassen und ihr einige freundliche Worte zuzuflüstern geruht hatte. Doch war dies nur Scherz. Wie könnte er die Apothekerin lieben? Er liebt eine Dame von hohem Rang, sie schreibt ihm Briefe und erwartet ihn mit Ungeduld, und wenn er zurückkehrt, werden sie spotten und lachen über die Apotheke und ihre Einwohner, und über die zärtliche Leidenschaft zwischen Kamillen und Chinarinde.

Eifersucht, glühende Eifersucht begann das arme Weib zu verzehren. Ja, flüsterte ihr die entzündete Einbildungskraft zu, er liebt eine Andere .... Sie ist nicht so frisch und jugendlich hübsch wie du, sie hat nicht das Roth deiner Wangen, nicht dein reiches Haar, doch das

bemerken die Männer nicht. Bei ihr ist Alles Ueppigkeit und Ueberfluß, bei dir nur Dürftigkeit und Mangel. Sie hat Blumen im Zimmer, Blumen im Haar, überall Blumen, im Herbst wie im Winter, ihr ganzes Leben hindurch. Dich umgeben ringsumher die traurigen Anhängsel deines Standes, Kupfergeld, Talglichte, der Apothekengeruch, das Provinzialleben, Lumpen und Einsamkeit .... Wie darfst du den stattlichen Mann lieben, dem, wie er's auch zu überwinden strebt, dein armseliges Leben zuwider sein muß? — Hast du vielleicht vergessen, hast du nie bemerkt, wie sich beim Anblick deiner Dürftigkeit seine Stirn runzelt und ein verachtendes Lächeln seine Lippen überfliegt? — Und du, die ergebene Sklavin, lauerst nur auf einen Blick des Mitleids und nicht der Liebe, du hast deinen Stolz vergessen, die Würde deines Geschlechts, um das Gespött einer noblen Dame und ein Gegenstand des Mitleids für einen Weltmann zu werden, der stets deine Armuth verachtete und sich schämen würde, mit dir glücklich zu sein ....

Tags darauf war die Apothekerin todtenbleich und tiefsinnig. Der Apotheker betrachtete sie mit besorgten Blicken, gab ihr verschiedene Pulver ein und schien selbst ganz verstört.

Um die Mittagsstunde erschien der Baron wie ge-

wöhnlich. Die Apothekerin nahm ihn kalt auf, erwiederte kaum ein Wort auf seine Fragen und entfernte sich bald unter dem Vorwande häuslicher Geschäfte. Der Baron ging unmuthig nach Hause. Der Apotheker schwieg zu Allem. Am folgenden Tag war's dasselbe, am dritten ebenfalls. Die Apothekerin immer bleich und nachdenkend, lächelte nicht, seufzte nicht. In ihrem Blick lag etwas Kaltes, Erloschenes, Unheilkündendes. Der Apotheker schwieg zu Allem.

Eine Woche verging. Es war Abend, der Baron saß in trübem Nachsinnen, den Kopf auf die Hand gestützt, in seinem Zimmer. Die Kälte der Apothekerin, mehr als alle überlegte Koketterie, verstärkte nur seine Leidenschaft. Die frivolen Pläne waren verschwunden. Er war geradezu verliebt, wie ein Jüngling verliebt ist, voll glühender Leidenschaft, ohne Ruhe, ohne Schlaf, mit schwacher Hoffnung und unendlicher Verzweiflung.

Der schnelle Wechsel in Charlottens Benehmen war ihm unbegreiflich. Eine minutenlange Erklärung konnte Alles wieder in's Geleis bringen, doch wich gerade jetzt, wie absichtlich, der verwünschte Apotheker keinen Schritt von seiner Frau. .... Plötzlich richtete er den Kopf in die Höhe, die Thür knarrte, der Apotheker trat ins Zimmer.

„Ah sieh' da!“

Des Apothekers munteres Gesicht selbst war ein wenig blaß geworden.

„Ich komme," hob er an, „in ziemlich wichtiger Angelegenheit zu Ihnen. Sie halten sich in unserer Stadt in Dienstgeschäften auf?"

„Das versteht sich ...."

„Ihr Auftrag ist beendigt?"

„Ja wohl."

„Weshalb verweilen Sie sich denn noch hier?"

Der Baron ward ganz verlegen. Der Apotheker schlug die Arme über einander und fuhr fort:

„Es ist mir eine widerliche Klätscherei zu Ohren gekommen, die ich gebührender Maaßen abgefertigt habe. Ich bin meiner Frau so gewiß, daß ich sie mit keinem Argwohn zu kränken wage, dennoch aber kann in einem kleinen Städtchen solch' ein hämisch ausgesprengtes Gerücht die unangenehmsten Folgen nach sich ziehen, und es ist meine Pflicht, dies abzuwenden."

„Wünschen Sie Genugthuung?" fragte nachdenklich der Baron.

„Genugthuung," erwiderte der Apotheker mit einer gewissen Würde, „und Sie schämen sich nicht, Herr Baron, nur ein solches Ansinnen auszusprechen! Ich bin weder Student, noch ein Mann aus der großen Welt.

Sie glauben, daß ich eines überflüssigen Verdrusses wegen, wodurch nur mein Ehrgeiz gekränkt wird, das Schicksal meiner Frau auf's Spiel setzen könnte, oder daß ich Ihnen verstattete, gegen mich den Großmüthigen zu spielen. Nein, Herr Baron, wir sind Beide keine Kinder mehr. Ich bin in anderer Absicht zu Ihnen gekommen ...."

„Und was wünschen Sie sonst?"

„Reisen Sie nach Petersburg zurück."

„Gut .... in einigen Tagen ...."

„Und heute? ...."

„Das geht nicht, wirklich .... ich kann nicht ...."

„Sie können nicht?"

„Nein ...."

„Nun in diesem Falle können wir uns ein wenig setzen, und ich werde Ihnen eine kurze Geschichte erzählen:

In einem gewissen Städtchen lebte ein braver alter Mann, ein Professor .... Er hatte ein einziges Kind, eine Tochter .... Bei ihnen schlich sich ein gewissenloser junger Mann ein ...."

„Halten Sie ein," schrie der Baron.

„Unterbrechen Sie meine Geschichte nicht .... Ja, der junge Mann hatte kein Gewissen, denn da er wußte, er werde das Mädchen nie heirathen, hätte er auch ihr un=

erfahrenes Herz nie bestricken, nie das Zutrauen des Greises täuschen, noch seine ihm von Natur verliehenen Gaben dazu benutzen dürfen, um die Ruhe einer Familie seinem Zeitvertreib zu opfern.“

Der Baron ließ den Kopf sinken.

„In demselben Städtchen,“ fuhr der Apotheker fort, „lebte ein anderer junger Mann, ohne glänzende Eigenschaften, ohne Vermögen und hübsches Aeußere. Da ihm keine brillante Zukunft lächelte, so strebte er unermüdlich sich mit der Zeit ein Stück Brod zu verschaffen. Aber auch er hatte ja ein jugendlich frisches Herz und vermochte — zu lieben. Doch davon ist nicht die Rede. .... Nur erwartete er, oder vielmehr er hoffte nichts .... Verstehen Sie mich? Aber lassen Sie uns ohne Umschweif sprechen: Als Sie die Stadt verließen, wußte Jedermann, daß Charlotte Sie liebte. Wir Alle glaubten nach unserm schlichten Verstande, daß Sie, nachdem Sie wie der Verlobte im Hause aus- und eingegangen waren, bald zurückkehren würden, um die Braut heimzuführen. Ich allein durchschaute Sie und suchte des Professors Bekanntschaft. Der Alte erzählte mir, wie er Sie geliebt, wie er gehofft und sich getäuscht habe. Ich schlug ihm vor, Sie in Petersburg aufzusuchen, um zu erfahren, ob noch Hoffnung auf Ihre Rückkehr sei .... Ich machte mich auf

und erfuhr, wie Sie damals der Gräfin Krasnoselsky die Cour machten."

„Wie wissen Sie das?" fiel ihm hastig der Baron ins Wort.

„Ich weiß nur, daß Sie einen Korb bekamen; aber für Charlotten war keine Hoffnung mehr. Damals trug ich ihr meine Hand an. Doch Gott weiß es, ich bin ihr nicht durch meine Leidenschaft lästig geworden, die sie nicht zu theilen vermochte. Ich gab mir nur das Versprechen, ihr Beschützer und zweiter Vater zu sein. Charlottens Vater starb. Ich brachte sie hieher, befürchtend, daß es ihr zu schmerzlich sein werde, an einem Orte zu bleiben, an den sie nur traurige Erinnerungen fesselten .... Doch sie blieb immer traurig und das Glück ihr fremd. Das drückte mich ganz darnieder. Sie wissen nicht, was es heißt, immer sorglos und fröhlich zu scheinen und das tiefe Weh im Herzen zu tragen. Plötzlich kommen Sie hier an. Ich dachte bei mir, daß, wenn meine Frau Ihnen noch immer mit Liebe zugethan, mir nichts übrig bleibe, als — in die weite Welt zu gehen, denn ich war gern bereit, all' mein Glück für das ihrige hinzugeben. Vielleicht auch, hoffte ich, erführe sie, bis zu welchem Grade Sie der großen Welt angehören und könnte dann die verlorene Herzensruhe wiederfinden. .... So lebe ich

seit Ihrer Ankunft, und fordere zwar nicht, aber erwarte einen Aufschluß .... Heute hat sie mir ihr Herz aufgeschlossen, sie hat meine Verzeihung erbeten, als ob dieser Engel schuldig sein könnte, — als ob ich von Nichts gewußt .... Aber sie hat mir zugleich aufgetragen, Ihnen zu sagen, daß sie nur eine Bitte an Sie habe, — die — sich zu entfernen — denn zwischen dem vornehmen Wüstling aus der großen Welt und der armen Apothekersfrau könne keine Gemeinschaft mehr sein. Entschuldigen Sie, wenn ich Sie verletzt haben sollte, doch ich erfülle meine Pflicht. Wollten Sie die Ihrige nicht erfüllen?" —

„Jakob!" schrie der Baron zur Thüre hinaus, „bestelle eiligst Postpferde."

Einige Minuten standen die beiden Nebenbuhler einander gegenüber.

„Ich danke Ihnen," hob endlich der Apotheker wieder an, „Sie sind dem ohngeachtet ein guter Mensch. Die große Welt hat Sie nicht ganz verdorben."

„Und Sie danken mir noch?" fiel ihm der Baron mit ungeheucheltem Gefühl in's Wort, „Sie, vor dem ich mich in Ehrfurcht beugen sollte?" —

Ihr seltsames Zwiegespräch nahm jetzt eine andere Wendung. Sie fingen an, sich der Universitätsjahre zu erinnern, ihrer gemeinschaftlichen Zeitgenossen, ihrer

gemeinschaftlichen Liebe. .... Sie saßen wie zwei Männer bei einander, die sich zum ersten Male sehen und sich unwiderstehlich zu einander hingezogen fühlen. Beide nahmen zum ersten Male wahr, daß in ihren Neigungen, die verschiedene Sitte und Gewohnheit abgerechnet, etwas Verwandtes, Brüderliches sei .... Sie hatten fast Beide dieselben Abneigungen, dieselben Wünsche und in der That schien es vom Schicksal so bestimmt, daß sie ein geistiges Leben leben, wie es bestimmt war, daß sie Beide ein Weib lieben sollten. — Jakob aber schleppte unterdeß voller Freuden die Mantelsäcke hinaus und schnallte Alles an der Reisekalesche fest.

Die Pferde wurden vorgeführt. Alles war fertig. Baron und Apotheker reichten sich die Hände.

„Grüßen Sie sie," sagte der Baron mit weicher Stimme.

„Vergessen Sie uns nicht," sprach der Apotheker mit schweren Herzen.

Sie umarmten sich noch einmal schweigend. — Der Kutscher schwang die Peitsche, die Kalesche fuhr fort. —

Als der Apotheker nach Hause kam, stand seine Frau, bleich, mit verstörtem Blick und gelöstem Haar, ein Licht in der Hand, an der Treppe, und erwartete unter Zittern seine Rückkehr.

„Nun .... was? ....“ sprach sie, und die Stimme schien ihr zu versagen.

„Fort,“ sagte der Apotheker und rieb sich die Hand, „Du wirst nun Ruhe haben.“

„Fort?“ wiederholte die Apothekerin langsam, „fort!...“ Das Licht entgleitete ihrer Hand, sie schwankte und fiel ihrem Mann bewußtlos in die Arme.

Ein Jahr verging. In einem russischen Kreisstädtchen ändert sich nichts. Das Kaufhaus fiel noch mehr zusammen. Hie und da senkten sich noch einige Dächer zur Erde. Die Trottoirs waren nicht mehr für Fußgänger zugänglich.

Eines Morgens hatte ein dem Leser bekannter Herr in einer Pekesche beim Kaufmann Barücheff im Kramladen gesessen, die neuen Pflaumen und alten Mandeln probirt und ging endlich nach der Post, über die einpassirten Fremden Erkundigungen einzuziehen. Als er über die Pfützen sprang, bemerkte er, daß Jemand geraden Wegs auf ihn zuschritt. Der erste Blick des erfahrenen Provinzlers belehrte ihn, daß der Kommende kein Stadtbewohner, und der zweite, daß derselbe ihm nicht völlig unbekannt sei. Er ging dem Fremden entgegen und blieb plötzlich verwundert stehen.

„Bah! .... Baron!“

„Guten Tag!“

„Was, kommen Sie wieder zu uns?“

„Nein, passire nur durch ....“

„Und Ihre Kalesche?“

„Vor dem Posthause, man spannt an, unterdeß mache ich 'nen Spaziergang ....“

„So .... Ach was Sie da für ein hübsches Schnupftuch haben .... Ein Foulard, wie?“

„Ja.“

„Ach, erlauben Sie mir's in der Nähe anzusehen .... Wunderhübsch!“

Der Baron wurde plötzlich bleich.

„Ich bitte, sagen Sie mir,“ fragte er mit zitternder Stimme, „warum das Aushängeschild vor der Apotheke weggenommen ist?“

„Wie, wissen Sie denn davon Nichts?“

„Nein.“

„Wir haben hier keine Apotheke mehr.“

„Und der Apotheker?“

„Ist in die Gouvernementsstadt gezogen.“

„Wirklich, weshalb denn?“

„Nu, nach dem Unglücksfall wollte er nicht länger hierbleiben.“

„Nach welchem Unglücksfall?“

„Wie, sollten Sie's denn wirklich nicht wissen?"

„Nein!"

„Seine Frau, unsere Charlotte Karlowna ...."

„Nun?"

„Hat sich uns empfohlen."

„Todt?" schrie der Baron, sich selbst vergessend.

„'s sind jetzt gerade vier Monate her. Ich dachte, Sie wüßten's schon. Ja, das arme Geschöpf ist gestorben. Erinnern Sie sich noch, sie war nicht übel, sie würde wohl auch in der Residenz für hübsch gegolten haben. Gewiß."

„War sie lange krank?" fragte der Baron mit sichtbarer Anstrengung.

„Acht Monate. Ihr armer Mann wich keinen Schritt von ihrem Bette. Aber was war zu machen? Gegen die Auszehrung gibt's kein Mittel. Sie bleiben doch einen Tag bei uns? Unser Bürgermeister hat 'ne Polakin zur Frau genommen. Wir können bei ihm zu Mittag essen. Und denken Sie sich, wie sonderbar, seitdem er verheirathet ist, hat er aufgehört, die polnischen Weiber zu loben. Kommen Sie mit zu ihm."

„Nein, nein, ich muß nach Petersburg eilen ...."

„Leben Sie wohl!" —

Die Reisekalesche bog eben um die Ecke.

Der Kasak vom Ural.

Vom Kasak Lugansky (Wladimir Dahl).

Der heiße drückende Sommer ist da, der in Rußlands südlichen Steppen volle vier Monate, Mai, Juni, Juli und August, dauert — dagegen September und October den Uebergang bilden; dieser heiße Sommer lastet mit seiner drückenden Luft auf der Uralischen Steppe, als Gegensatz zu dem strengen fünfmonatlichen Winter. Das Uralische Heer, in seinen Städtchen längs dem ganzen Uralflusse, auf einem Raume von etwa 800 Werst wohnend, lebt neu auf nach kurzer Ruhe. In den Städtchen, Vorposten und Festungen kommt Alles in Bewegung; es ist, als wäre die Erde unter dem Volke glühend geworden und lasse Keinen ruhig sitzen oder stehen, bald hat sich das ganze Heer oberhalb Budarinskaja versammelt, gegen dreitausend Dienende, gegen sechstausend Ausgediente; zu dreitausend auf der innern und eben so viel auf der äußeren Linie; gegen dreitausend, ohne die Arbeiter, drängen sich auf der kahlen, unfruchtbaren, einem

Sandmeere gleichenden Steppe, und Jeder hat auf Fuhren sein Boot oder Budarka, seine Jaryppen oder Netze mitgebracht, und dazu noch Jeder einen Kirgisischen Arbeiter in einem zottigen Fuchspelze, als wolle so ein Mensch den Sommer verscheuchen; — Alle stellen sich bei der ersten Gränzmarke auf und harren auf die Signalkanone.

Wo ist aber Podgornoff, der kahlköpfige Gurjeff'sche Kasak, der immer im Dienste beschäftigt ist, bald an der Linie, bald bei den Sultanen, bei dem Chan, bald bei den Regimentern, bald auf dem Meere bei dem Meer-Hundert; immer ist er im Dienste, und doch geht er der Uriadniks-Würde aus dem Wege, denn er ist arm und hat eine große Familie. — Seht, da steht er, unter den übrigen, ohne Mütze, mit einer Glatze von den Augenbrauen bis zum Hinterkopfe, mit eingekniffenen Lippen, die Augen unverwandt auf den Fischerei-Hetman*) gerichtet, der ganz allein wie ein Fürst auf dem Flusse hin- und herfährt. Ihn starrt Podgornoff an, wie ein Hühnerhund das Gebüsch, in dem ein Haselhuhn steckt. In

*) Der Ordnungsrichter, zum Schlichten der Streitigkeiten beim Fischfang eingesetzt, und zugleich Führer des Wachtkommando's, das die Fischer vor dem Ueberfall feindlicher Horden schützt.

der rechten Hand hält er ein kurzes Ruder; mit der linken stützt er sich auf die mit Eisen beschlagene Spitze seiner Budarka, und wartet auf den, nach einem Zeichen des Hetman ertönenden Signalschuß, um keine Secunde zu versäumen, die Budarka ins Wasser zu stoßen, das Netz auszuwerfen und einen Stör herauszuziehen. Schon in Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, schwitzt Podgornoff so, daß ihm das Wasser in hellen Tropfen an der Stirne steht; wie wird es erst sein, wenn die Arbeit beginnt?

Immer im Dienste ist Podgornoff, selten zu Hause, und von der Uriadniks=Würde hat er sich dreimal losgebeten, er will gemeiner Kasak bleiben. Der Uridnik muß dahin gehen, wohin man ihn schickt, und erhält an Sold und Gemeindegeld keinen Groschen; der gemeine Kasak aber geht freiwillig, nimmt von der Gemeinde, was ihm zukommt, und außerdem noch ist er satt und gekleidet, und die Seinigen ebenfalls. Da ist er, der Alte; vor dem Uriad läuft er, vor dem Thiere aber — so nennt er den Fisch — läuft er nicht, wenn dieser nur ihm nicht entschlüpft. Der Glatzkopf aber liebt die Wassergrillen nicht, die wir Krebse nennen: dergleichen unreine Thiere nimmt er für nichts in der Welt in die Hand!

Podgornoff ist ein Gurjeff'scher Kasak von altem Schrot und Korn: nicht groß von Wuchs, untersetzt und breitschultrig; er wickelt selbst bei 30 Grad Kälte, der Leichtigkeit halber, nur einen Leinenlappen um jeden Fuß, zieht bei den Winterzügen in die Steppe ein ledernes oder leinenes Beinkleid an, und ist der Schneesturm sehr schneidend, so bedeckt er beim Reiten sein Bein an der Windseite mit dem Schooß seines Halbpelzes. Den Frost fürchtet er nicht, denn der Frost stärkt; auch quälen weder Bremse, noch Mücke oder Fliege ihn oder das Pferd; die Hitze fürchtet er nicht, weil die Wärme keine Knochen bricht; Wasser, Feuchtigkeit und Regen scheut er nicht, weil er von Jugend auf immer bei nasser Arbeit gewesen, nämlich bei dem Fischfang, und der Uralfluß hat einen goldenen Boden und einen silbernen Deckel; er nährt, tränkt, kleidet und bestiefelt ihn; es wäre also Sünde, auf das Wasser zu zürnen; es ist ja Gottes Gabe, giebt ja auch Brod! Podgornoff liebt so sehr das Wasser, daß er, wenn kein Branntwein da ist, bei dem Seefischfange und bei dem Dienste auf dem Kaspischen Meere ohne alle Umstände Seewasser trinkt; frägt man ihn dann, ob es gut schmeckt? so erwiedert er: „Es ist nur etwas bitter!" —

Der Bart ist Podgornoff fast noch theurer, als der

Kopf: in diesem Punkte ist unser Markian ein wahrer Türke. Schickt er aber seinen Sohn zum auswärtigen Dienste nach Moskwa, so rasirt er ihm den Bart ab, nachdem er ihm anbefohlen, sich bei der Heimkehr den Bart noch länger wachsen zu lassen. In diesem Unglück tröstet der Greis sich und seinen Sohn damit, daß die Gebährerinnen schon „die Sünde abbeten" werden! Daheim hat Podgornoff nie ein Lied gesungen, nie ein Mährchen erzählt, nie getanzt, nie gescherzt, kurz nie dem Teufel zu Gefallen gelebt; von der Tabakspfeife ist nun erst kein Wort zu sagen, er haßt sie daheim noch ärger als die Wassergrille, und eine Tabakspfeife ist auch im ganzen Heere noch bei Keinem in Gebrauch gewesen. Man sagt zwar, daß es Heeresbeamte giebt, die im Aermel, heimlich vor den Ihrigen, eine Tabaksdose tragen; aber das ist vielleicht nur 'ne Verleumdung, wie es deren manche in der Welt giebt. Im Felde ist Podgornoff der erste Sänger, wenn gleich er nach alter Küster-Manier etwas näselt; ferner der erste Tänzer — ja bei dem dritten Nachtquartier erscheint sogar eine Balalaika, als wüchse sie aus der Erde, und siehe, da ist denn auch Pfeife und Tabak; dagegen wird es den Gebährerinnen überlassen, die unwillkürlichen Sünden der Kasaken abzubeten und zu beschwören. „Gebährerinnen" nennt unser Markian

nicht nur seine Mutter oder Schwiegermutter, sondern auch seine Tante, seine Schwester, seine Frau und seine Töchter, kurz das ganze weibliche Geschlecht. Sie lesen alle die alte Kirchenschrift, verrichten ihre Andacht nach den alten Kirchenbüchern, wirthschaften mit der gekauften Habe, denn außer Fisch und Vieh haben sie kein Eigenthum, nicht einmal Korn. Sie weben seidene Gürtel, nähen sich Ssarafan's mit einem auserlesenen neunten Knopf, und Hemden mit seidenen Aermeln; auch stricken sie zuweilen Strümpfe; andere Arbeit haben sie nicht. — Die Hauptbeschäftigung der Frauen besteht aber darin, die Kinder in den festen Grundsätzen und Gewohnheiten des häuslichen Aberglaubens zu erziehen, welche, wie wir gesehen, daheim mit unverletzter Heiligkeit beobachtet, im Dienste oder bei Heeresmärschen, und überhaupt außerhalb der Heeresgränzen, wo die Weiber nicht sind, ohne alle Umstände verletzt werden.

Wir haben erzählt, welches Wetter Podgornoff liebt, haben aber dabei den Buran oder Schneesturm vergessen, durch den jährlich so viel Menschen und Vieh umkommen. Den Buran mag Podgornoff nicht leiden, das ist des Satans Werk, der da droht und wirbelt und stürmt gegen die heilige Macht, daher ist der Buran auch gar kein Wetter: „Das ist kein Wetter — das taugt zu gar

nichts, da wird sogar das Vieh dumm," sagt Markian, „nicht allein der Mensch!" —

Der Herbst ist da — der Alte zieht wieder mit dem ganzen Heere zum Fischfangen, als ginge es zum Kampfe. Auf dem engen, reißenden Strome drängen sich dann, von einer Gränzmarke zur andern, Tausende von Budarken. Da ist kein Platz für eine Stecknadel, noch weniger für ein Netz. — Podgornoff fährt wie alle übrigen, zieht die Fische heraus, schlägt sie todt und wirft sie in die Budarka. Die Ssaratoff'schen und Moskoff'schen Kaufleute folgen längs dem Ufer den rudernden Fischern und halten das Geld bereit; Abends wird abgemacht. Da scheint es, als wolle Einer den Andern erdrücken, ersticken, und fast man möchte glauben, Keiner würde den Abend erleben; Geschrei, Lärm, Schimpfen, Klopfen, Wirrwarr, Gedränge auf dem Wasser, wie bei einem Faustkampfe. Einer drückt und quetscht den Andern, daß die Budarken knarren; die in denselben aufrecht stehenden Kasaken lenken und schaukeln sie nach beiden Seiten, so daß die Spitze des Bootes fast ins Wasser sinkt. Na, nun ertrinken Alle, Einer bringt den Andern um! .... Nichts von dem Allen, Alle gehen frisch und gesund auseinander, um morgen bei der folgenden Gränzmarke nach der Signalkanone dasselbe Kunststück anzufangen; und so geht es fort strom=

abwärts bis zur Kalenoff'schen Staniza. Podgornoff rudert mit aller Macht, als wenn er aus der Haut fahren möchte, er rudert kräftig mit seinem kleinen Ruder, welches ihm zugleich als Steuer dient, und bahnt sich damit einen Weg durch diese dichtgedrängte Masse von Budarken, die er rechts und links bei Seite schiebt, ohne sich darum zu kümmern, wo sie hinfliegen; dann zieht er sein Netz heraus und schlägt die Fische todt. Er selbst wird von hinten und vorn und von den Seiten gestoßen; das thut aber Alles nichts. Er schreit und schimpft nur; da er aber weiß, daß Niemand auf ihn hört, da Jeder mit seiner Arbeit beschäftigt ist, so setzt auch er seine Arbeit fort und macht in seiner bedrängten Lage seinem Herzen durch Schimpfen Luft. Uebrigens gebraucht Podgornoff in solchen Fällen nie die ächt russischen Schimpfwörter, so zu sagen die Stamm- oder Wurzel-Schimpfwörter; dergleichen darf man sich nur bei Feldzügen erlauben. —

Der strenge Winter ist da — der Ural gefroren, die unübersehbare Steppe gleicht einem Schneemeere; die hungrigen und frostigen Kirgisen sitzen ruhig und friedlich daheim in ihren Winterhütten, und denken nicht daran, sich den Pikets zu nähern oder zur Nacht hie und da durchzubrechen und Vieh- und Pferdeheerden fortzutreiben; sogar das Blut in diesen Wilden scheint erkaltet;

aber Podgornoff rüstet sich schon wieder und zwar zum Fischstechen. Da ist er schon wieder bei der Stadt Uralsk, wo das ganze Heer versammelt ist. Kaum ist der Signalschuß gefallen, so rennt er vom Ufer auf das Eis wie ein Besseer, schont weder sich noch Andere, durchhaut in drei Schlägen mit seinem gestählten Brecheisen das zwölf Werschock dicke Eis, senkt in dasselbe seinen sechs Faden langen Fischhaken, dessen oberes Ende, sich über seine Schulter krümmend, hinter ihm auf dem Eise schleift, er faßt einen Fisch, sticht ihn noch mit einem kleineren Fischhaken und schreit mörderlich: „Heda, Brüder, helft, ich kann den Hausen nicht herausziehen, die Kraft fehlt!" So schreit er ununterbrochen, obgleich er recht gut weiß, daß ihm Niemand helfen, sowie er auch, aus Zeitmangel, Keinem beistehen wird. Er schreit, zieht den Fisch auf's Eis, schwitzt dabei im Winter im bloßen Hemde, daß er ganz naß ist, taucht dreimal bis an den Hals in's Wasser und — schleppt seine Beute an's Ufer. In's Wasser hat er sich deshalb getaucht, weil Tausende von Fischern, die auf einmal aufs Eis gesprungen sind, wo eine gute seichte Stelle ist, in einer Viertelstunde alles Eis unter ihren Füßen zerstückelt, die Fische weggezogen und den ganzen Fluß aufgedeckt haben. Podgornoff hat für sich ein kleines Eisstück behauptet, auf dasselbe

hat er drei bis vier Fischlein gelegt, etwa hundert oder hundertfunfzig Rubel an Werth, und auf seinen Fischhaken gestützt, der sich unter seinen Händen wie ein Strick biegt, packt er die Brechstange mit den Füßen, und steuert, den kleinen Fischhaken zwischen den Zähnen haltend, auf seinem Eisstück dem Ufer zu, wo er seine Waare abliefert und sein Geld empfängt. Die Eisscholle hatte sich zwei= bis dreimal unter seinen Füßen umgedreht, darauf aber achtete Markian nicht; er hütete nur seine Fische; diese hatte er mit einem Strick oder seinem Gürtel an seinen Fuß festgebunden, während er seine Geräthschaften in den Händen hielt.

Der heitre Frühling ist erschienen — das Eis hat sich in Bewegung gesetzt, das Wasser im Flusse steigt, und tritt aus den Ufern; Enten und Gänse ziehen in ungeheuren Schaaren, den Kranichen folgend, gen Norden, und Podgornoff bessert wieder seine Budarka aus, ordnet seine Netze, und schleppt sich beinahe 400 Werst weit zu Lande, stromaufwärts, um dann nachher stromabwärts auf dem Flusse heimzukehren. Wenn er, mit dem linken Auge blinzelnd, auf eine niedrigfliegende Schaar Schwäne zielt, und man ihn dann fragt, ob der Vogel seiner Vernunft folgend, seinen Wohnort verläßt, so antwortet er

ungesäumt! „Das Thier hat keine Vernunft, es folgt seinem Triebe."

Auf der Reise erkundigt sich Podgornoff bei jedem Vorposten, bei dem Aufseher über Wasser und Wälder: „Ob die Fische sich gut zum Winterschlaf gelegt und ob der Fang ergiebig sein wird?" Wo aber der Weg zum Flußufer führt, da geht Markian hin, da es ihn hinzieht; mit der Nase aufs Wasser, betrachtet den Ural, er stellt sich als horche er zu Zeiten und wischt sich den Mund. Hat man jemals einen leidenschaftlichen Jäger gesehen, der mit Hund und Flinte auf den Anstand geht, und ganz außer sich ist, wenn man in seiner Gegenwart von der Jagd spricht, so kann man sich den Ural'schen Fischer Podgornoff denken. Seine grauen Augen flammen, wenn von Fischen und Fischern die Rede ist; seine Augenbraunen bewegen sich, seine hohe Stirn glänzt, seine Lippen starren. Markian würde Jeden, der Kirgisen am linken Ufer nicht zu gedenken, mit fester Hand niederstoßen, der es wagte, zu der Zeit, wenn die Fische ziehen, sein Vieh im Ural zu tränken. „Der Fisch ist auch ein Thier," sagt der Greis erbittert, „er fürchtet das Geräusch und die Menschen; geht er fort, dann kann man ihn lange suchen." Uebrigens hat unser Kasak in seinem Leben nicht allein Fische getödtet. Ohne seiner

Feldzüge und seiner steten Kämpfe mit den Kirgisen zu gedenken, hat er in seinen Jugendjahren viele wilde Schweine im Schilf bei Gurjeff erlegt, und späterhin, als es dort keine mehr gab, an der Prorwa und an der Mündung der Emba. Einmal sogar hat ihm ein Eber das Pferd unter dem Leibe niedergeworfen. Eine der merkwürdigsten Begebenheiten in Podgornoffs Leben ereignete sich auf der Eberjagd, und zwar ein Zusammentreffen mit einer Nixe. Einst hatte sich Markian, gegen die Vorschriften der Religion, am Abend vor einem Festtage, bei heller Mondnacht aufgemacht, war 15 Werste von Gurjeff in seiner Budarka zur Mündung gefahren und hatte sich dort im Dickicht, bei einer von wilden Schweinen niedergetretenen Stelle ein Nachtlager bereitet. Da hört er fernes Rauschen, dann knistert's im Schilfe. Das Thier bricht durch, denkt Podgornoff, und spannt den Hahn seiner Büchse. Das Thier zeigt sich aber nicht; dagegen wurde das Knistern des Schilfes von allen Seiten gehört, und nahm plötzlich so zu, daß dem Markian die Haare zu Berge standen; doch man sieht nichts, aber das Schilf knistert, als käme eine ganze Heerde wilder Pferde angerannt. Podgornoff richtet sich auf und geht einige Schritte zurück zu seinem Zufluchtsort, der Budarka, und siehe, auf einem hohen Hügel steht vor ihm eine Nixe

mit wallendem Haar. „So viel ich mich erinnern kann,“ sagte der Greis, „war sie jung und winkte mir mit der einen Hand.“ Markian bekreuzte sich, retirirte schnell, stieg in seine Budarka, ergriff dort knieend das Ruder und eilte nach Hause.

Podgornoff kannten Alle, als einen guten Mann, der trotz seiner Armuth Vielen half, die in Noth waren, oder die noch ärmer waren als er. Es that ihm Leid, einen alten Hund zu tödten, den er ungefähr zehn Jahre gehabt hatte und der zu hinken anfing. „Er mag das Gnadenbrot essen,“ sagte der Alte, „er wird uns nicht arm machen.“ Wenn er aber einen Winterfeldzug in die Steppe mitmacht, und ein Paar beladene Kameele erbeutet, und hört, daß im Gepäck etwas kläglich schreit, so wirft er ohne sich zu bedenken, zwei nackte Knaben in den Schnee, und setzt seinen Weg fort, ohne sich umzusehen. „Thut nichts, Ew. Wohlgeboren,“ erwiederte er dem Offizier, der ihn dafür ausschelten wollte, „thut nichts, sie sind eingeschlafen. — Soll ich denn für diese jungen Hunde Ammen mitschleppen,“ sagt er lächelnd zu sich selbst, „ich habe ja noch die Meinigen, und die sitzen vielleicht hungrig zu Hause, denn das Korn kostet jetzt einen Rubel sieben Griwen das Pud.“

Im Felde kümmerte sich Podgornoff weder um Hitze

noch Kälte, weder um Durst noch Hunger. „Das ist zu überstehen," pflegte er zu sagen; „ich habe mich allmälig daran gewöhnt; nur um das Pferd thut mir's leid, wenn es ohne Futter steht; dem Menschen schadet das nichts!" Von allen Kasakenwaffen mochte Markian den Säbel am wenigsten leiden; er nannte ihn „Trobbel," weil er ganz nutzlos baumelt. Die gezogene Büchse aber, aus der er schoß, wenn er ausgestreckt auf der Erde lag, und seine Pike, die waren seine ganze Hoffnung. An einem offenen Reiterangriff nahm Podgornoff keinen Theil; „es hat sich nicht getroffen," sagt er, „und unser Einem ist ein solcher Angriff nicht bequem;" aber mit Geschrei und Lärm, durch Ueberfall, von hinten, und im Hinterhalt, da hat er seine Sache verstanden; wo die Reihen lichter werden und man durchsprengen kann, da verfolgt er den Feind bis aufs Aeußerste und schont Niemand. „Wenn der Feind läuft," pflegt Podgornoff dann zu sagen, „so kann man ihn nicht im Stiche lassen, es sei denn, daß er sich unter die Erde verkrieche; mach' ihm den Garaus, so lange er läuft, bevor er sich umsieht und bemerkt, daß du allein hinter ihm her bist. Schlage darauf los, so lange er läuft: besinnt er sich aber und bleibt stehen, so kann er sich leicht zur Wehr setzen, und dann ist deine ganze Arbeit verloren!" Der Greis liebte

sein gezogenes Rohr und war daran gewöhnt; von Jugend auf hatte er damit Gänse, Schwäne, Enten, Steppenziegen, Steppenfüchse, wilde Schweine — alle mit der Kugel erlegt; den Karabiner aber mochte er nicht leiden; darüber hatte er seine Begriffe und Ansichten. Jedes Pferd ritt er in zwei oder drei Wochen zu, ohne sich darum zu kümmern, ob es von vorn oder von hinten ausschlug; den Pferdegurt zog er nie fest, die Knute aber hielt er für den besten Lehrmeister, ohne die keine Wissenschaft in den Kopf geht. Er ruft dem Pferde zu, nähert sich, streichelt es, packt es bei den Ohren, läßt es von seinem Sohne oder seinem Neffen halten, wirft den Sattel auf, setzt sich auf, und dann geht die Sache ihren Gang; das Pferd mag sich nun geberden wie es will und ausschlagen oder sich bäumen nach Belieben, endlich gewöhnt es sich doch und wird zahm. Ein Pferd, insbesondere ein Kirgisisches, einzufahren ist schon schwerer, aber auch das hat nichts auf sich. Anfangs von der Seite, an einer Leine, so gut es gehen will; hat es sich dann allmälig gewöhnt, dann in die Riemen und Stangen. Die Peitsche ist die erste Wissenschaft! —

Nicht nur zu Pferde und auf dem süßen Wasser, auch auf dem Meere war Podgornoff wie zu Hause. Er hatte sich allmälig daran gewöhnt. Er fuhr auf allerlei Fahr-

zeugen nicht nur aus Gurjeff nach Astrachan, sondern auch nach Kolpin und weiter. Auch war Podgornoff bei dem Kurchaischen Fischfange im Meere, und zwar mit Andern zusammen, denn allein ist das zu beschwerlich; doch nach Tiup-Karagan, Mangischlak und Kaidak zog er des Dienstes halber. In früheren Jahren fuhr er wohl auch auf seiner schwankenden Budarka ins offene Meer, um Schwäne zu schießen, und handelte mit deren Federn, Haut und Daunen, jetzt ist dieses Gewerbe, als gar zu gefährlich, schon längst verboten. Podgornoff kannte eben so gut wie ein Steuermann was Süd-West und Nord-Ost, Fock, Grot, Bram-top u. s. w. ist. Markian war, ohne es zu ahnen, ein Seemann; er lavirte und kämpfte meisterhaft gegen Wind und Wetter, als wären sie seines Gleichen; und das that er, weil, wie er sagte, „er daran von Jugend auf gewöhnt sei, das Meer sei ja in der Nachbarschaft und ganz zur Hand." Er war auch im Winter bei dem Fischfa nge auf dem Eise des Meeres, auf dessen schwimmenden Eisschollen er sich etwa zwei Wochen umhertrieb; unterdessen zerbröckelte sich die Eisscholle immer mehr durch Wellen und Sturm, und Podgornoff sah täglich, ja stündlich den nassen Tod unter sich. Aber der Herr ist gnädig — die Eisscholle ward mit dem Kasaken an die Küste getrie-

ben. Dann bedauerte er nur, daß er all' sein Geräth eingebüßt und mit leeren Händen heimkehren müsse. Hätte ihn auch die Eisscholle nicht ans Ufer gebracht, so gelingt es doch zuweilen manchem Kasaken aus dem Meere ans Land zu fahren, aber schon nicht mehr auf dem Eise, denn das ist vom Sturme zerschlagen und fortgetrieben worden, sondern ganz einfach im Schlitten, auf dem Wasser, über die Wellen hin: auf solche Weise half sich wenigstens unlängst Podgornoffs Camerad, der Kasak Derwianow, der auch einige Wochen lang auf einer Eisscholle umhertrieb. Als er in der höchsten Noth sein Pferd verzehrt hatte, machte Derwianow, ein sinnreicher Kopf aus dem Fell des Pferdes einen Schlauch; band diesen an die Schlittenkufen, und blies ihn auf; aus den Fehmerstangen schuf er sich Ruder, aus seinem kurzen Rock (Armjak) formte er ein Segel und auf einem solchen Schiffe gelangte er glücklich zu einem aus Astrachan ausgelaufenen Fischerfahrzeuge.

Podgornoff hat in seinem Leben viele Rothfische gefangen, viel Kaviar bereitet und an Ort und Stelle an Kaufleute aus Moskwa und „Piter," so nennt er die Hauptstadt Petersburg, verkauft; seine Fische sind auch auf der Czarischen Tafel gewesen, wenn ihn die Reihe traf bei dem Czarischen Fischstechen zu sein, von wo man

jährlich, nach alter Sitte in mehreren Dreigespannen den „Czarischen Bissen“ oder das sogenannte „Präsent“ abgefertigt; aber Markian hat in ganzen Jahren nie einen Stör, Hausen oder eine Shewringe geschmeckt. „Dergleichen Waare ist zu theuer und nicht für meinen Schnabel,“ wie sich der Alte ausdrückte. An Rothfischen delektirt er sich nur im Sommer, nach dem Bußatschinskischen Feldzuge, wenn er mit dem Gurjeffschen Hundert in See war, und mit dem Jeßaul (ein Offiziersrang bei den Kosaken) die Gewässer des Heeres hütete, damit die Astrachaner keine Unbill zufügten; dann hatten sie Fische vollauf, verkauft wurde nichts davon, denn das war streng verboten, sie selbst aber aßen zur Genüge. Zu Hause kochte Podgornoffs Frau zuweilen, nach beendigtem Fischfange, gewöhnliche Fische, oder es wurde auch ein Hammel geschlachtet, oder man aß Kaimak (dickgekochte Milch, denn die kalte will der Kasak nicht). Da alle Fasten streng gehalten werden, so aß man ungefähr sechs Monate im Jahre Fastengrütze oder Sauerkohl ohne alle Zuthaten. Ging es ins Feld, so versorgte die Frau ihren Mann mit Kokurken (ein Weißbrot, in das ein Ei hineingebacken, damit sich's besser hält), so viel man davon an die Sattelriemen binden konnte.

Markian, als ein erfahrener und gewandter Mann,

würde sich zwar nicht entschließen mit einem Kirgisen oder Kalmücken, der einen Hundeglauben hat, aus einer Schüssel zu essen; den Russen jedoch meidet er nicht ganz, und erkennt ihn für einen Menschen, wenn gleich für etwas schlechteres als er selbst. Daher ist er bereit, mit ihm aus einer Schüssel zu essen, aus einem Napf zu trinken, und das wäre ihm weder im Felde, wo alles erlaubt ist, noch zu Hause zuwider; aber seine Frau war in dieser Hinsicht anderer Meinung und hatte ihre alten Grundsätze. — Für Speise und Trank hätte sie für nichts in der Welt von irgend Jemand Bezahlung genommen, denn das wäre eine Todsünde gewesen; allein ihr Geräthe hätte sie einer „beschabten Schnauze“ auch für nichts in der Welt gegeben, denn sie war der Meinung, daß man einen Hund, einen hundegläubigen Tartaren und einen Glattkinnigen aus einer und derselben Schüssel füttern könnte. Ihr Mann wagte es nicht in diesem Punkte mit ihr zu streiten, da er übel weggekommen wäre; sie hätte ihm selbst, als einem Unreinen, die Kohlsuppe in einem Scherben vorgesetzt, wie sie es, wenn er aus dem Feldzuge zurückkehrte, jedesmal so lange that, bis die Seinigen über ihn das Reinigungs-Gebet gehalten hatten. Einmal geschah es, daß Podgornoff, für einen werthen Gast, den er durchaus nicht kränken wollte, die Thee-

maschine aufsetzte und Theekanne und Tassen aufstellte — seine Frau war damals nicht zu Hause —; dafür aber konnte er nachher die Alte kaum beruhigen und hatte viel zu thun, um sie wieder gut zu machen. Aber auch dann nahm sie, wie gesagt, für nichts in der Welt Bezahlung weder für Speise noch Trank, sondern forderte von dem Reisenden ohne alle Umstände einen Griwennik (Zehnkopekenstück) Silber zum Reinigungsgebet für das Geräth. Sie nahm das Geldstück aber nicht selbst, damit man es nicht als Bezahlung ansehen möge, sondern bat die Tassen und den Griwennik durch eine dritte Person einer alten Jungfer zu schicken, die sich mit dergleichen abgab, und das verunreinigte Geräth reinigte. Das verursachte aber viele Schererei; denn dergleichen konnte nicht im Hause geschehen; alles Geräth wurde zum Flusse getragen, dort ausgespült und dann das Gebet gesprochen.

Podgornoffs Söhne waren von heutigem Schlage; lang, schlank und wie der Vater kräftig. Die jungen Leute am Ural sind fast größer von Wuchs als ihre Väter, und werden mit Gottes Hülfe nicht ausarten; sie sind kräftig. Sowie sie aufgewachsen sind, so erwuchs eben auch zu seiner Zeit ihr Vater, und eben so zu ihrer Zeit die Großväter und Urgroßväter; da gibt's keine Veränderung. Als Markian zehn Jahre alt war, hütete er die Pferde-

heerden, fuhr mit dem Vater auf den Fischfang, steckte am Schlitten oder am Karren irgend ein Zeichen auf, sei es nun einen Lappen, eine Mütze, oder einen Stiefel, fuhr längs dem Ufer mit tausend andern Schlitten oder Karren, während sein Vater auf dem Wasser beschäftigt war, und schrie zu ganzen Tagen lang aus vollem Halse. Es würde der Fischer in dem allgemeinen Wirrwarr am Abend seine Fuhre nicht finden, daher ruft denn auch Jeder vom Wasser und von der Fuhre aus dem Andern zu. Dadurch werden Gesicht und Gehör unwillkürlich geschärft. Deshalb sah denn Podgornoff mit seinen grauen Augen klar und deutlich, wo ein Anderer außer Himmel und Erde nichts gesehen; und wenn Markian einmal ausrief: „Da schimmert etwas!“ würde unser Einer ohne ein gutes Fernrohr gar nichts erblicken. Auch auf dem Meere ist er gewöhnt, die äußerste Entfernung am Horizont nach dem Augenmaaß zu bestimmen, und hatte er das Ufer aus dem Gesicht verloren, so konnte er blos deßhalb nicht sehen, weil das Ufer schon hinter dem Horizont war, und kein Fernrohr und kein Glas hätte es aufzufinden vermocht.

Schreiben und Lesen hat Podgornoff nicht gelernt, und zwar aus Mangel an Zeit; er ist immer im Dienst oder auf der Arbeit. Die Buchstabenkunst braucht er nicht;

das ist die Sache der Gebärerinnen, welche die willkürlichen und unwillkürlichen Sünden ihrer Männer, Väter, Söhne und Brüder abbeten müssen. Die Gebärerinnen sitzen zu Hause; sie haben nichts weiter zu thun, als alle alte Gebräuche zu beobachten und zu bewahren, und so, nach ihren Begriffen, für das geistige Wohl zu sorgen. Mögen sie also für die Kasaken beten, welche die Sorge für das tägliche Brot, das Gewerb und für den Dienst haben!

Das Vieh ist bei den Kasaken am Ural im Winter und im Sommer, das ganze Jahr hindurch, auf der Weide, und die Hirten hinterdrein bei gutem und schlechtem Wetter, bei Schneegestöber, Regen, Hitze und Kälte. Der Hirt am Ural treibt sein Vieh nicht mit dem Horn oder der Schalmei aus, sondern mit gezogener Büchse über der Schulter, mit der Pike in der Hand und immer zu Pferde. Selten begiebt sich dort Jemand von einem Städtchen zum andern ohne Gewehr, und selbst der Kasak, der als Postbauer fährt, setzt sich mit der Flinte und Patrontasche auf den Kutschbock. So ist es also kein Wunder, daß Podgornoff von klein auf, seit dem Alter von 12 Jahren, an die Büchse gewöhnt war. An einem gefährlichen Orte nimmt er immer, ohne einen Befehl abzuwarten, den Lappen vom Hahn, betrachtet den Pfan=

nendeckel, deckt ihn mit dem Flintenstein und spannt den Hahn. Nähert er sich der Staniza, so verhüllt er den Pfannendeckel wieder mit einem Stück Schaffell, setzt den Hahn in Ruhe, und untersucht dann noch, ob vom Pfannendeckel kein Pulver herabgefallen ist, wobei er jedes Körnchen sorgfältig sammelt. —

Es traf sich auch wohl, daß Markian zuweilen ganze Tage lang hungern mußte; auch daran war er von Jugend auf gewöhnt. Im Sommer ertrug er den Hunger schwitzend; im Winter krächzte er und drehte sich hin und her. Im Sommer kaute er vor Durst eine Bleikugel oder etwas Stroh, — das kühlt, — im Winter verschluckte er Schnee. Süßholz, Wassernüsse, Eier von Meerschwalben, ja sogar Erdbrod (eine Flechte aus der Gegend von Ust-Urt, ist äußerst nahrhaft aber von schlechtem dumpfigen Geschmack), und allerlei andere eßbare Dinge, ernährten ihn in der Noth zuweilen ganze Tage der Reihe nach. Dann kam wieder eine Zeit, wo Markian sich für Vergangenheit und Zukunft satt aß: „Gutes und Böses, Mangel und Ueberfluß, jedes hat seine Zeit," pflegte unser Kasak zu sagen. Pferdefleisch oder Kameelfleisch hätte Podgornoff für nichts in der Welt gegessen; „Lieber sterben, als solch eine Sünde auf mich laden!" sagte er.

Markian ging mit rundgeschnittenen Haaren, wie die russischen Gläubigen sich tragen. Begab er sich mit den Kasaken zum äußern Dienst, so schnitt er sich das Haar nach Kasaken-Art. Am Ural trug er immer einen Chiwaischen, gesteppten und gestreiften Schlafrock, und umgürtete sich mit einer Kirgisischen Kalta, d. h. mit einem ledernen Riemen sammt Tasche und Messer, an Festtagen stolzirte er in einer schwarzsammtnen runden Jacke einher. Im Winter trug er eine hohe schwarze Fellmütze, im Sommer eine dunkelblaue Furaschka, mit hellblauem Besatz und vorn mit einem kleinen Schirm. Ueber dem Hemd gürtete er immer einen geflochtenen schmalen Gürtel — das war in seinen Augen ein besonders wichtiger Umstand, denn im Hemde ohne Gürtel gehen nur die Tataren. Auch die kleinen Knaben umgürtete Podgornoffs Frau immer sorgfältig, und schlug sie weidlich, wenn Einer von ihnen den Gürtel abnahm oder verlor: denn in jener Welt wird man an diesem Gürtel ihre Kinder von den ungetauften Tatarenknaben unterscheiden, und wenn sie dann in den himmlischen Gärten umherspazieren, wo ihnen beschieden ist Weintrauben einzusammeln, so können sie diese doch verwahren, nämlich unter dem Hemde auf der Brust; die jungen Tataren aber können die Weintrauben nirgends wo bergen.

Zu Hause, am Ural, gebrauchte Podgornoff nie einen Schwur, er sagte nur: „ja, ja," oder „nein, nein;" was drüber, ist vom Uebel; nie sagte er: „Ich danke," sondern: „Christus errette Dich!" — trat er in eine Stube, so blieb er auf der Schwelle stehen und sprach: „Herr Jesu Christ, Gottes Sohn, erbarme Dich unser!" und erwartete das erwiedernde „Amen!" In das Bethaus ging er nicht anders als im offenen Schlafrock und mit dem Gürtel über dem Hemd. Da er aber an allen Angelegenheiten der Familie und der Gemeinde Antheil nahm, so hatte er gelobt, in der orthodoxen Kirche eifrig zu beten, sobald man dem Heere die Heuschläge am linken Ufer des Ural abtreten und die mit einem Einfall der Astrachaner bedrohten Meeresstrecken sicher stellen werde.

So wuchs und lebte Podgornoff, so wurde er alt, wenigstens grau, obgleich er erst etwas über 50 Jahr alt war; denn schon im 18ten Jahre war er in die Kasaken eingeschrieben, stand jetzt im 34sten Dienstjahre und hoffte, im Vertrauen auf die Gnade der Vorgesetzten, bald den Abschied zu erhalten. Er war viele Jahre Linien-Kasak (diejenigen, welche den Cordon längs der Grenze bilden), dann wurde er Stadt-Kasak (welche Regimenter oder Commando's zum Felddienst stellen), dann kam er wieder unter die Linien-Kasaken

zum Meereshundert. Unter die Civil-Kasaken (die ausgedienten Kasaken, die Stadtkommando's bilden und für den innern Dienst verwendet werden), mochte er selbst nicht gehen, so lange er noch kräftig war und Geld brauchte; nun aber sagte er oft: „Es ist doch Zeit, den alten Mann zu ehren, ich habe meinem Herrn genug gedient und für mich zwei Kasaken, Wakch und Jewpl aufgestellt. Seine Söhne hatten diese beiden wenig bekannten Namen, in Folge einer am Ural herrschenden Sitte, bei der Geburt eines Kindes immer den Namen des Heiligen zu wählen, der sieben Tage vorher im Kirchenkalender steht. Von dieser Sitte weicht man dort nicht ab und das Uralsche Heer stellt in dieser Beziehung den vollständigen vor Nikons Zeiten gebräuchlichen Kirchenkalender auf. Fragt man den ersten besten Uralischen Kasaken, wie er heißt, so wird man selten einen unter den Russen gebräuchlichen Namen hören.

Noch ist zu bemerken, daß man Markian Podgornoff, sowie alle seine Landsleute, an der Aussprache gleich bei dem ersten Worte erkennen, und ihm geradezu sagen kann: Du bist ein Uralischer Kasak. Eben so leicht sind auch seine Frau Charitina und seine Töchter Minodora und Glikaria zu erkennen, wenn gleich die Aussprache der Kasaken männlichen und weiblichen Geschlechts

nichts miteinander gemein hat. Der Kasak spricht scharf, rasch und abgebrochen; jeden Consonanten spricht er rein aus, und betont die Buchstaben r, ß und t, dagegen verschluckt er die Vocale, so daß man nie ein reines a, o oder u aus seinem Munde hören wird. Die Kasakinnen aber, die stets im engen Kreise daheim leben, haben Eine von der Andern das Lispeln angenommen und sprechen den Buchstaben l weicher als gewöhnlich aus. Auf dem jungen Eise rutschen die Kasakinnen in eleganten Schuhen, zeigen dabei ihre Füßchen, schreien, lärmen und lachen, obgleich Letzteres, bei der strengen häuslichen Erziehung ihnen selten gelingt. Bemerken wir hier noch, daß Markian seine älteste Tochter Xenia verheirathet hat, ohne ihr jedoch, nach dortiger Sitte, auch nur eines Hellers Werth an Aussteuer mitzugeben; davon ist niemals die Rede; der Bräutigam hingegen muß, laut Absprache, der Braut eine Schoroka schenken; diese Schoroka ist ein weiblicher Kopfputz, der nach der Verheirathung an Festtagen die Stelle des jungfräulichen Stirnbandes vertritt. Am Ural giebt es solcher Schoroka's die 10 bis 15000 Rubel kosten. Dort bekommt kein Mädchen eine Aussteuer, und diese Sitte mag wohl seit der Zeit herrühren, als es dort der Mädchen noch sehr wenige gab, dagegen die Kasakische Junggesellenschaft sehr groß war.

So hatte also Markian Podgornoff sein 34stes Dienstjahr vollendet, und gedachte nun, obgleich er noch kräftig unter die Verabschiedeten zu treten; man entließ ihn aber nicht, sondern befahl ihm noch ein Jahr zu dienen — man wollte dann die nöthigen Maaßregeln treffen. Unterdessen forderte man vom Ural ein Regiment für den Türkenkrieg. Auf den Marktplatz in Uralßk trat der Executor der Heereskanzlei, früher that dies der Jeßaul des Heeres, und las den Kasaken, die mit abgezogenen Mützen im Kreise umherstanden, vor: „daß befohlen worden, zu dem und dem Tage ein Regiment aufzustellen, so daß fünf Dienstkasaken Einen stellen müßten; der Sammelplatz sei die Stadt Uralßk.“ Nachdem dies vorgelesen, ging man nach Hause; die Heeresbehörde hat dabei die Sorge, das Regiment aber wird zum Termin fertig sein.

Nun begann die Werbung und man bestimmte den Werth der Unterstützungsgelder von Seiten der Gemeinde, zu achthundert Rubel. Podgornoff kann auf seinen Antheil keine 200 Rubel beitragen, er muß also selbst dienen. „Ich gehe,“ spricht er, „und will noch einmal das Geld mitnehmen; vielleicht ziehe ich zum letzten Male aus, theile dann den Meinigen etwas davon mit, und diene noch zu guter Letzt dem „Großen Herrn“ (so nennt er den Kaiser).

Er ging ins Feld, sang wieder, schaffte sich zum Feldzuge eine Tabakspfeife an, und ein getigertes Pferd, einen tüchtigen Renner, mit aufgeschlitzten Ohren und Nasenlöchern. Das Regiment war zwei Jahre in der Türkei, dann noch über ein Jahr in Polen, worauf es heimkehrte zum Ural. An dem Regimente fehlten aber etwa 150 Mann.

Groß war das Fest in Uralßk, als das 4te Regiment einrückte. Die Gebärerinnen aus allen niederen Stanizen zogen demselben entgegen und besetzten auf einem Raume von 10 Wersten den ganzen Weg; Alle mit Päckchen, Bündelchen, Säckchen und Fläschchen; alles aus Mitleiden mit den Ihrigen: die kämen ja, glaubten sie, hungrig zurück, da müsse denn für Speise und Trank gesorgt werden. Unter allen diesen Frauen und Mädchen steht auch eine alte Frau in einem Ssarafan aus dunkelblauem Kumatsch, mit einem Tuch von schwarzer Kitaika um den Kopf; in den Händen hält sie ein Bündelchen und ein Fläschchen, verbeugt sich tief und fragt: „Meine Lieben, wo ist Markian Podgornoff?" — Hinten, Mütterchen, hinten! — Es naht das zweite Hundert, da fragt die Alte: „Wo ist denn Markian Jalißejewitsch Podgornoff; Christus erhalte Euch und sei Euch gnädig, wo ist Podgornoff?" — Weiter hinten, lautet die Ant=

wort. Es naht das dritte Hundert — dieselbe Begrüßung, dieselbe Antwort. Es naht das letzte Hundert; auch die letzte Corporalschaft des letzten Hunderts ist vorübergezogen, und alle Kasaken sagen ihr, mit dem Kopfe zurückwinkend: „Hinten, Mütterchen, hinten!“ — Als auch das Gepäck vorübergezogen war und Alle nur geantwortet hatten „hinten,“ da begriff endlich Charitina und errieth, wie sich die Sache verhielt — sie fiel zur Erde nieder und heulte fürchterlich. Die Kasaken brachten sie nach Hause, und sie hat ihren Markian nicht mehr wiedergesehen. —

Der Stern.

Von Alexander Kudriaffzoff.

... Der August näherte sich schon seinem Ende und noch immer konnten wir uns nicht von dem langweiligen Städtchen los machen. Wider alles Erwarten gingen meine Geschäfte nur langsam von Statten und jeden Tag sah ich mich genöthigt den Termin zur Abreise zu verlängern. Noch war kein Ende vorauszusehen und unterdeß wuchs unsere Ungeduld mit jeder Stunde. Ich nahm mir vor meine Thätigkeit zu verdoppeln, zu verdreifachen, doch zum Unglück war, ungeachtet des nahen Herbstes, die Hitze beinahe unerträglich und erstickte alle Energie des Geistes schon im Keime. Jedermann behauptete, daß seit langen Jahren kein so drückend heißer Sommer gewesen. Vom frühen Morgen an begann die schwüle Sonnengluth wie ein dichter, kaum durchsichtiger Nebel sich in dem Dunstkreise zu verbreiten, und unbeweglich lag derselbe über der Erde bis zur späten Abenddämmerung. Die ganze Umgegend schien, in diesen Schleier gehüllt,

sich dem Blicke zu entziehen; nur der Untergang der Sonne brachte einige Veränderung in das einförmige Bild, und blutigroth malte sich dann die ungeheure Scheibe am Abendhimmel. Die Bäume regten sich den ganzen Tag nicht, und manch frühzeitig vergilbtes Blatt fiel von seinem Zweige und blieb unter ihm liegen, keines flog zur Seite. Das Gras verbrannte mit der Wurzel oder war, wie unter einem Leichentuch, mit einer Schicht des feinen Staubes überzogen, der die Luft unaufhörlich erfüllte und selbst die dichtverschlossendsten Läden durchdrang. Es war eine Qual mitten am Tage aus dem Zimmer zu gehen, da die peinlichste Hitze sich sogleich des Körpers bemächtigte und ihn mit einem dichten Schweiß stromweis übergoß. Außerhalb der Stadt war man noch übler dran; — in der ganzen Natur nicht das geringste Lebenszeichen, Alles schien in einem Todtenschlaf versenkt. Mit geheimem Bangen wandte sich der Blick von dem dichten Nebel ab, der die fernsten Ränder des Horizonts besäumte. Wir dachten nur, wie wir diese qualvolle Zeit hinbringen sollten. Oft mußte man jeden Gedanken an die Geschäfte aufgeben, denn die leiseste Anstrengung, selbst geistiger Natur, war schon im Stande den Schweiß aus allen Poren zu treiben. Noch gedenke ich mit Entsetzen dieses afrikanischen Sommers.

Mein Freund Valerian war noch ungeduldiger, als ich. In seinem Blute wallte ein der Geduld feindseliges Element, er haßte sie selbst bei Andern. Jetzt gerieth er außer sich, weil er zweimal mehr Geduld bedurfte, als ich. Ich hatte wenigstens Geschäfte, die mich in dies langweilige Städtchen getrieben und meine Aufmerksamkeit fortwährend in Anspruch nahmen, — ihn beschäftigte ganz und gar nichts. Er verließ die Residenz mit mir, sich irgend wie und wo Zerstreuung zu suchen, er fand sie nicht und begegnete nur der — Langeweile. Schon dies brachte ihn auf. Dazu kam die erstickende Hitze, die erst recht die Last des Fleisches fühlbar machte. Das riß seinen letzten Geduldsfaden. Anfangs fiel er über die Natur her, da aber die Natur bei allen seinen Ausfällen stumm und unempfindlich blieb, so ließ er seine giftige Ironie an dem armen Städtchen aus, und zuletzt — an mir.

Der Uebergang von dem Städtchen zu mir lag nicht sehr weit, denn hier war ich ja geboren; übrigens kümmerte sich mein Freund nicht viel um solche natürliche Uebergänge und sprang oft, wie ein kokettes Weib, ohne Weiteres von einem Gegenstande zum andern über. Ich ertrug geduldig seine bittern Ausfälle und schwieg dazu, doch mein Schweigen brachte ihn mehr auf, als der hef-

tigste Widerspruch. So seltsam war der Charakter dieses Menschen! Er hätte lieber gesehen, daß auch ich die Geduld verlöre; mein Gleichmuth erbitterte ihn am Meisten. Manchmal in den Ausbrüchen seines Unmuths drohte er, mich im Städtchen zu lassen und allein abzureisen. Da ich nicht allzu sehr an ihn gefesselt war, so machte diese Drohung keinen großen Eindruck auf mich, ich war beinahe froh über seine baldige Abreise, denn er ward immer unruhiger. Doch zu meinem Bedauern verging sein Unmuth größtentheils am späten Abend wieder, so daß er die Ausführung seines Entschlusses immer bis zum nächsten Morgen verschob. Kam aber der Morgen, für meinen Freund brach er um zehn Uhr erst an, so war er nicht des geringsten Entschlusses fähig, denn die Wirkung der Sonnenstrahlen war schon zu fühlbar geworden. Den Tag über blieb er ruhiger, vielleicht zu ruhig, denn im ganzen Verlauf der Tageszeit lag er auf dem Divan, ohne einen Laut von sich zu geben. Je nachdem die Gluth des Tages nachließ, ward er um ein Merkliches lebhafter und am Ende fing er sein gestriges Unwesen wieder von Neuem an.

Einmal verlor ich fast die Geduld über sein unaufhörliches Grollen: „Was treibt Sie nur so sehr zur Ab-



reise?" fragte ich ihn spöttisch, „erwartet Sie vielleicht das Wiedersehen der Geliebten?"

Er ließ seine Stimme wenigstens um ein paar Töne sinken: „Narrheit," erwiederte er, „als ob mich irgend etwas auf der Welt hier zurückhalten könnte, wenn dies der Fall wäre. Kann man so in's Blaue hinein schwatzen?"

„Nun was drängt Sie denn sonst? Vielleicht Geschäfte."

„Geschäfte," rief er bitter lächelnd, „was soll ich für Geschäfte haben? Ich dächte, Sie könnten nunmehr bereits wissen, daß mir kein einziges Geschäft auf Erden geblieben ist .... Ich habe hier so viel zu thun, wie an jedem andern Orte .... Dummes Zeug! Ich will nun ganz und gar hier bleiben, auch wenn Sie reisen."

Ich unterdrückte ein Lächeln: „Und was gedenken Sie dann anzufangen?" fragte ich.

„Unerträglich .... Was soll ich anfangen? Nichts und abermals nichts und tausend Mal nichts .... Ich dächte, das wäre schon für Sie nichts Neues mehr? Was soll man anfangen, wenn man sein ganzes Leben so verdorben sieht? Bin ich etwa schuld daran? ... Sie erinnern sich noch, als ich auf der Universität war — ich galt für einen tüchtigen Studenten, zu welchen Erwar-

tungen schien ich zu berechtigen — besinnen Sie sich noch? Ich trat in den Staatsdienst, Alle machten mir Hoffnung auf die glänzendste Karriére — Weiß der Himmel, wie mir das Alles unter den Händen schwand und mir blieb nur — ein ungeheures Vermögen ...."

„Nun, da sehe ich noch nichts verloren .... Können Sie nicht Alles wieder in's alte Gleis bringen? ...."

„Nichts zu machen, ganz und gar nichts! Einen Vorschlag, hören Sie mich an: Fahren Sie nach P., nehmen Sie Besitz von Allem, was mir gehört und — überlassen Sie mir hier Ihre Geschäfte, Ihren Prozeß ...."

„Was für Ideen! ...."

„Lassen Sie's gut sein, ich habe dann wenigstens eine Beschäftigung ...."

„Das ist nur eine flüchtige Laune ...."

Er blickte verstohlen nach mir hin und ich schwieg eiligst. Es that mir beinahe leid um ihn.

Der wohlthätige Einfluß dieses Gesprächs war übrigens nur von kurzer Dauer, am nächsten Tage sang Valerian wieder das alte Lied. Er war ein sonderbarer Mensch; seit meiner Ankunft im Städtchen hatte ich, um ihn zu zerstreuen, für ihn einige Bekanntschaften zu machen gesucht, doch konnte ich ihn niemals zufrieden stellen. Selbst ziemlich rücksichtslos in seinem Benehmen,

war ihm alle Nachsicht für Andere fremd, sobald er nur das kleinste Versehen im guten Ton, oder irgend etwas Auffälliges in ihrem Wesen, ihrer Tracht oder Bewegung wahrnahm. Dabei herrschte jedoch eine gewisse Offenheit und Natürlichkeit in seinem schroffen Charakter: mißfiel ihm ein Haus, so besuchte er's gewiß niemals wieder; fand er nur eine Person im Hause, die ihm zuwider war, so gab er sogleich allen weitern Umgang mit derselben auf und hielt sich mit seiner frühern Ungezwungenheit an die Andern. Dies machte ihm viele Feinde, doch er fürchtete keinen Feind und schaute Jedem dreist in's Auge, sobald er nur keinen gemeinen Beweggrund im Hasse seines Gegners wahrnahm. — Unser Städtchen hatte indessen das Unglück, dem Sonderling gar bald seine schwachen Seiten zu zeigen. Die meisten Häuser, in denen ich ihn einführte, wurden ihm gleich beim ersten Besuch so zuwider, daß er kein zweites Mal hinkam. Mit dem Bürgermeister waren wir am vertrautesten. Dieser gutmüthige, heitere Alte unterhielt uns mit den interessantesten Anekdoten aus vergangener Zeit, doch zum Unglück hatte er ein hochrothes Gesicht mit einer braunen und blauen Nase, auf der eine stattliche Zwiebel saß. Unwillkürlich mußten wir bei den Erzählungen des wackern Bürgermeisters oft geraume Zeit die merkwürdige Nase mit der Zwiebel ansehen. Dies

Bild ward meinem Freunde am Ende so verhaßt, daß er den Bürgermeister floh wie die Pest. Wir machten Bekanntschaft mit dem Bezirkseinnehmer, der eine äußerst liebenswürdige Schwägerin bei sich im Hause hatte; mein Freund fand, daß sie mindestens die Hälfte des ganzen Städtchens aufwog, und wir versprachen uns hier für längere Zeit eine angenehme Unterhaltung. Leider aber hatte der barbarische Einnehmer die häßliche Gewohnheit, sich auf eine äußerst unfeine Art zu räuspern und zu schneußen. Das erste Mal, als Valerian diese Unsitte wahrnahm, hatte unsre Bekanntschaft mit dem Einnehmer und seiner reizenden Schwägerin ein Ende.

Mehr Aussichten versprach uns die Bekanntschaft mit dem Hause des im Städtchen wohnenden Commandeurs eines Husarenregiments, das in den umliegenden Dörfern garnisonirte. Hier herrschte überall der Ton der Residenz, und Valerian durfte sich weder über den unebenen Fußboden, noch über beschmutzte Wände oder die zerrissenen Kleider der Kammermädchen beschweren — Alles war hier untadelig, wie in der Hauptstadt. Schon glaubte ich meines Freundes wegen unbesorgt sein zu dürfen und suchte mir eben ein bequemes Plätzchen auf dem Kanapee hinter dem Whisttisch aus, als er mir plötzlich in's Ohr raunte, daß er eine neue Entdeckung ge=

macht habe: der Alte und sein Sohn, der Junker, hätten einen widerlichen, Mark und Bein durchdringenden Stallgeruch an sich ....

Noch ein Haus bleibt mir übrig, wo man mich stets mit seltener Herzlichkeit aufnahm; ich hätte meinen Freund dort ohne Umstände einführen können. Es wäre um so leichter gewesen, da das Haus, von dem ich spreche, unserer Wohnung gerade gegenüber lag. Doch ich zögerte lange, da ich aus Allem schließen durfte, daß der beschränkte Hauskreis des alten Postmeisters für einen Menschen vom Schlage Valerians wenig Anziehendes darbot. Ich hatte mich geirrt. Xenia, des Postmeisters Tochter, erschien einmal am Fenster, und sogleich drang er in mich, ihn unverzüglich mit dem Alten bekannt zu machen. Ich erfüllte seinen Wunsch, und nach dem ersten Besuche dankte er mir aufrichtig für den erwiesenen Dienst — doch auch die Bekanntschaft war nur von kurzer Dauer. Xenia blieb nach alter Gewohnheit fast stets in ihrem Zimmer, und um nur mit dem Alten von alten Zeiten zu schwatzen, dazu hatte mein Freund weder Lust noch Geduld. Einmal kam er sogar äußerst mißvergnügt über den ehrlichen Postmeister nach Hause und äußerte unwillig, daß er hinfüro um keinen Preis mehr zu dem „alten Klageweib" hinübergehen werde. Diese Bezeichnung war indeß

wirklich sehr treffend, denn der gute Alte war eine äußerst weinerliche Figur geworden. Ich selbst war verwundert über die Veränderung, die seit meiner letzten Abwesenheit im Städtchen mit ihm vorgegangen war. Vor sechs Jahren sah ich ihn noch als einen kräftigen, heitern Mann mit hellem Blick und sorgenloser Stirn, der gern sein Gläschen trank und manch munteres Lied anstimmte. Herbes Unglück hatte ihn seitdem verfolgt und ihm alle Lebenskraft benommen. Im Verlauf weniger Jahre verlor er sein geliebtes Weib, zwei seiner Söhne, die im Kriege gegen die Tscherkessen verschollen waren, und endlich seine geliebte älteste Tochter in der Blüthe ihrer Jahre, kurze Zeit nach dem Tode ihres Verlobten. Hierzu kam noch, daß er durch schnöde Ränke bei seinem Vorgesetzten angeschwärzt, genöthigt war, seinen Abschied zu nehmen und sich gänzlich aus dem Dienst zurück zu ziehen .... Der letzte Schlag des Schicksals hatte am Vernichtendsten auf den rechtschaffenen Mann gewirkt. Sein dunkles Haar war schnell eisgrau geworden, seine frühere Heiterkeit schwand, er wurde menschenscheu, trübsinnig, gab alle Hoffnung auf Erdenglück auf und war stets des letzten Blitzstrahls gewärtig, der sein graues Haupt zerschmettern und ihn in's düstre Grab legen werde. In dieser Stimmung sah ich ihn wieder. Er kam mit

Thränen im Auge auf mich zugegangen, schüttelte den Kopf und sagte mit leiser, gebrochener Stimme: „Ja, alter Freund, wir haben gelebt, gelebt, bis alles Glück zu Ende gelebt war!“ — — Alle Trostesworte prallten an ihm ab, er blieb taub für Alles, was man ihm von Glück, Freude, Leben sprach, und faßte begierig Alles auf, was ihm Unheil, Trauer und Tod zu verkündigen schien. Schreckliche Ereignisse und Unglücksfälle waren für sein hoffnungsleeres Gemüth ein ergiebiger Nahrungsstoff, aus dem er neue unheilkündende Anzeichen für sich selbst und die Menschheit zog. Vorzüglich lieferten ihm hierzu die Zeitungen reiche Ausbeute. Mit seltener Aufmerksamkeit und Beharrlichkeit durchlas er jede Nummer oft zwei bis drei Mal, um einige Mordthaten, Feuersbrünste, Erderschütterungen oder andere Unglücksfälle in denselben aufzusuchen, sich dann Alles gehörig einzuprägen und dem Ersten, der ihm begegnete, nach der Reihe aufzuzählen, wobei er dann nicht unterließ, mit ironischem Lächeln hinzuzufügen: „Nun freilich, wo ist denn da der jüngste Tag vorauszusehen — das sieht doch wahrlich nicht aus, als ob die Welt unterginge!“ — — Nach solchen Worten fing er gewöhnlich an laut zu lachen; doch sein Lachen war so sonderbar und berührte so unangenehm, daß es jedes Mal die ehrlichen Nachbarsleute,

denen er gerade die letzten „Ereignisse“ mittheilte, in Schrecken setzte. Daran hatte aber der Alte allein noch Freude.

Leider war die seltsame Geistesrichtung für ihn keineswegs von günstigen Folgen. Die früher musterhafte Wirthschaft des Postmeisters versank in die größte Unordnung, das Haus verfiel immer mehr und mehr, das Dach war längst schon ganz mit Moos bewachsen und die breite Eingangstreppe, die nach der Straße zuführte, hatte sich auf eine Seite gesenkt und drohte täglich mit Einsturz. Die eine Hälfte des Hauses blieb unbewohnt, dort waren die Fensterscheiben zerbrochen, die Schwalben nisteten in den Brüstungen und der Wind fegte die leeren Gemächer. Wenn der alte Diener des Hauses dem Postmeister alsdann anzeigte, daß das Wasser aus einer neuen Oeffnung in die Zimmer laufe, oder daß die Vögel abermals einige Scheiben zerbrochen und Eines oder das Andere der Ausbesserung benöthigt sei, dann winkte der Herr nur abwehrend und erwiederte: „Laß nur gut sein, laß gut sein!“ Der Postmeister aber hatte seine Freude daran, wenn er einen neuen Riß in der Decke wahrnahm oder die Wassertropfen allerlei Figuren auf die Tapeten malten. In den Figuren suchte er jedesmal einen besondern, mystischen Sinn und glaubte darin die Nähe des Anti-

christes zu erkennen. Uebrigens hatte er wegen gänzlichen Mangels an Regen in der letzten Zeit diese Lieblings- beschäftigung aufgegeben und seine Aufmerksamkeit ande- ren Erscheinungen der Gegenwart zugewendet, unter an- dern jenem erstickenden Nebel, der schon seit einiger Zeit über der Stadt und der ganzen Umgegend lagerte.

Um die armen Kinder des Alten war's jammerschade. Bei der sonderbaren Gemüthsstimmung ihres Vaters blie- ben sie gänzlich ohne Aufsicht. Um die Erziehung küm- merte sich kein Mensch, und ihre Ausbildung wurde gänz- lich vernachlässigt, seitdem die gute Mutter gestorben war, welche denselben zum Glück Schreiben und Lesen, und Xenien obendrein einige Handarbeiten gelehrt hatte. Hierauf blieb aber auch Alles beschränkt. Einige Mal fing ich an, dem Postmeister hiervon zu sprechen, doch er unterbrach meine Rede oder winkte mir mit der Hand; „Gut, gut," sprach er, „lassen Sie die Kinder; was Gott mit ihnen vor hat, das wird auch so in Erfüllung gehen!" — Der kleine Thomas war besonders zu beklagen, denn außer der Er- ziehung mangelte ihm auch jede natürliche Anlage. Der Knabe war schon 14 Jahr und darüber, und dessen- ungeachtet brachte er den ganzen Tag auf der Bodenkam- mer oder im Gartenhäuschen zu, und kannte keine andere Beschäftigung, als Tauben zu fangen. Brach die Däm-

merung an, so lief er auf einige Augenblicke hinunter und kroch dann schnell wieder auf seinen Wartthurm, wo er den ganzen Abend am Dachfenster lauerte, ob nicht von fern eine Feuersbrunst oder ein rother Schein am Himmel wahrzunehmen sei. Entdeckte er vielleicht zufällig ein röthliches Wölkchen am Nachthimmel, so stürzte er eiligst hinunter und schreckte mit dem gellenden Ruf: „Feuer, Feuer!" das ganze Haus auf; erblickte er aber wirklich einmal einen Feuerstreif, so durchlief er eiligst alle Gassen und schrie den Leuten zu, daß die ganze Stadt brenne! — —

Xenia, ein liebes, tiefsinniges Mädchen, trug bei manchen glücklichen Naturgaben ebenfalls das Gepräge dieser seltsamen Geistesstörung an sich. Mit einer Wärme des Gefühls, die an Leidenschaft gränzte, verband sie eine natürliche Empfänglichkeit für Lebensgenuß und Freude, doch war leicht zu erkennen, daß sich in jede ihrer unschuldigen Freuden ein unwillkürlich trauriges Gefühl einmische, welches ihr den Genuß verbitterte. Dies war ein Erbtheil ihres Vaters und hievon nahmen alle Gegenstände in ihren Augen eine eigenthümliche düstere Färbung an. Mir ward immer seltsam zu Muth, wenn ich die schwarzen, ausdrucksvollen Augen voll Feuer und Leben, und zu gleicher Zeit ihre leicht gerunzelte Stirn

und den unbeschreiblich schwermuthreichen Blick erschaute. Ich empfand dabei einen Eindruck, wie beim Anblick der Sonne, wenn sie allenthalben von schwarzen Wolken umlagert, ihre letzten Strahlen der Erde zuwirft. Man durfte sie nur eine Zeit lang näher betrachten, um sich zu überzeugen, wie wenig dieser düstere Ausdruck mit ihrem innersten Wesen zusammenhing, indessen war er ihr so zur andern Natur geworden, daß er sich, für sie selbst unmerklich, sogar in ihr Lächeln einmischte. Auf was sie nur die düstern Blicke richtete, Alles zeigte sich ihr umhüllt mit einem Trauerflor und weckte bange Vorgefühle in ihrer Brust. In der Natur schien sie nur — das Ende der Dinge, im Leben nur — die Symptome des Todes wahrzunehmen; Keinen, der ihrem Herzen theuer war, vermochte sie ohne den Ausdruck des Schmerzes, ohne ein inneres Wehgefühl anzuschauen, denn der Gedanke an die baldige, unvermeidliche Trennung von dem geliebten Gegenstande verließ sie keinen Augenblick. Auch machte Xenia für Andere kein Hehl daraus. Zu mir hatte sie ein besonderes Vertrauen gefaßt und oft theilte sie mir mit kindlicher Aufrichtigkeit ihre bangen Ahnungen und Zweifel mit. Eines Tages erschreckte sie mich nicht wenig. Ich ging über die Straße, ihrem Hause vorüber — plötzlich läuft Xenia ans Fenster und mit verstörtem Blick bittet

sie mich dringend, heraufzukommen. Dies hatte sie sonst nie gethan. Ich eile hinauf — sie stand bleich und bebend im Zimmer — in ihren Zügen, in jeder Bewegung lag eine tiefe Bangigkeit. Sie ließ mich nicht zum Worte kommen:

„Was sollen wir anfangen? Helfen Sie uns" — rief sie und drückte krampfhaft meine Hand — „Er stirbt .... 's ist keine Hoffnung mehr!"

„Was geht vor? Wer stirbt?" —

„Seine Augen sind gebrochen, sein Herz hat fast aufgehört zu schlagen ... Was wird aus uns werden, was aus meinem armen Thomas! Um Gottes willen, verlassen Sie uns nicht! Heilige Jungfrau, steh mir bei!"

Mit diesen Worten zog sie mich bei der Hand in's Nebenzimmer. Hier saß der alte Vater allein mit verbundenem Kopfe im Lehnstuhl. Ich erkundigte mich bei ihm, was vorgefallen, und erfuhr, daß Xenia am Morgen wie gewöhnlich in sein Zimmer gekommen sei, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen, worauf er ein wenig über Kopfschmerzen geklagt. Xenia, ganz bestürzt, habe den Alten selbst nicht wenig erschreckt und das ganze Haus mit ihrer Klage erfüllt, daß ihr Vater dem Tode nahe sei ... Das Ganze war indeß nur eine leichte Erkältung!

Mit diesen nähern Umständen bekannt gemacht, ging ich zu Xenien zurück, die unterdeß allein im Gastzimmer geblieben war. Als sie mich mit lächelnder Miene hereintreten sah, wurde sie etwas ruhiger.

„Sagen Sie mir um Himmelswillen," fragte ich, nachdem ich sie vom Ungrunde ihrer Besorgniß überzeugt hatte, „woraus muthmaßten Sie nur die Nähe seines Todes?"

„Zürnen Sie mir nicht," antwortete sie mit bittender Stimme, „ich werde Ihnen Alles sagen: „Erstens kam vor drei Tagen ein Rabe geflogen, der sich auf unser Dach setzte und zu dreien Malen ..."

„Nun und was ist da weiter, daß ein Rabe sich auf Ihr Dach setzt? Das passirt alle Tage."

„Aber er krächzte immer zu uns gewendet ... Wir haben's Alle gesehen."

„Und was weiter?"

„Ferner habe ich gestern von der sel'gen Mutter geträumt ... Sie war ganz weiß angezogen und saß hier auf dem Sopha neben dem Vater ... Als ich unserer alten Wärterin meinen Traum erzählte, sagte sie mir, daß sie ebenfalls von der Mama geträumt habe, und Thomas und der alte Gregor haben sie auch im Traume gesehen ..."

Ich ließ den alten Diener herein kommen.

„Gregor, Du hast in vergangener Nacht einen Traum gehabt?“

„Ja, gnädiger Herr ...“

„Was hast Du geträumt?“

„Die Mamsell beliebten so zu sagen, sie hätten geträumt ...“

„Wer aber hat Dir gesagt, daß Du die selige Frau im Traume neben dem Herrn Postmeister sitzen gesehen?“

„Die Mamsell beliebten so zu sagen ...“

Die Sache war klar; Xenia aber beharrte in dem Glauben, daß die alte Wärterin, Gregor und ihr Bruder denselben Traum gehabt hätten, als sie ...

Uebrigens schien zuweilen in dies von bösen Vorahnungen gequälte Herz plötzlich ein freudiger Hoffnungsstrahl hereinzubrechen. Ihr Blick ins Leben klärte sich minutenlang auf, es schien, als ob sie anfinge an ein Glück zu glauben, und sie verhieß sich selbst irgend einen eingebildeten Genuß. Als meine Geschäfte bald darauf der Beendigung nahe waren, ging ich zum Postmeister, um ihm meine bevorstehende Abreise anzuzeigen.

„Nun reisen Sie nur,“ sagte Xenia, „wir werden Ihnen bald nachkommen! ...“

Ich war verwundert; sie aber schaute mich so fröhlich an ....

„Wie kommt das?“ fragte ich mit sichtbarem Zweifel.

„Nun ... Ich darf nur dem Papa ein Wörtchen sagen und wir reisen gleich ... Weshalb wollen Sie mir nur nicht glauben? Vielleicht kommen auch meine Brüder wieder zurück und bleiben bei uns, Sie werden uns nach wie vor besuchen, so wie jetzt, vielleicht auch Jemand ... Der Papa sagt, daß er dort viele, sehr viele Bekannte habe ... Ach wie wird's dann lustig bei uns zugehen! ...“

Das arme Kind täuschte sich selbst mit irgend einem Fantasiegebilde.

„Gewiß, gewiß, das wird Alles geschehen,“ erwiederte ich ihr, einen Seufzer unterdrückend.

„Ja das ist gewiß: Sie werden sich bald selbst überzeugen.“

„Wie aber haben Sie's erfahren?“

„Das sage ich nicht ... Nur ich und Thomas, sonst kein Mensch weiß etwas davon ...“

Uebrigens trösteten diese schönen Hoffnungsträume das arme Kind immer nur auf kurze Zeit, sie erkannte gar bald die Nichtigkeit oder Unmöglichkeit derselben und verfiel dann sogleich wieder in ihren vorigen Gemüthszustand. So sprach sie schon am folgenden Tage nach dem eben erwähnten Gespräch mit tiefer Betrübniß von unserer Ab-

reise und bat mich dringend nur noch einige Zeit im Städtchen zu verweilen.

Dies war, glaube ich, Anfangs September. In einigen Tagen konnte ich an die Abreise denken und schon ließ ich unsere Koffer packen. — Wir waren bereits reisefertig, als uns ein unvorhergesehenes Ereigniß abermals aufhielt. Die Sache war folgende:

Am Vorabend des zur Abreise festgesetzten Tages blieben wir auf unserm Zimmer. Der Tag war hell und schwül, der feuerrothe Sonnenball versank im Westen und ein dichter Nebel verbreitete sich in der Luft. Die Dämmerung brach an. Valerian, dessen Ungeduld mit dem Herannahen des Termins der Abreise zu wachsen schien, stand am Fenster und trommelte ziemlich heftig auf die Scheiben, als wolle er seinen innerlichen Gefühlssturm übertäuben. Ich war noch mit dem Aufräumen einiger Sachen beschäftigt, die beim Einpacken vergessen worden. Wir waren Beide ziemlich mißgestimmt und sprachen kein Wörtchen miteinander. Diese Pause mochte wohl eine halbe Stunde dauern, plötzlich sehe ich — wie mein Freund nach seinem Hute greift und leise, beinahe verstohlen aus der Thür schleicht. Ich war so sehr an seine Sonderbarkeiten gewöhnt, daß mir zu einer andern Zeit dieses unvermuthete Davoneilen gar nicht aufgefallen

wäre, doch jetzt war es anders. Ich bedurfte selbst einer Beschäftigung und eilte unverzüglich zum Fenster. Das Erste, was mir auffiel, war ein dichter Volkshaufen, der fast unbeweglich unsern Fenstern gegenüber an den Eingangsstufen vor des Postmeisters Hause stand. Es war noch nicht ganz dunkel und ich konnte deutlich jedes bekannte Gesicht unterscheiden. Valerian befand sich in Xeniens Nähe, die, ihren Bruder bei der Hand haltend, auf den untersten Stufen stand. Oben zeigte sich der Kopf des alten Postmeisters, die Brille auf der Nase. Alle schienen angelegentlichst mit Etwas beschäftigt, doch vermochte ich den Punkt nicht wahrzunehmen, nach dem die allgemeine Aufmerksamkeit gerichtet war. Ich beschloß, mich zu meinem Freunde zu gesellen.

Kaum trat ich auf die Straße hinaus, als Xenia, dies sofort bemerkend, mir entgegeneilte und mich nach dem Hause zog. In ihren Zügen malte sich der Aufruhr ihres Gemüths, sie schien eine Todesangst auszustehen; ihre Hand zitterte krampfhaft in der meinigen wie im Fieberschauer, die düstern Blicke ihres bleichen Antlitzes drückten tiefe Verzweiflung aus. Noch niemals hatte ich sie in so aufgeregtem Zustande gesehen.

„Alle Hoffnung ist verloren,“ sagte sie zu mir mit einer Stimme, in der sich ihre tiefe Seelenpein und zu

gleich das Bedürfniß des Trostes ausdrückte, „und Sie wollten's nimmermehr glauben! ...“

„Was ist vorgefallen?“ fragte ich erschrocken.

Sie ergriff hastig meine Hand und deutete mit derselben nach einem Punkte am Horizont, zu gleicher Zeit flüsterte sie kaum vernehmlich: „Der Stern dort!“ — Ich schaute nach der angedeuteten Richtung. Der helle, wolkenlose Himmel war zur Hälfte mit einem dichten Nebeldunst umhüllt, durch welchen kaum die scharfen Strahlen der blitzenden Sternlein drangen; an der Stelle aber, wo sich die Atmosphäre gleichsam besonders verdichtete, stand unbeweglich ein feuriger Punkt mit einem Strahlenkranze, der wie ein Ring das wunderbare Sterngebild einfaßte. Rund umher lag die schwarze Nebelhülle und begrenzte von allen Seiten die Strahlenkrone; nur am untern Ende derselben verlängerte sich das Meteor zu einem Lichtstrom, der in einen trüben, schmalen Streifen ausging und sich plötzlich als ungeheurer Schweif am Himmelsgewölbe hinausstreckte. Ich wendete meinen Blick auf kurze Zeit nach einer andern Seite. Im Westen war das Abendroth noch nicht völlig erloschen. Der erschrockene Blick konnte sich daselbst erholen an dem beruhigenden Dämmerlicht, aber der Schreckensstern schien das Auge mit Zaubergewalt an sich zu fesseln und ich kehrte mich

sogleich wieder nach demselben um. Sein weißer Kern war trübe und undurchdringlich, der kleinste Stern am Himmel übertraf ihn an Helligkeit des Lichtes, Kraft und Schärfe der Strahlen; doch wie bei allem Geheimnißvollen und Unerfaßlichen, war gerade in diesem Halbdüster etwas wunderbar Anziehendes. Der Blick vermochte sich nicht loszureißen von dem trüben Sterngebild, der Verstand wagte nicht das geheimnißvolle Räthsel zu lösen, ein plötzlicher Schauer überlief das Herz ...

Ganz diesem seltsamen Zauber hingegeben und nur von dem einen Gedanken eingenommen, vermochte ich meine Bestürzung nicht in Worten auszudrücken.

„Seltsam!" rief ich unwillkürlich aus, immer nach dem Meteor starrend. Mein Ausruf schien Xenien wie ein Blitz zu treffen. Ihr eigner Glaube war stark und entschieden; bei sich selbst fand sie keinen Stützpunkt mehr, doch ihr blieb noch eine schwache unbestimmte Hoffnung, daß Andere, denen sie ihr Vertrauen schenken durfte, die unhaltbaren Seiten ihrer Ueberzeugung auffänden. Der unerwartete Ausruf, in dem ich unvorsichtiger Weise mein Bedenken kundgab, schlug auch diese letzte schwache Hoffnung in ihr nieder. Mit sichtbarer Bestürzung bemerkte Xenia meine Verwirrung; die Hände ringend und

betrübt mit dem Kopfe schüttelnd, sagte sie zu dem kleinen Thomas:

„Leb wohl, Thomas, wir werden Alle in kurzer Zeit sterben, Alle, Alle ... Du und ich und der Vater. Das ist unsere Bestimmung! Wir kamen auf die Welt nur, um den jüngsten Tag zu sehen. Weine nicht, armer Thomas — 's ist nun zu spät ... Siehst Du den fürchterlichen Stern dort oben! ...“

Kein Mensch erwiederte nur eine Silbe auf Xenia's verzweifelnde Worte. Noch konnte ich mich von der Gewalt des ersten Eindrucks nicht losmachen und beharrte in meinem Stillschweigen, obschon ich innerlich fühlte, wie sehr dasselbe hier am unrechten Orte sei. Ein hinter uns stehender Trupp von Stadtbewohnern flüsterte sich mit kaum hörbarem Gemurmel allerlei Bemerkungen über das wunderbare Naturereigniß zu. Von Zeit zu Zeit ergellte das heisere, krankhafte Lachen des Postmeisters, der unaufhörlich von den verfallenen Eingangsstufen aus die Beschauer auf den furchterregenden Stern aufmerksam machte. Nur Valerian allein blieb auffallend gleichgültig. Auf ein morsches Gitter gelehnt, überblickte er das Getümmel vor ihm und pfiff ein lustiges Liedchen, das mit der allgemeinen Bestürzung im grellsten Widerspruch stand. Diese seltsamen Töne unterbrachen dann

und wann auf eine unangenehme Weiſe die allgemeine Todtenſtille, die auf der erſchrockenen Menge lag. Ich wollte dies meinem Freunde bemerken, aber Xenia kam mir zuvor.

„Sie," ſagte das bleiche Kind zu mir gewendet mit dem Tone der vollkommenſten Ueberzeugung, „Sie wollten weder dem Vater, noch mir Glauben ſchenken, Sie lachten über uns und fangen erſt jetzt an zu glauben, daß wir Sie nicht getäuſcht haben. Ihr Freund aber hält uns bis jetzt noch für Betrüger ... Hat er denn gar keine Furcht?"

Valerian hörte dieſe Worte und that einige Schritte vorwärts.

„Gar keine, ich kann's Ihnen verſichern," hob er in ſeiner gleichmüthigen Weiſe fortfahrend an, indem er ſich an Xenien wandte, „jener mag ſich fürchten, der dort oben weilt; es fürchte ſich der, wer ſich zu hoch in die Lüfte ſchwingen und unbedacht dem Stern ſich zu nähern vermöchte; aber wir brauchen uns nicht zu fürchten, Fräulein Xenia. Zuweilen geht's gar grauſenhaft hier unten auf der Erde zu, doch iſt's deshalb nicht ſchlimmer da droben und auf den Sternen fürchtet Keiner die irdiſchen Schrecken — weshalb ſollen wir die überirdiſchen fürchten? Nur Eins iſt erſchreckend, Fräulein, daß von der

unnützen Furcht Ihnen das Blut aus den frischen Wangen weicht, und Eins nur zu beklagen, daß vergeblich eine Thräne Ihr Auge trübt — andern Grund, zu erschrecken, sehe ich nicht! Fürchten Sie sich denn wirklich allen Ernstes, Fräulein?"

„Ich fürchte mich sehr," erwiederte Xenia mit ihrer gewöhnlichen Natürlichkeit, indem sie bestürzt meinen Freund anstarrte — die seltsamen Worte Valerian's waren ihr so unerwartet gekommen.

„Lassen Sie die leere Furcht," fuhr er in demselben Tone fort; „wie können Sie mit Ihrem Herzen die Sterne fürchten! Ueberlassen Sie das Andern, dem Volke z. B., das dort hinter Ihnen in's Blaue hineingafft, denen thut so etwas noth, das beschäftigt sie; mögen sie sich vor einem Stern entsetzen, was kümmert das uns, Fräulein Xenia! ... Auf uns hat dies Alles keinen Einfluß, das ist so gewiß, als ich hier vor Ihnen stehe!"

Ich war beinahe froh, daß Valerian dergestalt zu Xenien sprach. Er hatte in der That Verstand genug, um mit leichter Mühe Jedem Muth einzuflößen, der nur fähig war, eine fremde Ueberzeugung anzunehmen. Für Xenien bedurfte es keiner besonders starken und gründlichen Beweise; der dreiste und feste Blick der Ueberzeugung vermochte schon wohlthätig auf sie zu wirken.

Unterdeß hatte mich der alte Postmeister von dem Standpunkte aus, wo er seine Beobachtungen anstellte, wahrgenommen und winkte mir ungeduldig, zu ihm zu kommen. Ich zwängte mich durch den dichten Haufen und stieg die Stufen hinauf.

„Was war das nur, sagen Sie mir doch gefälligst, dort oben am Himmel?" — begann er mit ziemlich schlauer Miene und deutete nach dem Punkte am Himmel.

Ich antwortete ihm, es sei allem Anschein nach ein Komet.

„Ha, ha, irren Sie sich nicht, lieber Freund," fuhr er mit erkünstelter Lustigkeit fort, „ein Komet! Das ist mir ein Komet! Ein simpler Stern und das nicht einmal, nichts weiter als ein helles Pünktchen am Himmel, ein weißes Fleckchen, ein Nadelköpfchen. Wir Alle: ich, Xenia und der kleine Thomas, wir sind überzeugt davon und denken an gar nichts Anderes, und Sie reden mir da von einem Kometen! Was Sie für ein Spötter sind!"

Bei den ersten Worten war gleich zu erkennen, daß der Alte, um mich seines eigenen Ausdrucks zu bedienen, „eine Allegorie anbrachte," doch er verstand dem angenommenen Charakter so getreu zu bleiben und scheinbar unsern allgemeinen Irrthum so herzlich zu verspotten, daß ich einen Augenblick im Zweifel war und nicht wußte,

was ich ihm antworten sollte. Nach einer kurzen Pause fuhr er im früheren ironischen Tone fort:

„Glauben Sie's nicht, glauben Sie kein Wort, liebster Freund, von dem, was die bösen Zungen ausdenken! Sie sagen Ihnen, daß der jüngste Tag nahe ist, daß die Welt untergehe, aber glauben Sie den Leuten nicht — 's ist lauter Betrug! Wo ist der Komet? Was für ein Komet? Es giebt gar keine Kometen! Betrachten Sie nur den Himmel: wie schön dort Alles aussieht, wie hell und klar ist's und was für Sterne! Und das einzige trübe Pünktchen da incommodirt Sie ... aber als ein kluger Mann wissen Sie doch, daß da nichts zu fürchten ist. Nun was ist denn auch Fürchterliches dabei? Ein kleines, dunkles Nichts. Ihr gelehrter Freund und ich, wir haben das Ding schon längst untersucht und wollen gar nicht mehr hinsehen. Wie können Sie sich nur noch mit dem Volke um solch' leeres Zeug kümmern? ..."

Als der Alte diese seltsame Rede, die er mit starker Stimme herauspolterte, geendigt, fing er an noch viel seltsamer zu lachen, so daß die allgemeine Aufmerksamkeit, die bisher von der neuen Erscheinung angezogen war, sich plötzlich ihm zuwandte. In diesem Augenblicke erkannte ich den Alten fast nicht wieder, seine halberloschenen Augen strahlten von einem wunderbaren Glanze,

seine Bewegungen waren ungewöhnlich rasch und hastig, er war wieder ganz Leben geworden. Welch seltsamer Widerspruch in der menschlichen Natur! Dieser Mann ward augenscheinlich von den Qualen seiner trostlosen Ueberzeugung geängstigt, und dennoch brachte der Gedanke, daß sein unheilweißsagender Glaube Bestätigung und Leben erhalten sollte, eine gewaltige Bewegung in seinem Innern hervor, ziemlich nahe verwandt mit dem, was wir Freude nennen. Der Alte war in der That an jenem Abend froh und glücklich, er feierte seinen Triumph über uns Alle, die seinen Unglücksahnungen keinen Glauben hatten schenken wollten, er war dieses schreckenbringenden Sternes froh, wie ein Rabe sich des frischen Leichnams freut. Uebrigens erschreckte sich Niemand mehr, als er, über diesen vermeintlichen Triumph. Indem er mir die Stärke seiner Ueberzeugung zu erkennen gab, verlor er zugleich in Kurzem seine übertriebene Lustigkeit und meine Hand fest zusammenpressend, raunte er mir ins Ohr:

„Ein schrecklich Ding, alter Freund, wir werden Gottes Gericht nicht entgehen und ich Sündenmensch hoffte immer, daß es vielleicht noch ohne das abgehen würde. Für mich habe ich keine Furcht, für mich Alten ist längst schon das Grab gegraben, nur um Xenien thut

mir's leid; ich hätte so gern gewollt, daß sie noch ein wenig auf Erden verweilte. Doch was ist zu machen! Ich bin ein alter verdorrter Stamm, doch sie ist noch eine junge Knospe, die so wenig genossen von der Gotteswelt. Das Eine zerreißt mir das Herz — glauben Sie mir, ich wollte mich gern ins Grab legen, wenn nur Xenia dies Jahr überleben würde!"

Die Thränen rollten dem Greise über die erdfahlen Wangen. Ich wollte ihm Trost einsprechen, indem ich dasselbe Mittel anwendete, dessen er sich gegen meine Ungläubigkeit bedient hatte, das heißt des Spottes. Er errieth sogleich meine Gedanken, wehrte mir mit der Hand und wollte kein Wort hören. Alle meine Trostgründe blieben fruchtlos, der Greis war taub für Alles und blickte unverwandt nach dem Unglücksstern.

Lange Zeit noch blieb der müssige Haufe stehen, versunken in schweigender Betrachtung der nie gesehenen Erscheinung. Mit ängstlicher Neugier erlauschte er jede kleine Veränderung, die an der äußern Hülle des Sternes und seines Strahlenringes wahrzunehmen war, und in größter Hast leitete er hiervon die verderblichsten Folgen ab. Zuletzt zogen dunkle, schwarze Wolken, die sich schon längst im Norden thürmten, bis an die Stelle des Horizonts herauf, welche die allgemeine Aufmerksamkeit fessel-

ten, und bald entschwand der furchtbare Stern unsern Blicken. Eine Menge Neugieriger blieb noch immer auf der Straße, um es abzuwarten, bis sich die Wolke zertheilen und der Stern von Neuem sichtbar würde.

Wir Beide, Valerian und ich, waren fast die Allerletzten, welche den Ort verließen, und nahmen Jeder ein drückendes, unheimliches Gefühl mit hinweg, ähnlich dem, welches man von der Stätte, wo die zerstörenden Wirkungen des Feuers sichtbar sind, oder vom Bette eines unheilbaren Kranken mitbringt.

Valerian besonders war sichtbar aufgeregt. Bei seiner Gleichgültigkeit für Alles hatte ich nimmermehr erwartet, daß ein ähnlicher Vorfall solch' starken Eindruck bei ihm zurücklassen könnte und um so auffallender war es für mich, da ich gehört, wie ruhig und gleichmüthig er sich gegen Xenien über die Sache geäußert. Im Zimmer angelangt, wußten wir lange nicht, was wir Einer dem Andern sagen sollte. Er warf sich auf's Sopha und saß lange unbeweglich da in Nachdenken verloren. Endlich ging ich gerades Wegs auf ihn zu, in der Erwartung, etwas von ihm zu hören. Valerian bemerkte dies, richtete den Kopf in die Höhe und blickte mich aufmerksam an:

„Reisen wir wirklich morgen?“ hob er zuletzt mit etwas unsicherer Stimme an.

Dieselbe Frage ging mir selbst, obwohl ziemlich undeutlich, im Kopfe herum und deshalb erwiederte ich ihm, ohne viel zu überlegen, verneinend. So ward unsere Abreise noch um einige Tage verschoben.

Am folgenden Tage, als kaum die Dämmerung anbrach, stand Valerian schon am Fenster, auf ein Zeichen wartend. Dieses Zeichen wurde gar bald gegeben. Von unserm Fenster aus konnten wir sehen, wie der kleine Thomas seit Mittag aus dem Bodenfenster nach dem Himmel lugte, plötzlich winkte er mit der Hand, und stürzte die Treppe hinab, um die längst ersehnte Nachricht zu überbringen, daß der Stern erschienen sei. Augenblicklich ergellte sein Geschrei: „Der Stern! Der Stern.“ Sogleich sah man den Postmeister mit Xenien auf die Stufen hinaustreten. Valerian flog blitzschnell aus dem Zimmer und eilte nicht minder schnell zu ihnen hinüber. Die gestrige Scene begann sich zu wiederholen, nur mit dem Unterschiede, daß der Zusammenlauf der Neugierigen, die sich um den alten Tiresias des Städtchens drängten, diesmal bei weitem größer war, auch blieb der Stern so lange sichtbar, bis er zuletzt am Horizont selbst verschwand; kein Wölkchen verhüllte ihn vor den Augen der Neugierigen. Die trübe Kugelhülle schien diesmal heller zu leuchten, der Strahlenkranz war ebenfalls

beträchtlich gewachsen, nur der untere Lichtstreif erschien in seiner vorigen Gestalt und zeichnete sich wie ein goldnes Schwert auf dem blauen Himmelsfelde. Mit stummer Bestürzung sahen wir alsdann, wie er sich vor unsern Augen merklich verlängerte und sogar einige Male seine Richtung zu verändern schien. Die verwegensten Schwätzer schwiegen betroffen von diesem Schauspiel und wagten kaum den Andern ihre Ansichten mitzutheilen. Das Volk drängte sich in immer dichtern Haufen um das Haus des Postmeisters, bisweilen stand hier und da ein einzelner Trupp inmitten der Straße, doch Alles war todtenstill wie in dunkler Mitternacht, nur dann und wann durchlief ein leises, schüchternes Gemurmel die dichtgedrängte Masse von einem Ende zum andern, bis bald wieder die tiefste, andächtigste Stille zurückkehrte. Die ganze Stadt schien in Bestürzung, als ob ein unsichtbarer Feind im Anzuge sei und ihr mit Belagerung und schweren Leiden drohe. Die angesehensten Bürger, die gestern nur aus ihren Fenstern der Erscheinung zugeschaut, traten jetzt aus ihren Häusern, und Jeder vor seiner Thür gab den Seinigen oder den nächsten Nachbarn schüchtern seine Meinung über den wahren Grund und die unausbleiblichen Folgen des Meteors ab. Der Bürgermeister selbst, zu Pferde, trabte langsam über die Straße und

grüßte höflich, als er den Postmeister ersah. Dieser Umstand, obwohl dem Anschein nach ganz zufällig, erschien es doch keineswegs in der Meinung der Bürger und gab dem Postmeister ein besonderes Gewicht in den Augen der Umstehenden. Er selbst schien seine Bedeutung nun erst recht zu begreifen und perorirte noch ein Mal so laut, als zuvor. Ueberhaupt sah sich der Alte den ganzen Abend über auf dem Gipfel seiner Größe, und gleich einer ächten Sibylle gab er von den Stufen herab mit feierlicher Stimme unaufhörlich die sonderbarsten Paradoxen zum Besten. All' mein Bemühen, ihn etwas zur Vernunft zu bringen, war vergeblich.

Xenia schien etwas ruhiger, als Tags zuvor; mochte sie sich nun mit dem Gedanken an das bevorstehende Unglück vertraut gemacht haben, oder war dies dem heilsamen Einflusse der Rede Valerian's zuzuschreiben. Dieser Letztere blieb den ganzen Abend in ihrer Nähe und soviel man von weitem bemerken konnte, hatte er es verstanden, das Vertrauen Xeniens und ihres kleinen Bruders zu gewinnen. Doch blieb jene ihrer Ueberzeugung getreu, wie zuvor, und als ich sie im Vorbeigehen fragte, ob sie sich immer noch fürchte, erwiederte sie mir mit ziemlicher Bestimmtheit:

„Das kommt jetzt nur zu spät ... Es war Zeit, sich

zu fürchten, als noch etwas zu ändern war, nunmehr aber können uns keine Thränen mehr helfen. Ich habe mich gestern mit dem Vater darüber besprochen und er sagte mir, daß, wer ein reines Gewissen habe, sich vor dem Tode nicht zu fürchten brauche und daß man jeder Zeit zum Tode bereit sein müsse; wir aber, glaub' ich, haben niemals Jemanden absichtlich gekränkt. Ich für mein Theil fürchte mich auch keineswegs vor dem Tode, nur um den Vater und Thomas thut mir's leid — ich habe sie so lieb!"

Dabei trübte sich Xeniens schönes Auge und ein plötzliches Schluchzen unterbrach ihre Rede. In ihrem Schmerze gab sich unwillkürlich die Liebe zum Leben kund; es war klar, daß sie in diesem Augenblicke nichts mehr fürchtete, als den Tod.

Bei meiner Rückkehr nach Hause fand ich Valerian noch nicht vor, ich hatte ihn aus dem Auge verloren und er kam erst lange nach mir. Wie Tags zuvor schien er auch diesmal mit den Ereignissen des Abends beschäftigt und beantwortete alle meine Fragen nur kurz und einsylbig. Ich wollte ihn etwas aus seiner Lethargie aufschütteln und begann in dieser Absicht ihm zu erzählen, welche Mühe sich der alte Postmeister gegeben, um mich auf seine Seite zu bringen, und wie er auf diejenigen

gescholten, die, wie mein Freund, die Wichtigkeit himmlischer Erscheinungen mit einem Worte zu nichte machen wollten, und deshalb Ansichten, wie die des Postmeisters, geradezu verspotteten. Meiner Absicht gemäß suchte ich so ausführlich zu sein, als möglich, und ahmte einige Male die Geberden des Alten nach, unserer matten Unterhaltung nur einiges Leben zu verleihen. Valerian hörte mir lange schweigend zu und zeigte nicht die geringste Theilnahme an meiner Erzählung.

„Wie kann man sich nur mit solchem Geschwätz abgeben?" unterbrach er mich endlich ziemlich bitter und blickte verstohlen nach mir hin. — Jetzt kam mir fast das Lachen an!

„Weshalb ist's denn nur Geschwätz, Valerian," erwiederte ich, „kann man sich nicht auf ein paar Augenblicke damit abgeben, womit eine ganze Stadt sich beschäftigt? .... Dann begreife ich auch nicht, wie Sie selbst und ich ebenfalls hier auch nur einen Augenblick verweilen mochten ..."

„Sonderbar!" fuhr er in einem Tone fort, aus dem ein schlecht verhehlter Unwille zu erkennen war.

„Ich finde daran nichts Sonderbares! Meinen Sie das wirklich nicht im Scherz? .... Nun so sagen Sie mir doch gefälligst, was Sie so sehr beschäftigt, was Sie veranlassen kann, ganze Abende auf der Straße zu stehen? ..."

Er schwieg kurze Zeit, plötzlich aber, als ob er etwas suchen wollte, sprang er vom Divan auf und warf kurz drein. „Wenigstens ist der Grund davon nun und nimmermehr jener einfältige Stern! ....“

Ich brach das Gespräch ab und ließ ihn gehen.

Tags darauf, als sich das Wetter ein Wenig zu ändern schien und dichte Wolken den ganzen Himmel umzogen, gerieth Valerian in nicht geringe Unruhe. Er ging unaufhörlich zum Fenster und spähte besorgt nach der Stelle, wo die Sonne durchschimmerte. Bei Anbruch der Dämmerung um die Zeit, wo sich gewöhnlich der Stern sehen ließ, erreichte seine Unruhe den höchsten Grad. Valerian konnte sich fast nicht mehr beherrschen, auch suchte er seinen Unmuth kaum zu bergen. Als er seine Erwartungen nicht gerechtfertigt sah, fing er zuletzt an, einiges Mißtrauen in sein astrologisches Wissen zu setzen, und sich zu mir wendend, sagte er, ohne jedoch seine Stellung am Fenster zu verlassen:

„Was meinen Sie wohl, werden sich die Wolken noch vor der Nacht zertheilen? Ich meine, man dürfte hoffen ....“

„Worauf Sie diese Hoffnung gründen, weiß ich wirklich nicht,“ erwiederte ich, weit entfernt, ihm nach Wunsch reden zu wollen, „der Himmel ist von allen Seiten so

dicht mit Wolken umzogen, daß man vor Morgen wohl schwerlich auf eine Aenderung des Wetters rechnen kann. Am Ende giebt's noch Regen!" —

„Da sehen Sie nur hin," hob er von Neuem an und führte mich ziemlich hastig an's Fenster, „erkennen Sie dort den Punkt über der Kirche? Darnach zu schließen kann ich es Ihnen versichern, daß sich das Wetter im Verlauf einer Stunde gänzlich aufhellen wird."

„Ich glaub' es schwerlich. Was will das Pünktchen im Vergleich mit der ungeheuren Fläche des Himmelsgewöldes sagen! Nur einer leichten Bewegung der benachbarten Wolken bedarf's, und von ihrem Punkte bleibt keine Spur sichtbar. Sie werden sich sogleich selbst überzeugen ...."

„Wär's möglich!" rief er sich rasch nach mir wendend, „so glauben Sie, daß wir heute den Stern gar nicht sehen werden?"

„Ich bin davon überzeugt. Allein was kümmert Sie der „einfältige" Stern," setzte ich mit besonderem Nachdruck hinzu, „erst schien er Ihnen so gleichgiltig?"

Valerian gerieth in sichtbare Verwirrung und wußte nicht, was er sagen sollte; um jedoch seinen Verdruß zu übertäuben, trommelte er auf den Scheiben. Dies Mittel, zu dem er in ähnlichen Fällen gewöhnlich seine Zu-

flucht nahm, schien sich dies Mal nicht zu bewähren. Valerian war von Natur äußerst hitzig und ungestüm, augenblicklich verbreiteten sich die Gefühle des Unwillens über sein ganzes Wesen. Das unangenehme Gefühl, welches meine unerwartete Frage in ihm hervorgerufen hatte, erhielt noch neue Nahrung, als er im Verlauf einiger Minuten keine Bitterkeit ausfindig gemacht, mit der er meine spöttische Bemerkung beantworten konnte. Je unwilliger er ward, desto stärker begann er auf die Scheiben zu schlagen, bis endlich die Geschmeidigkeit des Glases ein Ende hatte und die Scherben mit lautem Geklirr auf die Straße flogen. Ich konnte mich eines Lächelns nicht erwehren. Valerian stürmte aus dem Zimmer und ließ sich den ganzen Abend nicht wieder sehen.

In der Nacht zertheilte sich das Gewölk und am andern Tage konnten wir abermals nach dem wunderbaren Sterne schauen. Valerian schien vollkommen glücklich und dachte nicht daran, seine Freude vor mir zu verbergen. Am Abend wiederholte sich die frühere Scene vor dem Hause des Postmeisters. Noch ein Tag verging — dasselbe Schauspiel unter denselben Nebenumständen. Der Stern behielt seine unveränderte Gestalt und ging mit der größten Genauigkeit jeden Abend an derselben Stelle des

Horizonts auf und unter. Die Neugier der Menge begann allmählig zu ermüden. Zwar liefen dunkle Gerüchte von einem nahe bevorstehenden Kriege um, doch war dies vor dem Erscheinen des Sternes auch schon der Fall gewesen — sonst gab sich weder am Himmel, noch auf Erden irgend eine gewaltige Umgestaltung kund. Selbst der Postmeister ward um ein Bedeutendes ruhiger und sprach nur behutsam von seinen Vorahnungen. Mich begann die alltägliche Wiederholung der alten Scene zu langweilen. Ich sprach von der Abreise. Valerian, wider alles Erwarten, war entgegengesetzter Meinung, und jedes Mal, wenn ich die Abreise erwähnte, fiel er mir in's Wort, oder bat sich noch einen Tag aus. Endlich verlor ich die Geduld und erklärte ihm mit Entschiedenheit, daß unsere Reise unabänderlich auf den nächsten Tag festgesetzt sei. Wie gewöhnlich bat er abermals sehr bescheiden noch um vierundzwanzig Stunden Aufschub.

„Nur einen Tag," sagte er, „den letzten! Bewilligen Sie mir diese Frist und Sie sollen hinfort kein Wörtchen mehr von mir hören ...."

Ich glaubte, er wolle nur mit mir die alltägliche Geschichte wiederholen, und schlug ihm seine Bitte rund ab. Mein Wille stand fest.

„In diesem Falle bleibe ich hier," erwiederte er mir,

plötzlich die Stimme wechselnd, und nahm eine entschiedenere Miene an.

Ich hatte Mühe, meinen Unwillen zu unterdrücken. Wie konnte man in der That gleichgültig bleiben, wenn man der launischen Veränderlichkeit dieses Menschen zusah. Er, der mich seit Monaten bestürmt, unsere Abreise zu beschleunigen, begann jetzt, wo sein Wunsch in Erfüllung gehen sollte, ein verkehrtes Spiel zu treiben. Hinlänglich überzeugt, daß hier nur launischer Eigensinn zum Grunde liege, beschloß ich von meiner Seite nicht im Mindesten nachzugeben.

„Sie scheinen," hob ich an, „mir absichtlich Trotz bieten zu wollen. Als meine Geschäfte mir es unerläßlich machten, hier zu bleiben, drangen Sie in mich, abzureisen, jetzt, wo meine sowie Ihre Gegenwart hier zwecklos ist, bestehen Sie hartnäckig darauf, noch hier zu bleiben. Ihre Launen sind im Stande, die langmüthigste Geduld zu erschöpfen ...."

„Sie irren sich sehr," fiel er mir in's Wort, sichtbar gekränkt durch meine Aeußerung, „wenn Sie glauben, daß ich Sie hier zurückhalten wollte. Sie mögen abreisen, wenn's Ihnen beliebt. Ich bitte Sie nur, nicht in mich zu bringen und mir zu verstatten, meine Anordnungen selbst zu treffen."

Da er jede weitere offene Erklärung zu vermeiden schien und den Ton eines Beleidigten annahm, so bemerkte ich ihm, daß die Sache nicht wichtig genug sei, um unter Freunden eine gegenseitige Verstimmung hervorzubringen.

„Wichtig oder nicht,“ erwiederte er mir mit der früheren Kälte und gleichsam jede weitere Auseinandersetzung ablehnend, „ich habe meine Gründe, so zu handeln und nicht anders, Gründe, die ich nicht geneigt bin, Ihnen mitzutheilen ....“

Valarian war heftig geworden, und um die Sache nicht weiter zu treiben, beschloß ich, das Gespräch abzubrechen. Wir gingen aus einander, ohne uns wieder verständigt zu haben — ein Jeder bei seinem Entschlusse beharrend.

Abends, lange noch vor dem Erscheinen des Sternes, ging ich zum Postmeister hinüber, um Abschied zu nehmen. Im Hause war Alles still. Der Alte, ermüdet von den Anstrengungen seiner prophetischen Abendbetrachtungen, schlief einen Todenschlaf in einem abgelegenen Zimmer, Xenia saß zur Seite des kleinen Thomas schweigend bei einer Handarbeit im engen Gastzimmer, wo man gewöhnlich Bekannte aufnahm. Ich trat so sacht herein, daß mich Niemand bemerkte. Thomas lag im alten Lehnstuhl

des Postmeisters, mit rückwärts gebeugtem Kopfe, und schien etwas an der Decke aufmerksam zu betrachteu, Xenia war ganz in ihre Arbeit vertieft. Ich näherte mich ihr bis auf einige Schritte. Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne beleuchteten ihr Antlitz, auf den Wangen spielte ein zartes Rosenroth, als ob es zwischen dem feinen Geäder auf- und niederfliege, eine wunderbare Seligkeit athmete aus den kindlich frommen Zügen. Als sie die dunkeln Augen zu mir erhob, strahlte mir plötzlich ein eigenthümlicher Glanz entgegen, jener blendende, zauberische Schimmer eines Frauenauges, der selbst den ruhigsten Beobachter aufregt. Die Wolken der Trauer, welche gewöhnlich über diesen Blicken schwebten, waren jetzt kaum bemerkbar. Ich erkannte Xenie nicht mehr, sie war frisch wie eine Rose im Morgenthau. Als sie mich so unvermuthet vor sich sah, gerieth sie in Verwirrung und ihre Blicke senkten sich eiligst zu Boden. Das war sonst nie der Fall gewesen.

„Ich komme Ihnen Lebewohl zu sagen, Fräulein Xenia," begann ich, ihr kein Hehl aus meinem Entschlusse machend, „morgen reisen wir .... Wir erwarten Sie bald in der Residenz ...."

Xenia schien heftig zu erschrecken; eine Todesbläſſe überflog ihr Gesicht und verwischte jede Spur der lieb-

lichen Röthe, die eben noch so reizend auf ihren Wangen spielte. Sie blickte mich bestürzt an und in ihrer seltsamen Verwirrung fragte sie in Hast:

„Und der Stern?“

„Ich muß gestehen,“ erwiederte ich, ihre Frage nicht recht begreifend, „er fängt an, uns zu langweilen .... Zwar widersetzt sich mein Freund noch ein wenig, doch ich hoffe, er wird sich noch bedenken, ’s ist noch viel Zeit bis Morgen!“

Ich schwieg, denn ich bemerkte, daß sich eine peinliche Unruhe Xeniens bemeisterte. Während dem hatte sie sich von ihrem Sitz erhoben, sie ergriff mich bei der Hand und blickte mir mit unaussprechlichem Schmerz in’s Auge, dann flüsterte sie kaum hörbar: „Bleiben Sie noch hier!“ Ihre Hände zitterten, ihre Stimme wurde schwächer, sie wollte sprechen, doch vermochte sie kein Wort hervorzubringen. „Das geht nicht an, Fräulein Xenia,“ fuhr ich fort, „mein Entschluß steht fest; wir hätten schon längst unterwegs sein müssen, man erwartet uns!“

Sie schwieg einen Augenblick, ihr trüber Blick war noch immer auf mich gerichtet, als wolle sie meine Hülfe anflehen, plötzlich aber wurde sie heiterer, und mit bittender Stimme sagte sie:

„Nehmen Sie mich auch mit!“

Dieser unerwartete Vorschlag brachte mich selbst außer Fassung; da ich nicht wußte, wie ich ihn mir erklären sollte, so blieb ich die Antwort darauf schuldig. Eine minutenlange Pause trat ein. Xenia schien sich unterdeß bedacht zu haben und war etwas ruhiger geworden.

„Wer weiß, was morgen mit uns vorgeht," hob sie mit einer Stimme an, in der sich all' die Qualen ihres Innern ausdrückten, „vielleicht sterben wir Alle. Bleiben Sie wenigstens noch so lange, um uns neben einander zu begraben, den Vater in der Mitte und neben ihn mich und Thomas. Dies soll der letzte Dienst sein, den Sie mir erweisen .... Gehen Sie meinetwegen niemals auf mein Grab, nur reisen Sie jetzt noch nicht ab ...."

„Was das für schwarze Gedanken sind! Wie kann Ihnen diese alltägliche Himmelserscheinung nur solche Furcht einflößen? An dem Stern ist wirklich gar nichts so Furchtbares, als Sie meinen, und ich bin überzeugt, daß er in einigen Tagen ganz unsichtbar sein wird!"

„Nein, das wird er nicht," rief sie traurig, und plötzlich, wie von einem Gedanken ergriffen, setzte sie lebhaft hinzu: „Und wenn er bald verschwindet, warum wollen Sie nicht wenigstens bei uns bleiben? Vielleicht ist's schon morgen vorbei. Sie thun wirklich ein Unrecht, uns gerade in dieser Zeit zu verlassen. Wenn Sie mit

uns nur halb so viel Mitleid hätten, als wir Liebe zu Ihnen haben!"

In ihrem Antlitz, ihrer Geberde lag eine solche Gewalt der Ueberredung, daß ich's ihr nicht abzuschlagen vermochte und unwillkürlich meine Einwilligung geben mußte. Mir innerlich Vorwürfe machend, gab ich ihr dennoch mein Wort, im Städtchen zu bleiben, bis der Stern gänzlich verschwunden sei.

Valerian wußte nichts von meinem Versprechen und fuhr fort, mit mir zu schmollen. Ja bei meiner Rückkehr nach Hause schien er mich keines Blicks zn würdigen und las eifrig in einem Buche weiter, das er früher bereits mehr als zehn Mal auf die Seite geworfen hatte. — Ich konnte mir meine Nachgiebigkeit nicht verzeihen, und um mir mein Benehmen in dieser Sache zu erklären, mußte ich mir alle Einzelheiten wiederholt ins Gedächtniß zurückrufen. Wohl möglich, dachte ich bei mir, daß Valerian mir trotzt; doch wie kommt es, daß auch Xenia in diesen Ton einstimmt, als ob sie sich verabredet hätten? Weshalb beharren beide so hartnäckig auf ihrem Willen? .... Mochte es doch wirklich scheinen, daß sie sich das Wort gegeben, alle meine Pläne zu hintertreiben Valerian und Xenia! Mir ward sonderbar zu Muth, wenn ich diese beiden Namen zusammenstellte. In meinem Kopfe

tauchte ein dunkler Gedanke auf, den ich nicht sogleich festzuhalten vermochte .... Indessen war die Nacht fast unmerklich herangezogen und der wohlbekannte Stern stand über dem Horizonte. Als ich ein wenig aus meinem Selbstvergessen erwachte, war Valerian fort aus dem Zimmer. In einer Stimmung, entweder ganz mit ihm zu brechen oder mich mit ihm wieder auszusöhnen; ich beschloß, ihn aufzusuchen und ihm offen zu sagen, was ich auf dem Herzen hatte.

Der Volkshaufe, welcher diesmal des Sternes wegen sich in der Straße versammelt hatte, war nicht sehr zahlreich, doch zu meiner Verwunderung befand sich Valerian nicht hier. In der Meinung, daß er irgendwo in Xeniens Nähe sei, musterte ich die Gruppen der Neugierigen, — doch vergebens. Endlich bemerkte ich den kleinen Thomas; doch ehe mir's noch gelang, ihm ein Wörtchen zu sagen, schlüpfte er an mir vorüber und versteckte sich hinter dem Gitter des kleinen Gärtchens, das sich rechts von den Eingangsstufen längs dem Hause des Postmeisters hinzog.

Dieser Garten hatte mir immer mißfallen. Schon seit langer Zeit vernachlässigt, war er ganz mit Gras und Unkraut verwachsen. Ein kleiner Erdaufwurf in Form einer Ruhebank und mit Rasen belegt, rund umher einige Fliederbüsche und fünf bis sechs geknickte Aka-

zien zwischen ein Paar alten Ahornbäumen, machten die ganze Zierde dieses Plätzchens aus. Nur ungern begleitete ich den Postmeister zuweilen in diese kleine Wildniß, da er hier nach dem Mittagsessen Siesta zu halten pflegte; ungern betrat ich ihn auch jetzt, weniger absichtlich, als von einem dunklen Instinkt getrieben und fast nur vom Zufall geleitet.

Die Nacht war kühl und hell. Der Vollmond wandelte still am Himmel und schien gar aufmerksam auf unser bescheidenes Städtchen hernieder zu schauen, wie auf das verfallene Haus des Postmeisters und das verwilderte Gärtchen mit seinen Fliederbüschen und Akazien. .... Das Gras blitzte silberblank zu meinen Füßen, nur dichte schwarze Schatten lagerten sich hier und da über den Weg. Mir ward unheimlich zu Muthe. Das Ziel meiner Wanderung, den kleinen Thomas, hatte ich ganz und gar aus dem Auge verloren und Schritt vor Schritt schlich ich langsam weiter. Ein leises, nahes Geflüster hemmte plötzlich meine Schritte, — behutsam bog ich die Zweige eines Fliederbusches aus einander, vor mir lag die Rasenbank .... Der kleine Thomas kauerte still an der Erde, sein Kopf ruhte in Xeniens Schooße. Sie schien etwas zu sagen, oder vielmehr zu flüstern, wenigstens kam mir's so vor. Das Mondlicht goß seine vollen

Strahlen so üppig über ihr bleiches Antlitz aus, daß ich sogar das Zucken ihrer Lippen unterscheiden konnte. Sie saß ein wenig auf die Seite gebeugt und den starren Blick unverwandt nach dem ersehnten Stern gerichtet .... Ich war begierig, zu wissen, woran sich der Kopf des lieblichen Geschöpfs lehnte, ich öffnete das Gebüsch etwas weiter ... im Schatten hinter Xenien stand — Valerian. .... Xeniens Oberkörper verdeckte ihn ziemlich, nur sein rechter Arm, auf dem des Mädchens Hand und Haupt ruhten, zeichnete sich schattenlos im Mondenscheine. Ich stand wie festgewurzelt zwischen dem Gebüsch und lange betrachtete ich die seltsame überraschende Gruppe.

Sie sprachen wirklich mit einander. Begierig fing ich jedes Wörtchen auf, was bis zu mir gelangte. Xenia redete mit bebender, kaum hörbarer Stimme, auch Valerian schien ernst aber ruhig.

„Immer heller und heller," begann sie jetzt den Stern unabläſſig betrachtend, „schon fängt auch der Ring an im Feuer zu erglühen und Alles leuchtet rings umher. Bald wird der ganze Himmel in Flammen aufgehen und seine Feuerstrahlen zur Erde niederschleudern. Bald, bald! ...."

„Laß glühen, Geliebte .... was kümmert uns die Furcht!" war seine Antwort. „Wozu die Furcht, da seine

Strahlen so bleich und sein Licht so sanft? Es wird vorübergehen ... Alles geht vorüber: am Himmel wird kein Stern sich zeigen und ich werde nicht mehr bei Dir sein. Bist Du vielleicht froh darüber!" —

Sie wendete das liebliche Köpfchen nach ihm, blickte ihm starr in's Auge und schüttelte das Haupt, dann flüsterte sie:

„Nein, nein! Ich will gern mit Ihnen zusammenbleiben und mit meinem Bruder .... Mag der Stern glühen, mag er den vollen Mond verzehren, nur verlassen Sie uns nicht! .... Barmherziger Gott, wie hell er plötzlich auflodert, wie weit er seine Strahlen auswirft! 's ist aus, Alles aus! Lassen Sie meine Hand los, ich will zum Vater gehen .... Laß uns eilen, Thomas!"

Sie schien wirklich in Todesängsten. Thomas war im Nu aufgesprungen, um der Schwester zu folgen. Doch Valerian ließ Xeniens Hand nicht los; sie bedachte sich einen Augenblick, und tief seufzend ließ sie sich wie früher auf der Bank nieder.

„Wie Du bebst, Xenia!" hob Valerian auf's Neue an. „Ach Du hast nun ganz vergessen, daß ich bei Dir bin .... Du wolltest von mir fliehen .... Versprachst Du mir nicht, vereint mit mir zu sterben? Bedarfst Du

meines Armes nicht mehr? .... Verzeih mir, ich will nicht mehr von Dir scheiden, wenn auch tausend Sterne von allen Himmelsenden auf mich herabschauen .... ich will bei Dir weilen, mag der ganze Himmel Flammen sprühen .... Du weißt nicht, Xenia, was Du für treu=ergebene Freunde hast! ...."

„Ach ich werde bald Niemanden mehr haben," erwiederte Xenia traurig, „Ihr Freund wird in Kurzem abreisen, und nur Thomas bleibt bei mir ...."

Sie schien über ihre eigenen Worte zu erschrecken und schmiegte sich furchtsam an Valerians Schulter, der sich mit Zärtlichkeit nach ihr niederbeugte.

„Nur Thomas und Niemand mehr?" flüsterte er ihr zu, „und wo werde ich dann sein? Xenia, Xenia, ist wirklich kein Raum mehr für mich in Deinem Herzen? Wird sogar mein Name aus Deinem Gedächtniß schwinden? Höre auf nach jenem bösen Stern zu schauen, nur einmal blicke mich an und sage mir, wie Du es dem Freunde sagen würdest. Wo werde ich dann sein?" —

In diesem Augenblick war Valerian sich selbst nicht mehr ähnlich. Von dem frühern Trotz keine Spur — er war sanft und hingebend, wie ein zärtlich Liebender. Leicht über Xeniens Haupt gebückt, spielte er mit ihren

reichen schwarzen Locken und wiederholte mehrmals seine letzte Frage.

„Bei mir," sagte Xenia endlich leise und schwieg plötzlich, als ob ihr das Wort unwillkürlich entschlüpft sei. Valerian lächelte froh, — ihm war so selig zu Muthe ....

„Bei Dir! Bei Dir! Wo könnte ich anders sein!" rief er freudig, dann aber hob er mit bebender Stimme an: „Unser Geheimniß vertrauen wir Keinem auf der Welt an, Thomas ist verschwiegen wie das Grab .... Wiederhole mir noch einmal das süße Geheimniß ...."

Xenia schien seine letzten Worte zu verstehen und warf ihm einen zärtlichen Blick voll süßer Liebesgluth zu.

„Wie schwarz Deine Locken, wie seidenweich! Gieb mir diese Locke, Xenia .... O, sprich es noch einmal aus das süße Geheimniß," fügte er noch leiser hinzu.

„Ich habe kein Geheimniß mehr vor Dir .... Du weißt, daß mir das Herz in der Brust zerspringen möchte, wenn ich bei Dir bin, daß ich weder einen Willen, noch Worte habe — daß ich Dir mit Freuden all meine Locken, ja mein Leben selbst hingäbe! .... Ach," flüsterte sie dem aufbrechenden Thomas zu, „höre mich nicht, Thomas, höre mich nicht; Du siehst ja, daß mir der Kopf glüht, wie Feuer, und ich selbst nicht weiß, was ich rede ...."

„Sprich es aus, das Geheimniß," bat Valerian dringend und neigte, ihr in's Auge blickend, sein Haupt an ihre Wange.

Sie schwieg, deutlich konnte ich ihre schweren, abgebrochenen Athemzüge vernehmen.

„Xenia," fuhr er dringender fort, „so sehr Du Deinen Vater liebst, wenn er fordert, daß Du mich vergessen solltest — würdest Du ungesäumt dem väterlichen Befehle gehorchen?"

„Nie, nimmermehr!" rief sie mit Entschiedenheit.

„Genug! .... So hast Du es ausgesprochen, Geliebte, unser Geheimniß. Niemand soll es mehr von unsern Lippen hören!"

Noch näher bückte er sich zu ihr und küßte sie dann sanft auf Stirn und Wange.

Ich konnte mich nicht länger halten und trat aus dem Gebüsch. Der kleine Thomas klammerte sich zuerst an mich an und hielt mich beim ersten Schritte auf. Der Mond leuchtete mir grade in's Antlitz. Xenia erkannte mich sogleich aus der Ferne und erhob sich von ihrem Sitze. Sie wollte nicht länger vor mir bergen, was ihr Herz bewegte. „Ich sterbe," sagte sie, „wenn er von mir geht! ...." Dann legte sie ihre Hand auf meine Schulter. Bevor ich mich aber noch gesammelt, um ihr zu ant-

worten, war sie schon entschwunden; Thomas lief ihr eiligst nach. Ich blieb allein mit Valerian. Ich wollte ihm bittere Vorwürfe machen, doch als er zu mir trat und mit verschränkten Armen schweigend vor mir stand, verlor ich allen Muth, ihm auch nur ein hartes Wort zu sagen. Ich gedachte meines eigenen, längstvergeßnen Schmerzes; die jungen Jahre traten lebhaft vor meine Einbildungskraft und bekannte Züge schwebten meinem innern Auge vorüber. Die Leiden früherer Jahre, die Bilder der Vergangenheit tauchten plötzlich in mir auf und erstickten jedes bittere Gefühl. Ich vermochte nicht, Valerian anzuklagen und voll Wehmuth reichte ich ihm zuerst die Hand zur Versöhnung. Schweigend kehrten wir selbander nach Hause zurück. Valerian überließ sich ganz meiner Führung und langsam schritt er gesenkten Hauptes neben mir fort. Der Vollmond beleuchtete unsern Heimweg — im fernen Westen ging der geheimnißvolle Stern unter.

Mehr als eine Woche verstrich. Der Stern war irgendwo am Himmelsocean versunken und schon seit mehren Tagen nicht mehr am Horizont zu sehen. Der Herbst fing an sein Recht zu fordern. Der Nebel, der so lange

Zeit über dem Dunstkreis ausgebreitet lag, zerstreute sich unmerklich in der Luft und barg sich sammt dem Rauch in den Wolken. Ein kalter Wind wehte, die Tage waren frisch, und Abende und Nächte heischten gebieterisch die wärmere Bedeckung. Die Natur schien wieder in's alte Gleis zurückzukehren, der Himmel wurde klar, die Luft rein, und kein seltsames Meteor erschreckte mehr das furchtsame Gemüth. Längst waren die Haufen der Neugierigen, die sich sonst Abends vor dem Hause des Postmeisters versammelten, verschwunden und kein Mensch erwähnte noch den Stern. Wir waren Alle ziemlich ruhig und — lebten immer noch im Städtchen.

Was fesselte uns hier? — Das war schwer zu beantworten. Längst schon waren meine Geschäfte beendigt, ich hatte ganz und gar nichts mehr hier zu suchen. Dennoch zögerte ich immerfort, abzureisen. Valerian .... ich wußte zuletzt nicht mehr, was ich von diesem seltsamen Menschen denken sollte. In ihm war plötzlich wieder die alte Ungeduld erwacht; vom Morgen bis zum Abend ließ er mir keine Ruh und drang unablässig auf die Abreise.

„Werden wir einmal von hier wegreisen," sagte er, indem er mich augenscheinlich durch seine Ungeduld aufzubringen suchte, „oder warten wir das Frühjahr hier ab? Ich meine, die Störche sind schon längst in ihr

Winterquartier gezogen und wir, scheint's, werden den ganzen Winter hier zubringen!"

Ich ließ ihn reden und erwiederte gewöhnlich kein Wort auf seine Ausfälle. Es that mir weh, solche Widersprüche im Geiste dieses sonst ehrlichen Charakters zu finden. Er, der noch vor Kurzem geäußert: er werde um keinen Preis in der Welt das Städtchen verlassen, bestand jetzt auf dem entgegengesetzten Entschlusse. Ich wartete immer, daß Valerian sich noch bedenken werde, daß die alten glühenden Gefühle wieder in ihm erwachen würden, oder ich glaubte vielmehr, daß sie noch gar nicht eingeschlummert wären — und so verzögerte ich die Abreise. Ein Tag verging nach dem andern, Valerian änderte seine Meinung nicht, nur seine Ungeduld nahm über die Maßen zu. Das Haus des Postmeisters hatte er entweder ganz und gar vergessen, oder wollte absichtlich darüber schweigen — Xeniens wurde bei uns mit keiner Sylbe gedacht. Ich mischte mich sonst niemals in Valerian's Angelegenheiten und hatte bisher jede Berührung dieser Art vermieden, diesmal aber riß mir die Geduld und ich war versucht, ihn geradezu einen Betrüger und einen Ehrlosen zu nennen. Mir brach das Herz, wenn ich an die arme Xenia dachte! Valerian schien das zu merken und seit einiger Zeit suchte er die leiseste Anspielung, die uns auf

diesen Gegenstand führen konnte, im Gespräch behutsam zu umgehen. Brachte ich aber zuweilen diesen Punkt absichtlich zur Sprache, so nahm er einen mißvergnügten Blick an und erwiederte mit Bitterkeit:

„Das ist nicht Ihre Sache .... Glauben Sie davon, was Sie wollen, nur bitte ich, verschonen Sie mich mit allen Vorwürfen .... Sie sind in dieser Sache ein Fremder und haben nicht die mindeste Verantwortung auf sich. Ich bitte, lassen Sie das! ....“

Umsonst bemühte ich mich, seiner Kälte auf den Grund zu kommen, er war jetzt verschlossener als je geworden. Umsonst suchte ich ihn einmal zu Xenien hinaufzuführen, er blieb beharrlich bei seinem Entschlusse und wollte um keinen Preis das Haus des Postmeisters wieder betreten. Man hätte meinen sollen, daß er einen heftigen Widerwillen gegen dies Haus nähre.

Xenia litt indessen hierdurch ganz unbezweifelt. Ich besuchte sie jeden Tag und konnte also die mindeste Veränderung in ihrem Zustande wahrnehmen. Sie beklagte sich nie, nie ließ sie ein Wort davon hören, was zu jener Zeit ihr ganzes Gemüth einnahm. Nein, es war ein stiller, stummer Schmerz, zu tief, um einen Ausdruck für das bittere, trostlose Gefühl zu finden, das er im Herzen nährt, ob auch dies Herz darüber brechen mochte. In we-

nigen Tagen hatte Xenia entsetzlich abgenommen, alle Röthe war von ihren Wangen geschwunden, ihre Gesichtszüge hatten die frühere reizende Beweglichkeit verloren und ihr dunkles Auge, das noch vor Kurzem so hell strahlte, war trübe geworden, wie ein Stern im Morgenlicht. Oft ließ sie diesen starren, schweigenden Blick auf mir ruhen, als ob sie meinen Schutz in Anspruch nähme, und lange schien sie von mir eine Antwort zu erwarten. Ihre Frage war leicht aus dem Leidensblick zu errathen, doch ich stellte mich, als ob ich sie nicht verstände. Leider vermochte ich ihr nichts zur Linderung ihres Schmerzes zu sagen, da blieb mir nichts übrig, als gewissenlos zu lügen oder bis zu gelegenerer Zeit still zu schweigen. Ich wählte das Letztere.

Das Schicksal dieses Mädchens kümmerte mich tief und lange Zeit widersetzte ich mich dem dringenden Verlangen meines ruhelosen Freundes, mit jedem Tage erwartend, daß die Sache wieder ihre frühere Wendung nehmen und Valerian zu ruhigerer Besinnung kommen werde. Endlich besiegte, oder vielmehr ermüdete er mich durch seinen Ungestüm; ich beschloß, ihm lieber nachzugeben, als noch länger seine ewigen Klagen anzuhören. Die Sache war abgethan und für den nächsten Morgen unsere Abreise festgesetzt. Zum dritten Male ging ich

zum Postmeister, um Abschied zu nehmen. Er schüttelte anfangs betrübt den Kopf.

„Nun," hob er an, „reisen Sie, alter Freund, reisen Sie! Was kann Ihnen das für Vergnügen machen, so lange Zeit hier bei uns zu verweilen? Sehen Sie, wir sind wie die Raben — krächzen in Einem fort von schlechten Zeiten und warten jeden Tag auf ein so großes Unglück, daß man nicht mehr weiß, wo man hin soll. Und das kommt gewiß noch so .... umsonst hat sich der Stern nicht am Himmel gezeigt!"

Ich bemerkte, daß der Stern schon geraume Zeit verschwunden und daß es seltsam wäre, jetzt noch irgend eine Einwirkung von ihm zu erwarten, während er zur Zeit seiner Erscheinung am Horizont nicht den entferntesten sichtbaren Einfluß geäußert.

„Derselben Ansicht bin ich und mein Thomas," fuhr der Alte ironisch fort, „aber, liebster Freund, das Herz will dieser verständigen Ansicht keinen Glauben schenken. Bei mir vernimmt's das Herz, wenn ein Unglück über dem Haupte schwebt. Sie glauben, daß der Stern verschwunden ist und die Sache ein Ende hat? Ha, ha, glauben Sie das nicht. Er ist nicht verschwunden, nur versteckt hat er sich hinter einen andern Stern!"

Es wäre thöricht gewesen, gegen eine so seltsame Ueberzeugung zu streiten, und so schwieg ich lieber still. Der Alte nahm mir das Versprechen ab, noch einmal vor der Abreise zu ihm zu kommen, und so trennten wir uns. Im letzten Zimmer hielt mich Xenia zurück. Als ich mit dem Postmeister sprach, that sie sich allen Zwang an, um ihren Schmerz niederzukämpfen, der jeden Augenblick in einen Strom von Klagen und Thränen hervorzubrechen drohte; sie beharrte aber in ihrem Sweigen, so lange ich bei dem Alten verweilte. Jetzt konnte sie sich nicht mehr zurückhalten, sie war in einer furchtbaren Aufregung. Zwei große Thränen drängten sich gewaltsam aus ihren Augen, welche die Spuren der Trauer und Schlaflosigkeit verriethen, und erstarrten gleichsam auf den kalten Wangen. Sie faßte mich bei der Hand und blickte mich mit dem Ausdruck stummer Verzweiflung an.

„Was geht mit Ihnen vor?“ fragte ich bestürzt.

„Ich will auch mit Ihnen reisen,“ lispelte sie kaum vernehmlich.

„Mit uns?“

„Mit ihm ... Er hat mir's versprochen, mich mitzunehmen, er wird nicht ohne mich weggehen ... Ich habe mich durch nichts gegen ihn vergangen, durch nichts,“ setzte sie mit überzeugender Stimme hinzu, „wes-

halb hat er mich vergessen? Weshalb hat er mir gesagt, er werde mich immer im Herzen tragen? Weshalb will er nicht einmal von mir Abschied nehmen? Weshalb, sagen Sie mir weshalb?"

„Sie ängstigen sich vergeblicher Weise, Fräulein Xenia, er wird gewiß noch einmal zu Ihnen kommen und Ihnen zum letzten Male Lebewohl sagen ..."

„Zum letzten Male? Ja er wird kommen, ich weiß es. Zum letzten Male! Sagen Sie ihm, daß seine Xenia ihm auch das letzte Lebewohl sagen wolle ... Er ist so gut, er wird Mitleid haben mit seiner Xenia ... Sonst nannte er mich immer die Seine!"

„Ich werde es ihm bestimmt sagen ..."

„Sagen Sie ihm, daß es das letzte Mal sein solle," fuhr sie mit traurigem Lächeln fort. Sie glich einer zerknickten Rose. — „Ich will nicht etwa," hob sie von Neuem an, „daß er mich wieder die Seinige nenne ... mag er mir auch nicht mehr versprechen, mich mitzunehmen; ich muß ihn nur noch ein Mal sehen, um mir sein Gesicht, seine Augen, seinen Mund ins Gedächtniß zu prägen, ach ich möchte gern nichts von ihm vergessen, seine Gestalt, sein Haar ... Nichts, Nichts! Dann erst werde ich ruhig sein. Dies ist's nur, warum ich Sie bitten wollte, sagen Sie ihm das ..."

Ich gab ihr das Versprechen, meinem Freunde Alles zu sagen, so wie ein zweites, daß Valerian ungesäumt ihren Wunsch erfüllen solle. Doch Xenia war damit nicht zufrieden, sie drang darauf, daß es noch am selbigen Abend geschehe; sie fürchtete, sie wagte nicht an den morgenden Tag zu glauben. Der Plan, den sie in diesem Augenblick in ihrem aufgeregten Geiste entwarf, war ziemlich schlau ersonnen: in der Dämmerung, zur Zeit, wo sich sonst der Stern zn zeigen pflegte, sollte Thomas von seiner Warte aus, das abermalige Erscheinen des Sterns anmelden. Während der Bewegung, die eine solche Nachricht nothwendig im Hause des Postmeisters hervorbringen mußte, wollte sie selbst schnell ins Gärtchen schlüpfen, um Valerian zu erwarten. Sie theilte mir diesen Plan mit solcher Bestimmtheit und so überzeugend mit, daß ich ihr kein Wort dagegen einzuwenden vermochte und nur das Versprechen erneuerte, meinem Freunde Alles wieder zu sagen und ihm nicht den kleinsten Umstand zu verhehlen.

Valerian hörte meine Erzählung gleichmüthig bis zu Ende und erwiederte nicht einziges Wort. Doch konnte ich sogleich wahrnehmen, daß meine Worte nicht in den Wind gesprochen waren. Dieselben wirkten wie ein langsames Gift; allmälig träufelte es bis in die Tiefe seines

Herzens und brachte nach und nach sein ganzes Blut in Wallung, welches von hier durch alle Adern strömte. Anfangs blieb er ziemlich ruhig, doch bald kamen die Gedanken, die seine Brust durchtobten, zum Vorschein und drückten sich in den bestürzten Zügen aus. Er konnte seine Unruhe, den stummen Kampf seiner Gefühle nicht länger verbergen, keinen Augenblick blieb er auf einer Stelle, er setzte sich, sprang wieder auf und lief ans Fenster, um gleichsam die innere Glut abzukühlen. Ich erkannte mit geheimer Freude die Wirksamkeit meiner Worte. Doch sein unbeugsamer Charakter überwand alle Angriffe des bösen Dämons, den ich in Valerians Brust geschleudert, und in demselben Augenblicke, wo die entscheidende Stunde schlug und vor unsern Augen Thomas mit dem bestürzten Vater auf die Eingangsstufen hinauseilte, hinter ihnen drein aber ein weißer Schatten aus dem Hause glitt und sich im Gärtchen verlor, hatte Valerian den Muth mir zu sagen: Ich gehe nicht hinüber ... Ich liebe sie nicht ... Das Ganze war nur ein Scherz!

Mir ward weh ums Herz, so weh, daß ich im Begriff stand zu Xenien hinüberzueilen und mit derselben über ihre trostlose Trauer gemeinschaftlich zu weinen. Plötzlich dämmerte mir ein Hoffnungsstrahl. Die eben gethane Aeußerung Valerians war die letzte verzweifelte

Anstrengung, die er machte, und das Gift fuhr noch immer tiefer fort zu wirken. Die Wirkungen wurden immer heftiger. In kurzer Zeit erreichte Valerians Unruhe den höchsten Grad. Er öffnete das Fenster und warf es wieder zu, maß das Zimmer mit raschen Schritten und hatte mehrmals den Thürgriff in der Hand, unentschlossen, — ob er gehen solle oder nicht. In ihm kämpften die früheren Gefühle und sein von Natur gutes Herz mit einem Egoismus, den er sich selbst aufdrang; denn er hatte ein sonderbares Vorurtheil gegen alle Charaktere, denen keine egoistische Richtung aufgeprägt war. Indessen verstrich die Zeit und jede Minute verlangte gebieterischer eine Entscheidung. Ich blickte ihm ins Gesicht ... er blieb einige Male vor mir stehen, als ob er mir etwas sagen wolle, und in seiner Unentschlossenheit fing er auf's Neue an im Zimmer auf- und abzugehen. Ich schwieg, befürchtend seine Eigenliebe zu kränken und eben dadurch dem Gegengifte, welches ohnehin schon stark genug in ihm wirkte, das Uebergewicht zu verschaffen. Er trat ans Fenster: im selben Augenblicke stieg der Postmeister, verdrießlich über das Mißlingen seiner Beobachtungen, die Stufen hinauf und verschwand in der Thür. Dieser scheinbar unbedeutende Vorfall gab den Ausschlag; Valerian blickte mich noch einmal an

und in wenigen Sekunden stand er — abermals unentschlossen zögernd — in seinen Mantel gehüllt vor dem Hause des Postmeisters ...

Ich zählte unterdessen jede Minute bis zur Rückkehr Valerians. Einestheils war ich überzeugt, daß dies Wiedersehen nur von kurzer Dauer sein werde, dann aber schien mir's wieder, als müsse hierdurch Alles zum Guten gewendet werden. Die Zeit verstrich mir, wie immer wenn man ungeduldig ist, äußerst langsam, der Zeiger unserer Wanduhr dünkte mir zuletzt gar still zu stehen, obschon das einförmige Getön des Pendels unablässig vor meinen Ohren erschallte ...

Während dem war der Neumond schon längst am Horizont verschwunden und beleuchtete die Erde nicht mehr. Die Dunkelheit ward immer dichter und verhüllte die Straße unter dem Fenster vor meinen ungeduldigen Blicken. Bald war ich nicht mehr im Stande die verfallnen Eingangsstufen zu erkennen, auf denen ich kaum vor einer halben Stunde die Züge des alten Postmeisters deutlich unterschieden hatte. Langeweile und Ungeduld trieben mich auf die Straße. Alles war still und verödet, umsonst strengte ich mein Gehör an, die Schritte irgend eines verspäteten Bürgers zu erlauschen. Im Kabinet des Postmeisters brannte Licht, ich näherte mich dem Fenster und

konnte so das Zimmer überschauen. Der Alte saß im Lehnstuhl und schien zu schlummern, auf dem Tischchen vor ihm lag eine offene Bibel; weder Thomas noch Xenia waren bei ihm. Ich entfernte mich ein wenig, unentschlossen, ob ich mich nach einer andern Seite wenden solle. Das verwilderte Gärtchen lag vor mir in tiefes Dunkel gehüllt, die Schatten der Bäume ragten gespenstisch hinaus in die Nacht. Ich horchte auf ... von Zeit zu Zeit drang ein Geräusch, wie leises Gespräch, an mein Ohr, Worte vermochte ich nicht zu unterscheiden. Die Nacht war kalt, die frische Herbstluft durchdrang mir alle Glieder; nur die blitzenden Sternlein schauten vom Himmel auf die dunkle Erde herab ... Wo mochte Valerian bleiben? Er wollte immer noch nicht kommen ... Ich eilte nach Hause ...

Abermals war eine halbe Stunde vergangen, seit ich wieder im Zimmer auf- und abging, ich wollte eben auf's Neue in die Straßen hinauseilen, als die Thür plötzlich mit Geräusch aufgerissen ward und Valerian ins Zimmer stürmte. Ehe ich noch ein Wort vorbringen konnte, flog er an meinen Hals und drückte mich lange schweigend ans Herz. Ich hatte ihm Unrecht gethan und beschämt wagte ich kaum die Augen zu ihm aufzuschlagen. Er kam mir zuvor:

„Welch ein Herz," rief er meine Hände drückend, „welch ein Herz! Nie habe ich ein so tiefes, zartes Gefühl gefunden! Alles, was ich früher im Leben kannte, ist nur ein Schattenbild gegen diese Welt von Liebe, die sie im Herzen trägt ... Ich war geradeswegs thörigt, wie ein Kind ... Nicht einen einzigen ihrer Blicke bin ich werth! ..."

Ich blickte ihn verwundert an, er sprach mit solcher Begeisterung; in seinen Augen, seiner Stimme lag so viel Wahrheit und Gefühl. Eine seltne Weichheit war über seine Züge ausgegossen.

„Du kennst sie noch nicht," fuhr er fort mich mit wichtiger Miene ansehend, „und bist nicht im Stande ihre Hingebung zu schätzen ... Weißt Du, daß sie mich liebt?" fügte er langsam hinzu, als ob er stolz wäre auf diese Worte.

„Und Du?" warf ich ihm endlich ein.

„Ich? Ich war ein Narr — das mag wahr sein; vielleicht wird sie mir niemals diese Kränkung vergeben, allein Du bist mein Zeuge, daß ich niemals gesagt, sie sei nicht der Liebe werth .... Ich nahm die Sache nur ein wenig leicht und überredete mich selbst lange — das Ganze sei ein bloßer Scherz. Jetzt aber sehe ich, wie sehr ich im Irrthum war und dieser Irrthum muß in

kurzer Zeit wieder gut gemacht werden. Ich bin überzeugt, Du wirst mir dabei behülflich sein."

Ich fragte, worin sein Irrthum bestanden.

„Wie," fiel er mir heftig ins Wort, „hast Du nicht bemerkt, wie ich das heiligste und höchste Gefühl herabgewürdigt? Wie hätte ich ihr entgegenkommen und sie aufnehmen sollen? Gleich einer zarten Blume, die sich beim ersten stürmischen Anhauch entblättert und verblüht; ach Du weißt, wie wenig ich leider daran dachte und nur eine Zerstreuung für meine Langeweile suchte ... Da war weder Liebe, noch Gefühl, nur allein Berechnung, niedrige, eigennützige Berechnung, die sich durch kein spätes Opfer wieder abkaufen läßt ... Doch sie hat mir vergeben ... Morgen gehen wir mit einander zum Postmeister und Du magst ihm sagen, daß ich mein Unrecht wieder gut machen wolle."

„So wolltest Du ..."

„Das ist fest beschlossen," unterbrach er mich, meine Frage errathend, „Xenia wird uns morgen erwarten. Ich wollte schon diesen Abend mit dem Postmeister sprechen, allein sie bat mich, ihn nicht im Schlafe zu stören ... Was meinst Du, er wird sich wohl nicht weigern? Oder wird er vielleicht sagen, daß ich ihrer nicht werth sei? ..."

Umsonst suchte ich ihm das Unüberlegte seines Ent-

schlusses vorzustellen, umsonst bemühte ich mich, ihm jede Uebereilung abzurathen, er blieb fest und unerschütterlich. Keiner Vorstellung Gehör gebend, brachte er nichts Anderes, als die Worte vor: „Xenia erwartet uns, sie hat mir ihr Vertrauen geschenkt und wird ihre Bitten mit den Deinigen verbinden.“ — Da ich zuletzt selbst erkannte, wie wenig alle Kunst der Ueberredung hier fruchte, so schwieg ich lieber still und ließ ihm volle Freiheit sich auszusprechen. Er war hocherfreut darüber und fing zu wiederholten Malen an, mir alle nähern Umstände seiner letzten Zusammenkunft mit Xenien zu schildern. Wenn man seinen leidenschaftlichen Worten zuhörte, so konnte man nicht länger zweifeln, daß die Liebe, wenn auch noch keine tiefen Wurzelu in seinem Herzen geschlagen, doch sich, wenigstens für einige Zeit, seines Geistes völlig bemächtigt habe. Er schien zufrieden und froh, daß endlich diese verwickelte Frage, die ihn so lange beschäftigt, auf irgend eine Weise gelös't sei. Wir waren bis tief in die Nacht auf und ich hatte schon längst ganz ermüdet die Augen geschlossen, als er noch immer neben mir auf dem Divan sitzend und die Hand auf meine Schulter gelegt, in mich hineinredete ... Er träumte schon von seiner glücklichen Zukunft und mit lebhaften Farben malte er mir das Bild der goldnen Tage aus,

wo die geliebte Gefährtin gemeinschaftlich mit ihm durch's Leben wandeln werde.

Am andern Morgen war er zuerst munter und trieb mich an, unsern Besuch beim Postmeister zu beschleunigen. Wie absichtlich ward ich diesmal von den Besuchen einiger Bekannten aus dem Städtchen, die mir noch ein Lebewohl sagen wollten, ungewöhnlich lange aufgehalten. Valerian schalt und tobte und hätte beinahe die ungerufenen Gäste nicht gar allzuhöflich aus der Thür geführt. Endlich gegen Mittag waren wir frei; ich zauderte noch einige Zeit, da ich in Betreff des Entschlusses meines Freundes noch nicht ganz mit mir einig war: doch er wurde zuletzt ungeduldig und zog mich fast mit Gewalt von dannen. Als es aber nunmehr galt, sich dem „alten Klageweibe" gegenüberzustellen, verlor mein verwegener Freund fast allen Muth und wußte so geschickt zu manoeuvriren, daß er hinter mir drein ging. Wir traten in's Zimmer ...

Wider alles Erwarten kam uns Xenia nicht entgegen. Nur Thomas lief blitzschnell an uns vorüber und verkroch sich in einem abgelegenen Zimmer. Wir warteten lange Zeit, daß Jemand kommen werde... Endlich schlich der Postmeister fast auf den Zehen herein und winkte uns schon von Weitem mit der Hand, zum Zeichen, daß wir

nicht zu laut sprechen sollten. Als er näher kam, nahm ich mit Verwunderung eine gewaltige Veränderung in seinen Zügen wahr — Todesbleiche bedeckte sein Gesicht, eine trostlose Verzagtheit drückte sich in demselben aus, vergeblich erwartete ich jenes ironische Lächeln, mit dem er mich sonst bei jedem Besuche zu begrüßen pflegte ...

„Unglück über Unglück," flüsterte er mit halber Stimme und faßte mich bei der Hand, „unsere Leiden sollen kein Ende haben, nicht umsonst hat Thomas gestern den Stern gesehen ... Sie meinten, er sei verschwunden und werde sich uns hinfort nicht mehr zeigen, ich aber hab's immer gesagt, daß uns der Stern keinen Segen bringt! Er wird nicht eher verschwinden, als bis er alles Unglück über uns hereingebracht hat! ..."

„Sie erschrecken mich in Einem fort," erwiederte ich, etwas betreten über diese unerwartete Begrüßung. — „Niemals hört man eine erfreuliche Nachricht von Ihnen. Was hat Ihnen nur der unselige Stern abermals angethan?"

„Ueberzeugen Sie sich selbst, sehen Sie nur hin," murmelte er und führte mich in's Nebenzimmer. „Sie wußten ja sonst Alles besser, als ich, sagen Sie mir wenigstens auch diesmal, was ich mit ihr anfangen soll ... Ich habe den Kopf ganz und gar verloren ... Ach, warum

ist dies Schicksal nicht auf mein graues Haupt gekommen — 's wäre nicht schade drum ... aber das Mädchen ist noch so jung, so jung ... Sehen Sie nur hin, alter Freund! ..."

Sie saß im Lehnstuhl, in jenem alten Großvaterstuhl, worin der Postmeister gewöhnlich nach dem Essen auszuruhen pflegte. Finster und verstört warf sie die matten Blicke auf uns ... Xenia erkannte weder mich, noch Valerian. Eine brennende Röthe spielte auf ihrer rechten Wange, von der unablässigen Bewegung des Kopfes hatte sich das reiche Haar gelöst und lag in dichten Flechten auf der Schulter, ihr Auge starrte halberloschen, fast ohne Glanz. Ein leichtes Zucken, wie ein Lächeln, bewegte von Zeit zu Zeit den schöngeformten Mund, doch dieser Mund war vertrocknet von der Fiebergluth und nur unzusammenhängende Worte gingen daraus hervor ... Ich gedachte mit Entsetzen des gestrigen Abends ... Wir standen lange in schweigender Bestürzung vor ihr ...

Plötzlich schien sie wie aus einem Geistesschlummer zu erwachen, sie winkte ihrem Vater und flüsterte:

„Alles wird vorübergehen, lieber Vater ... bald, bald ... Fürchten Sie nichts! ... Seien Sie ruhig und denken Sie nicht mehr an den Stern ... Sehen Sie, sehen Sie, er ist verschwunden. Ach, jetzt erscheint er wieder

von der andern Seite, groß und hell blickt er auf uns nieder ... Fürchten Sie nichts: Er hat mir gesagt, daß Alles vorübergehen wird, glauben Sie Ihm. Er täuscht mich nie ... nimmermehr! ..."

Sie schwieg einen Augenblick und schloß die Augen. Der Alte lehnte sich an meine Schulter und weinte bitterlich; die hellen Thränen überströmten meine Hände.

„Ach," sagte er, und schluchzte wie ein Kind, „den ganzen Morgen lang wiederholt sie immer nur ein und dasselbe. Vor einer Stunde schien sie mich noch zu kennen, jetzt erkennt sie auch mich nicht mehr! ..."

Ich erkundigte mich, was mit ihr vorgegangen sei.

„Sie befand sich wohl," erwiederte der Alte, „nur seit drei oder vier Tagen soll sie über Kopfschmerz geklagt haben, ich wußte aber kein Wort davon ... Da muß das Unglück kommen: gestern sah sie mit Thomas lange nach dem Sterne und erst spät kamen sie nach Hause. Ich schlief noch nicht, als sie kam, und sie setzte sich hier in den Lehnstuhl; kaum waren fünf Minuten vergangen, da schlief sie schon; doch war mir's, als ob sie häufiger und stärker Athem hole. Ich mochte kaum eine Stunde im Bett sein, als mich Thomas aufweckt und mir mit betrübter Miene klagt, daß Xenia ganz im Fieber liege und immer zu trinken verlange ... Ich fand sie bei vollem

Bewußtsein, ja sie überredete mich, daß ihr besser sei, und so schlief ich ruhig ein, überzeugt, daß die Hitze am Morgen vorüber sein werde. Morgens früh, als ich zu ihr kam, brannte ihr der Kopf wie Feuer und jetzt — Sie sehen es ja selbst ... Xenia, Xenia," flüsterte er ihr betrübt zu, „erkennst Du mich denn wieder, mein Töchterchen? Sieh nur, da sind auch Gäste, die Dich besuchen!" — Er nannte unsere Namen.

Als der Alte Valerians Namen aussprach, schlug sie die Augen auf, als ob sie ihn verstände und warf uns einen flüchtigen Blick zu. Doch ihr Auge schweifte bald wieder, so unstät wie zuvor, auf andere Gegenstände. Das frühere ungläubige Lächeln überflog abermals ihr Gesicht, dann fing sie an als wie im Traume zu reden:

„Ich weiß es, er ist noch nicht fort von hier, er hat mir's immer gesagt, daß er bei uns bliebe ... Ich weiß noch alle seine Worte ganz genau ... Wer hat nur gesagt, daß er morgen wegreisen werde? Glaubt kein Wort davon, 's lauter Betrug! ... Ich will's Euch nur erzählen, er hat mir versprochen mich mitzunehmen und mir gesagt, daß die Sterne eher vom Himmel fallen würden, als daß er mich ließe ... Nur um den armen Vater thut mir's leid, daß er allein bleiben soll, ... aber Thomas nehmen wir mit .... Morgen sage ich's ihm von Dir,



Thomschen. Er ist so gut, so gut, ich weiß schon im Voraus, daß er mirs nicht abschlägt ... Siehst Du Thomas, jetzt geht er zum Vater, meinetwegen ... Sieh nur, wie hübsch er ist, wie er mich zärtlich anblickt ... sieh nur! ..."

Dann hob sie die Hand auf und suchte den Gegenstand anzudeuten, den ihr Auge nicht sah. Endlich ließ sie erschöpft ihr Haupt sinken und verfiel wieder in den vorigen Zustand der Abspannung und des Schweigens, nur zuweilen machte sie eine leise Handbewegung, als suche sie einen geliebten Gegenstand ... Während Xenia die letzten Worte sprach, blickte der Postmeister mich aufmerksam an, nicht im Geringsten muthmaßend, daß dies Alles sich keineswegs auf mich beziehe, Valerian ließ er ganz außer Augen. Dieser stand unbeweglich, ganz wie versteinert, hinter uns und nur seine schweren Athemzüge verriethen seine Anwesenheit.

Indessen verschlechterte sich der Zustand der Kranken mit jeder Minute. Es war Zeit an Hülfe zu denken. In dem elenden Städtchen war leider kein ordentlicher Arzt aufzutreiben. Der alte Wundarzt, der sich hier vorfand, war mit den Jahren endlich so gewissenhaft geworden, daß er allen Leuten anrieth ihm ihr Zutrauen nicht mehr zu schenken, wenn eine Krankheit gefährlich wurde; in

solchen Fällen weigerte er sich in der Regel den Kranken selbst zu sehen und zog es vor — aus seinem Hause Rath zu ertheilen.

Der Regimentsarzt, welcher in einiger Entfernung von der Stadt wohnte, blieb unsere einzige Hoffnung. Zum Unglück war er gerade diesen Tag zu einem Besuche auf's Land gefahren. Bei dieser Nachricht verlor ich allen Muth, Valerian aber erwachte sogleich aus seiner Lethargie und in wenigen Minuten saß er schon zu Pferde und flog nach dem bezeichneten Orte, um den Arzt herbeizuholen. Die Entfernung betrug mehrere Meilen und wir warteten vergeblich bis tief in die Nacht hinein auf die Ankunft unseres Retters. Erst am Morgen kehrte Valerian zurück: aber der Doktor fand nichts mehr zu thun als uns mit Entschiedenheit zu erklären, daß hier seine Hülfe zu spät komme.

Diese Nachricht traf den Alten wie ein Blitzstrahl. „Der Stern, der Stern!“ lallte er noch einmal, blickte uns traurig an und ließ dann sein schneeweißes Haupt auf Xeniens Knie sinken. Er wollte seine Thränen vor uns verbergen. Wir umstanden schweigend die Gruppe und Keiner wagte, ein Wort des Trostes hervorzubringen.

Tags darauf in der Frühe packte ich noch einige Kleinigkeiten, die vergessen worden waren, in den angespann-



ten Reisewagen, während Valerian kalt und schweigend mir zuschaute. Ich versuchte zu wiederholten Malen, ihn zur Mitreise zu bereden, doch er schüttelte immer nur schweigend mit dem Kopfe. Ich erinnerte ihn an Verwandte und Freunde, er hörte mir geduldig zu und verzog keine Miene; nur wenn ich Xeniens gedachte, blitzte ein Lächeln über sein starres Gesicht. Als ich ihm aber zum letzten Male die Hand reichte, schien er wie aus einem Traume zu erwachen. — „Ich komme mit," sagte er, „laß mich nur noch einmal von ihr Abschied nehmen ..." Ich glaubte seinen Worten nicht und stieg in den Wagen. Nach einigen Minuten erschien er auf den Eingangsstufen vor dem Hause des Postmeisters und gab mir einen Wink, daß er nicht mitfahre. Der Kutscher trieb die Pferde an. Am Ende der Straße schaute ich zurück. Valerian stand noch immer auf den Stufen und winkte mir zu wiederholten Malen, still zu halten, indem er mir durch Zeichen zu verstehen gab, daß er jetzt mitfahren wolle. Doch ich kannte seine Unentschlossenheit, zum letzten Male winkte ich ihm zu, bedeutete ihn, mir nachzukommen und ließ dann die Pferde stärker antreiben.

Seit jener Zeit bin ich niemals mehr mit Valerian zusammen getroffen, auch ward mir alle Gelegenheit benommen, von Xenien, dem kleinen Thomas und dem Postmeister Etwas zu erfahren.

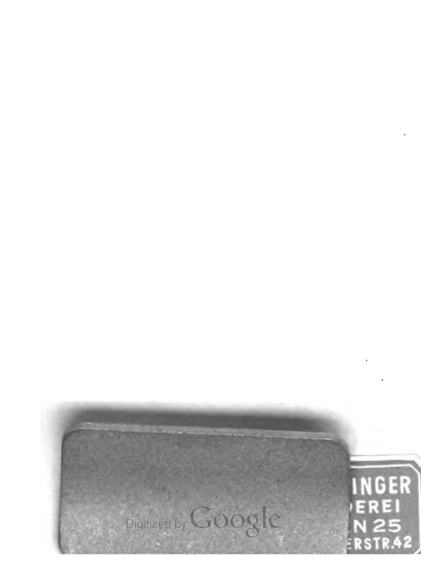
Ende.



Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Bitte.

Der Herausgeber bittet einige stehngebliebene Druckfehler, welche rechtzeitig zu verbessern, bei seiner Entfernung vom Druckorte ihm nicht möglich geworden, gefälligst berichtigen zu wollen.


INGER
DEREI
N 25
ERSTR.42

